Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-138542-p0002-3

S. H. Grim. inv. J. R. Holzhalb. Sculps.

Des
Herrn von Canitz
sämtliche
Gedichte.
Mit Kupfern,
gezeichnet von
S**. H**. G**.

Mit des hohen Standes Bern
Privilegio.

Bern, 1772.
Verlegt Beat Ludwig Walthard.

Goedeke em.

[Friedrich Rudolf Ludwig Frhr. von C.]

U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)
Goe 318

Zueignungsschrift

An

die Durchlauchtigsten

Prinzen und Herren

Herren

Auguſt Wilhelm

und

Peter Friedrich Ludewig

Prinzen von Holstein Gottorp, Erben zu Norwegen, Herzogen zu Schleswig und Holstein, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst &c. &c. &c.

Zueignungsschrift

An

die Durchlauchtigsten

Prinzen und Herren

Herren

August Wilhelm

und

Peter Friedrich Ludewig

Prinzen von Holstein Gottorp, Erben

zu Norwegen, Herzogen zu Schleswig

und Holstein, Grafen zu Oldenburg

und Delmenhorst &c. &c. &c.

L 46,

Durchlauchtigſte Prinzen,
Gnädigſte Herren.

Ein tugendhafter Fürſt, dem die Vorſehung das Wohlſeyn vieler Völker anvertraut, iſt die Freude ſeiner Unterthanen, und die Wonne des Landes.

Glükliches Holſtein! deſſen Fürſten ſchon Jahrhunderte alſo denken, und deſſen Prinzen ſchon in der zärteſten Jugend * die erhabenſten Eigenſchaften und das Feuer edler Geiſter von ſich bliken laſſen.

* Dieſe Zueignung ward 1766. im December zum erſten mahle gedrukt.

Auch die deutsche Literatur hat das Glük von *Ew. Ew. Hochf. Hochf. Durchl. Durchl.* geachtet, geschäzt, und geliebet zu werden; wie hätte ich also würdigere und gröfsere Namen meiner Sammlung der besten deutschen Schriftsteller vorsetzen können? —

Ich verbinde dieses mit den feurigsten Wünschen für *Ew. Ew. Hochf. Hochf. Durchl. Durchl.* hohes Wohlergehen, und dafs der Himmel Ihnen alle die Vortheile schenken wolle, die Ihre Tugenden verdienen.

Ew. Ew.
Hochf. Hochf.
Durchl. Durchl.

Bern den 28. *Dec.* 1766.
und den 28. *Dec.* 1771.

gehorsamster
Beat Ludwig Walthard.

Geistliche Gedichte.

Geistliche
Gedichte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-138542-p0014-0

Geistliche Gedichte.

Das Neue Jahr.

Sonnet.

So bleibt auf ewig nun das alte Jahr zurücke:
Wie theilt der sonnen lauf so schnell die zeiten ab!
Wie schleppet uns so bald das alter in das grab!
Das heißt wohl schlecht gelebt in kurzen augenblicke,
In welchen viel verdruß, vermischt mit schlechtem glüke,
Und lauter unbestand sich zu erkennen gab!
Das heißt wohl schlecht gewohnt, wenn uns der wanderstab

Nie aus den händen kömmt; wenn wir durch list und stricke
Hinstraucheln in der nacht, da ewig licht zu sehn,
Und licht, dem allemal nicht sieber nachzugehn!
Denn, so der Höchste nicht ein eignes licht will weisen,
Das, wenn wir uns verirrt, uns sinn und auge rührt,
Ist alles licht ein licht, das zur verdammniß führt!
O gar zu kurze zeit! o gar zu schweres reisen!

Der Sünden-Schlaf.

Sonnet.

O GOtt! ich bin nicht werth, daß du mir so viel güte
Von kindesbeinen an bis diesen tag erzeigt,
Wie kommts denn, daß mein mund von deinem lobe schweigt,
Da ich doch, ohne dich, in tausend noth geriethe?
Wie kömmts, daß öfter nicht aus feurigem gemüthe
Mein weyhrauch, voller dank, zu deinem throne steigt?
Ich habe leider! mich zum sündenschlaf geneigt!
Der wollust süsser traum entgeistert mein geblüte.
HErr, weke du mich auf, der du mein Retter bist;
Ich weiß, daß in dem schlaf mein tod verborgen ist,
Daß träume dieser welt, wie leichte schatten, trügen.
Komm bald, und mache mich doch deiner liebe werth;
Und wenn mein müdes herz ja eine ruh begehrt:
So laß es nur allein in deinen wunden liegen.

Morgen-Lied.

Sieh, es sind die finstern stunden
Abermal verschwunden.
Schwinge dich mit deinen sinnen,
Eh sie anders was beginnen,
Seele, zu den himmelszinnen!

GOtt, von dem das licht entsprungen,
Dir sey dank gesungen,
Daß du mich vor noth und schreken
Wollen durch dein heer bedeken,
Und izt aus dem schlaf erweken.

Meinen leib und mein gemüthe
Will ich deiner güte
Wohlgemeint zum opfer schenken,
Daß du magst mein thun und denken,
Wie es dir gefällig, lenken.

Was ich sonst, als deine gabe,
Noch auf erden habe,
An vermögen, glük und ehren,
Mag sich mindern oder mehren,
Du wirst mirs zum besten kehren.

Morgen-Lied.

Seele, du muſt munter werden,
Denn der erden
Blikt hervor ein neuer tag.
Komm, dem ſchöpfer dieſer ſtrahlen
Zu bezahlen,
Was dein ſchwacher trieb vermag.

Doch den groſſen GOtt dort oben
Recht zu loben,
Wollen nicht nur lippen ſeyn;
Nein! es hat ſein reines weſen
Auserleſen
Herzen ohne falſchen ſchein.

Deine pflicht kannſt du erlernen
Von den ſternen,
Deren gold der ſonne weicht.
So laß auch vor GOtt zerrinnen,
Was den ſinnen
Hier im finſtern ſchöne deucht.

Wer ihn ehret, wird mit füssen
Tretten müssen
Lust und reichthum dieser welt.
Wer ihm irrdisches ergezen
Gleich will schäzen,
Der thut, was ihm mißgefällt.

Schau, wie das, was athem ziehet,
Sich bemühet
Und der sonnen holdes licht;
Wie sich, was nur wachsthum spüret,
Freudig rühret,
Wenn ihr glanz die schatten bricht.

So laß dich auch fertig finden
Anzuzünden
Deinen weihrauch, weil die nacht,
Da dich GOtt vor unglüksstürmen
Wollen schirmen,
Nun so glüklich hingebracht.

Bitte,

Bitte, daß er dir gedeihen
Mag verleihen,
Wann du auf was gutes zielst;
Aber, daß er dich mag stören,
Und bekehren,
Wenn du böse regung fühlst.

Es wird nichts so klein gesponnen,
Das der Sonnen
Endlich unverborgen bleibt;
GOttes auge sieht viel heller,
Und noch schneller,
Was ein sterblicher- betreibt.

Denk, daß er auf deinen wegen
Stets zugegen,
Daß er allen sündenwust,
Ja die schmach verborgner flekken
Kann entdeken,
Und errathen, was du thust.

Wir

Wir sind an den lauf der stunden
Fest gebunden,
Der entführt, was eitel heißt;
Weil er dein gefäß, o seele,
Nach der höle
Eines sterbgewölbes reißt.

Drum so seufze, daß mein scheiden
Nicht ein leiden,
Sondern sanftes schlafen sey;
Und daß ich mit lust und wonne
Seh die sonne,
Wenn die todes nacht vorbey.

Treib indessen GOttes blike
Nicht zurüke.
Wer sich nur nach ihm bequemt,
Den wird schon ein frohes glänzen
Hier bekränzen,
Das den sonnenstrahl beschämt.

Kränket

Krünkt dich etwas dieſen morgen,
Laß GOtt ſorgen,
Der es, wie die ſonne, macht,
Welche pflegt der berge ſpizen
Zu erhizen,
Und auch in die thäler lacht.

Um das, was er dir verliehen,
Wird er ziehen
Eine burg, die flammen ſtreut.
Du wirſt zwiſchen legionen
Engel wohnen,
Die der ſatan ſelber ſcheut.

Abend-Lied.

GOtt, *du läſſeſt mich erreichen*
Abermal die abendzeit.
Das iſt mir ein neues zeichen
Deiner lieb und gütigkeit.
Laß izund mein ſchlechtes ſingen
Durch die trübe wolken dringen,
Und ſey gegen dieſe nacht
Ferner auf mein heil bedacht.

Neige dich zu meinen bitten
Stoß nicht diß mein opfer weg.
Hab ich gleich oft überſchritten
Deiner wahrheit heiligen ſteg:
So verfluch ich meine ſünden,
Und will mich mit dir verbinden.
Reiß du nur aus meiner bruſt
Alle wurzel böſer luſt.

HErr,

HErr, es sey mein leib und leben,
Und was du mir hast geschenkt,
Deiner allmacht übergeben,
Die den himmel selbst beschränkt.
Laß um mich und um die meinen
Einen strahl der Gottheit scheinen,
Der, was deinen namen trägt,
Als dein gut zu schäzen pflegt.

Laß mich mildiglich bethauen
Deines segens überfluß.
Schirme mich vor angst und grauen,
Wende schaden und verdruß,
Brand und sonst betrübte fälle.
Zeichne meines hauses schwelle,
Daß hier keinen nicht der schlag
Des verderbens treffen mag.

Wirke du in meinen sinnen,
Wohne mir im schatten bey,
Daß mein schlafendes beginnen
Dir auch nicht zuwider sey.

Schaffe,

Schaffe, daß ich schon auf erden
Mag ein solcher tempel werden,
Der nur dir und nicht der welt
Ewig licht und feuer hält.

Geht, ihr meine müde glieder,
Geht und senkt euch in die ruh,
Und, regt ihr euch morgen wieder,
Schreibt es eurem Schöpfer zu,
Der so treue wacht gehalten.
Wenn ihr aber müßt erkalten,
Wird des bittern todes pein
Doch der seelen wortheil seyn.

Abend-Lied.

Es ist, o mensch, heut abermal
Ein tag von deiner jahre zahl
Verflogen, und in nichts verwandelt.
Du näherst dich zu deiner gruft,
Und zu der stimme, die dir ruft:
Thu rechnung, wie hast du gehandelt?

Wer aber giebt dir sicherheit,
Daß morgen du um diese zeit
Du dieses lebens wirst genießen?
GOtt kennt und ordnet, was geschieht,
Vielleicht ist man alsdenn bemüht,
Dich in vier breter einzuschließen.

Die zeit rükt unvermerkt heran,
In der dein nachbar sagen kan
Von dir: auch dieser ist verschieden.
Weil du nun nicht die stunde weist,
Wolan, so rüste deinen geist,
Daß er hinfahren mag in frieden.

Du hast dich in die welt vergaft,
Was aber hat sie dir geschaft?
Viel trühe, wenig frohe stunden.
Doch gabst du ihr aus eitlem sinn
Den besten kern des lebens hin,
GOtt ward mit hülsen abgefunden.

Reiß dich von ihren striken loß!
Allein in deines vaters schooß,
Da ist das höchste gut zu finden.
Doch sey du wieder, als ein kind,
Auch redlich gegen ihm gesinnt;
Entschlage dich gern aller sünden.

Lieb' ihn, weil du ihn ehren mußt,
Und laß dich nicht gewalt noch lust
Von diesem heil'gen vorsaz trennen.
Nimm das mit frohem herzen auf,
Was er in deinem lebenslauf,
Dir, zu gebrauchen, will vergönnen.

Dein augenmerk sey stets sein wort!
Geh den geraden weg nur fort,
Und scheint das glück dir nicht gewogen:
So ist der beste rath, schweig still!
Denn wer nicht willig folgen will,
Wird mit den haaren fortgezogen.

Noch keiner hat durch menschengunst,
Vielweniger durch eine kunst,
Sich einen wohlstand aufgebauet;
GOtt hat die hand in jedem spiel,
Bald giebt er wenig und bald viel,
Doch dem genug, der ihm vertrauet.

Wer sich gewöhnt auf GOtt zu sehn,
Und, wo die Welt ihr wohlergehn
Drauf setzt, als eitel zu betrachten,
Der ist an dem Gemüthe reich,
Sein vorrath Crösus schätzen gleich,
Er aber höher noch zu achten.

O mensch, du bist ein fremder gast,
Und weil du hier nichts eignes hast,
So muſt du auf den himmel denken.
Drum laß dich nicht in etwas ein,
Das dir verhinderlich mag seyn,
Und auch wohl deinen nächsten krünken.

Zwar weiß dein wildes fleisch und blut
Nicht, was dein zwang ihm gutes thut,
Doch muſt du dich entgegen setzen.
Und wenn dich böse luſt ansicht,
So sprich: o GOtt! hilf, daß ich nicht
Mir mein gewissen mag verletzen.

Gelegenheit, die dich verführt,
Zu dem, was missethat gebiert,
Muſt du wie schlangenbisse, meiden.
Der satan schleicht, denk immer dran,
Denn die geringste sünde kann
GOtt und dich von einander scheiden.

Hast

Hast du gefehlt, so trage reu,
Doch bald, und sonder heucheley,
Du bist nicht meister deiner stunden.
Und, weist du, der du sicher bist,
Obs immer GOtt gelegen ist,
Wenn du mit ihm willst seyn verbunden?

Erneure noch in dieser nacht
Den Bund, denn du mit GOtt gemacht,
Und geh in seinem namen schlaffen.
So wird er auch, nach seinem rath,
Das, was er dir verliehen hat,
Vertheidigen mit starken waffen.

Mein Schöpfer, gib, daß, was itzund
Gesungen hat mein schwacher mund,
In meinem herzen mag bekleiben.
Und schaffe ferner, daß mein geist,
Wenn eine neue frucht sich weist,
Sie mag zu vollem wachsthum treiben.

Die Gnadenwahl.

Wer nicht die worte hält, die im gesetze stehen,
Dem deutest du den fluch, o GOtt, mit schrecken an;
Wer aber wird von uns dem strengen spruch entgehen,
Dieweil kein einiger sich dessen rühmen kann?
Ja, wenn ein sterblicher gleich alles könnt' erfüllen,
Hätt' er zu deinem reich darum kein besser recht.
Die werke gelten nicht. Er thäte deinen willen,
Doch wär er immerhin ein armer sündenknecht.
Ich weiß zwar, daß dein sohn sein heil'ges blut vergossen,
Und von der missethat uns alle losgezehlt:
Wie vielen aber bleibt der himmel doch verschlossen!
Weil du die wenigsten auf erden auserwehlt.
Wie soll ich das verstehn, daß du hast können hassen
Den Esau, der noch nicht des tages licht erblickt?

Wie

Wie kann ich mit dem Arm des Glaubens dich
umfassen,
Eh deine liebe sich zu meiner schwachheit bückt?
Du willst zwar deinen Geist, auf bitte, mir ge-
wehren,
Den Tröster, welcher uns den weg zur wahr-
heit führt;
Wie aber kann ich, HErr, den Geist von dir be-
gehren,
Wenn nicht derselbe Geist schon herz und lippen
rührt?
Ich darf, als schlechter thon, nicht mit dem töp-
fer streiten,
Ich red', als ein geschöpf, nicht meinem Schöp-
fer ein,
Sonst frazt' ich: kannst du mich so leicht zum him-
mel leiten,
Warum steht mir es frey der höllen raub zu seyn?
Ist an des sünders heil dir, HErr! so viel gelegen,
Sagt solches mir dein mund und eidschwur sel-
ber zu;
Warum vergönnest du, daß sich die Lüste regen?
Ist satan, welt und fleisch denn mächtiger als du?
Ach GOtt! so quälen mich zum öftern die gedanken

Noch mehr verwirret mich der Schriftgelehrten
ſtreit,
Wenn ſie ſich, nach der kunſt, um deine worte
zanken;
Wenn dieſer Gnade bringt, und jener ſterben
dräut.
Es ſcheint, als hätten ſie mit dir im rath geſeſſen,
Und da mit dir zugleich das urtheil abgefaßt,
Weil ſie ſich unterſtehn, nach ihrer ſchnur zu
meſſen,
Was du, Unendlicher, in dir verborgen haſt.
Bald will die blaſſe furcht mich in den abgrund
ſtürzen,
Bald grübelt die vernunft, doch kann ihr fre-
cher tand
Und mein gewiſſen nichts als zweifelsknoten
ſchürzen:
Dadurch nimmt ſicherheit oft bey mir überhand.
Zuletzt erhol' ich mich, und flieh' in deine wunden,
Mein Heiland, die dir nicht umſonſt geſchla-
gen ſind.
Im übrigen ſey dir dein rathſchluß ungebunden,
Ich unterwerfe mich dir, Vater, als dein kind.

Hilf, daß ich wandeln mag, als brächt' ein frommes leben
Mir hier in dieser schon die schätze jener welt;
Doch wolleſt du dabey mir solchen glauben geben,
Der mein verdienſt für nichts, und dich für alles hält.

GOtt verläſst die Seinen nicht.

Soll mich die Hand des HErren ewig drücken?
Verfolgt er mich als einen feind?
Soll ich forthin ſonſt keinen Stern erblicken,
Als der mich ſchreckt, und mir zum falle ſcheint?
Soll denn mein kelch nach nichts, als galle ſchmecken,
Und eine ſtete nacht des traurens mich bedecken?
Sonſt donnert er allein mit ſeinem wetter,
Das voller tod und flammen iſt,
Auf das geſchlecht der unbekehrten ſpötter,
Und ſchonet dem, der ihm die ruthe küſſt;
Sonſt pflegt er nur die kinder zu bedräuen,
Ich aber ſoll umſonſt nach ſeiner hülfe ſchreyen?

Doch nein, ich weiß, daß er in meinen nöthen
Auf jeden seufzer achtung giebt.
Ihm trau ich fest, und sollt er mich gleich tödten.
Ich weiß, daß er die seinen herzlich liebt,
Daß ihm so viel an meinem thun gelegen,
Als dort den ganzen bau des himmels zu bewegen.

Von kindheit an hab' ich in grosser menge
Die proben seiner huld gespürt,
Er hat mich oft durch unbekannte gänge
Sehr wunderlich, doch immer wohl geführt.
Hab' ich nicht oft, wenn aller trost verschwunden,
Die arzney bey dem gift, und glück im sturm gefunden?

So stürmet nur, so raset nur, ihr winde!
Bey mir entsteht kein zweifelmuth,
Dieweil ich mich in sicherheit befinde;
Wenn euer HErr in meinem schiflein ruht.
Fangt immer an aufs heftigste zu wüten!
Er kanns mit einem wink euch wiederum verbieten.

Des

Des Höchsten schluß und heimliche gerichte
Bet' ich in stiller demuth an,
Er baut vielleicht mit zornigem gesichte
Ein frohes werk, das mich ergötzen kann.
Was sich kein witz zu ändern darf erkühnen:
Dazu wird mir geduld vielmehr, als murren, dienen.

Es ist mir schon genug, daß diese plage
Auf meiner seelen wohlfahrt zielt,
Und daß im lauf und wechsel meiner tage
Nicht ungefehr ein blinder zufall spielt.
Die rechte zeit hat GOtt schon abgemessen,
Er will bald seinen grimm, ich bald mein leid, vergessen.

Christus in der Krippe.

Das Kind, das dort im heu und stroh verstecket lieget,
Und dem das tumme vieh aus seiner wiege frißt,
Ist gröſſer als die welt, weil es GOtt selber ist,
Der über höll und tod in seiner armuth sieget.
Was mag die Ursach seyn, daß er so schlecht erschienen?
Es könnt ihm ja ein thron seyn von sapphir bereit,
Sein lager mit dem glanz der sternen überstreut,
Warum bedient ihn nicht ein Heer von Cherubinen?
Kaum findet sich ein raum den Heiland zu bewirthen;
Die krippe wird sein bett, ein stall ist sein pallast;
Wenn er die keusche brust der mutter hat umfaßt,

So

So hält er sein banket, sein hof besteht aus hirten.
Ihr grossen, die ihr euch als Götter laßt verehren,
Die ihr von eurem stuhl aus diamanten blitzt,
Und, eurer meinung nach, dem himmel näher sitzt,
Als die, so menschen sind, diß will euch etwas lehren.
Der Höchste spottet hier der güter dieser erde,
Die oft ein sterblicher für seinen himmel hält,
Und zeiget euch dabey, daß, wenn es ihm gefällt,
Der purpur uns zu heu, und heu zu purpur werde.

Ueber die Geisslung unsers Erlösers.

Unser Heiland steht gebunden,
Voller striemen, voller blut,
Und fühlt so viel neue wunden,
Als der büttel streiche thut.

Seht, was seine liebe kann!
Und wir denken kaum daran,
Daß er, wegen unsrer schulden,
Dieses alles muß erdulden.

Da die welt in seide pranget,
Steht ihr könig nackt und bloß,
Da er anders nichts verlanget,
Als in seines Vaters schooß
Unser führer einst zu seyn,
Lassen wir von eitlem schein
Lieber, als vom seinen schlägen,
Unsern schnöden sinn bewegen.

Lehre mich, o heil der armen,
JEsu, deiner streiche werth,
Was dadurch für ein erbarmen
Und für trost mir widerfährt;
Daß dein blut, so von dir fleußt,
Ein bewährter balsam heißt,
Der die alte sündenbeulen
Kann mit einem tropfen heilen.

Laß mich etwas mit empfinden,
Wie dich deine geissel schmerzt,
Wenn mein Herz durch schwere sünden,
JEsu, deine gunst verscherzt.
Schone meines rückens nicht;
Doch verbirg nicht dein gesicht,
Wenn von meiner strafe ruthen
Gar zu sehr die wunden bluten.

Wenn ich nach dem alten bunde
Und dem allgemeinen schluß,
Endlich in der letzten stunde
Mit dem tode kämpfen muß:
Dann, o HErr, so zeige bald
Mir die tröstliche gestalt,
Wie vom scheitel bis zun füssen
Deine purpurströme fliessen.

Laß die säule, die dich hielte,
Als dein leib, von grösser pein,
Keine lebenskräfte fühlte,
Mir die flammen säule seyn,

Die mich durch das todte meer,
Und der teufel finstres heer,
Wenn ich soll mit ihnen streiten,
Mag bis in dein reich begleiten.

Ueber die Kreuzigung unsers Heilandes.

Sonnet.

O wunder! die kein mensch mit sinnen kan ergründen!
Den die erboßte schaar dort an das kreuze schlägt,
Ist der, nach dessen wink das firmament sich regt.
Die unschuld wird gestraft, und büßt für fremde sünden.

Der tod und teufel zwingt, läßt sich mit stricken binden,
Der Heiland leidet noth, doch wird sein herz bewegt,

Daß

Daß er mit denen selbst ein recht erbarmen trägt,
Die sich zu seinem schimpf und tod versammelt finden.

GOtt stirbt, der grosse GOtt, in dem das leben lebt.
Was wunder, daß der bau der schweren erde bebt?
Daß sich der sonnen glut bey tage muß verstecken?

Daß fels und vorhang reißt, daß leichen auferstehn?
Ich wundre mich vielmehr, daß nicht für schaam und schrecken,
Fels, erde, sonn und welt zerschmelzen und vergehn.

Kampf wider die Sünde.

Empöre dich, mein Geist, es muß gewaget seyn!
Auf! setze dich dem schwarm der lüste frisch entgegen:

Greif

Greif an das grosse werk, weil alles dran gelegen,
Und räume deinem feind nicht so viel vortheil ein.
Versuch, obs besser sey, wenn du den Schöpfer ehrest,
Von dessen starken hand du überzeuget bist;
Als wann du immerhin das maaß der sünde mehrest,
Die deinen körper schwächt, und deine kräfte frißt.

Denk, was in schnöder lust für stacheln sich versteckt,
Was oft ein augenblick macht für betrübte stunden,
Wie so genau genuß und eckel stets verbunden,
Wie in der freude selbst dich was verborgnes schreckt,
Wie du, als Cain dort, vor GOttes antlitz fliehest,
Wie oft dich in dem schlaf des satans larve stört,
Wie du des himmels grimm auf dein geschlechte ziehest,
Und wie der menschen gunst sich endlich von dir kehrt.

Bedenke

Bedenke wohl, der tod, der alles zu sich reißt,
Führt dich selbst bey der hand auch über jede schwelle,
Und immer unvermerkt zur finstern grabesstelle.
Du weißt nicht, ob er dich nicht heut zu boden schmeißt,
Dieß aber weißt du wohl: Sollt' itzt das band zerspringen,
Daß dich und diesen leib, o geist, zusammen hält,
Du würdest schlechten zeug vor deinen richter bringen,
Erwäge nur den spruch, den das gewissen fällt.

Was dein verderbtes blut beweget und ergetzt,
Hast du von jugend auf am eifrigsten getrieben,
Hingegen in der furcht des HErren dich zu üben,
Bleibt als ein nebenwerk auf künftig ausgesetzt.
Worinn dein gottesdienst besteht, ist, daß zuweilen
Ein seufzer ungefehr aus lauer andacht fliegt;

Denn

Denn du pflegst dergestalt dein leben einzutheilen,
Daß dessen kern die welt, und GOtt die hülsen, kriegt.

Dein christenthum ist nichts als dunst und sicherheit,
Warum? du machest GOtt zum götzen deiner sinnen,
In dessen gegenwart du dinge darfst beginnen,
Um die ein frecher mensch sich vor dem andern scheut.
Dein alter Adam pflegt den Moses auszudeuten,
Und macht des Heilands wort zu deinem fleisch bequem;
Und wenn zween lehrer sich um eine meinung streiten,
Ist der, so deinen trieb entfesselt, angenehm.

Von stolzem eigensinn, dem alles weichen soll,
Von wahn der in der luft, entfernte schlösser bauet,
Von mißgunst, die allein des nächsten fehler schauet,
Und aller lasterbruth, o seele, bist du voll.

Du

Du schwebst in einem schif, das auf den wilden wellen
Bald hie, bald wieder da, auf neue klippen geht,
Und bist doch nicht bemüht die seegel hinzustellen
Nach dem erwünschten port, der dir vor augen steht.

Ach seele, weil du siehst die scheußliche Gestalt,
Die dich zum Greuel macht; die noth, in der du schwebest:
Ists möglich, daß du nicht in allen gliedern bebest?
Auf! such dein wahres heil, mit äusserster gewalt.
Ists möglich, daß du nicht mit bittern thränenbächen
Die wangen überschwemmst, und deine that bereust,
Und dann bey deinem GOtt, den du durch dein verbrechen
Zum zorn gereizet hast, um die vergebung schreyst?

Wie

Wie ists? bleibt über dir ein steter fluch verhängt?
Du fängst, ich merk es wohl, ein wenig an zu wanken;
Doch sich, wie sich ein tand der flüchtigen gedanken,
Ein hölliſch gaukelspiel in deinen vorsatz mengt.
Noch ist in deinem thun kein rechter ernst zu spüren
Komm, JEsu, deſſen huld die sünder nicht verstößt,
Komm, oder du wirst bald ein irrend schaaf verlieren,
Das du so theuer doch mit eignem blut erlöst.

Vergeb-

Vergebliche Sorgen.

Weicht, eitle grillen, weicht, ihr kränket nur die
sinnen,
Ihr schwächet die vernunft, und schrecket
das gesicht,
Den abgrund weiset ihr, und hülfe weis't
ihr nicht,
Ihr schaffet müh und schweiß, und könnt doch
nichts gewinnen.

Ihr öffnet uns die bahn zum zeitigen verderben,
Und macht das leben schon in erster blüthe sterben!

Was noch geschehen soll, das hält uns GOtt
verborgen,
Er weiß, ein schlimmes heut ist an sich
selber schwer;
Wir aber holen uns noch neue dornen her,
Als wär' es nicht genug, für jeden tag zu sorgen;
Wir sinken schon, aus forcht des künftigen, zur
erden,
Das nie gewesen ist, nicht ist, und nicht kann
werden.

Warum

Warum verlangen wir in ſtetem glück zu weiden,
Und wünſchen, was vorhin kein ſterblicher gethan?
Entfällt uns denn ſo gar, daß wir viel beſſer dran,
Als tauſend neben uns, die unſern ſtand beneiden?
Kann uns der ſonnenſchein ſo trübe regung machen,
Wie wird es künftig gehn, wenn erſt die wolken krachen?

Drum rauſchet nur vorbey, ihr kummervolle fluthen,
Das iſt das beſte gut, was in uns ſelbſt beſteht;
Und, weil des Vaters hand das rad der ſchickung dreht,
Sind eher küſſe noch, als ſchläge, zu vermuthen.
Er ſchicke, was er will, wir können nicht entrinnen.
Weicht, eitle grillen, weicht, ihr kränket nur die ſinnen.

Der

Der ein und fünfzigste Psalm.

O reiche Quell der langmuth und geduld,
Getreuer GOtt, du zuflucht aller armen!
Beströme mich mit gütigem erbarmen,
Und spühle weg den unflath meiner schuld.
Ich klage selbst mein böses leben an,
Mich schrecken stets die larven meiner sünden,
Drum ist kein mensch, der dirs verdenken kan,
Wenn du mich nicht willst gnade lassen finden.

Die fehler, die mit meiner eltern blut,
Da ich gezeugt, zu meinen adern flossen,
Die waren schon genug, mich zu verstossen.
Sieh' aber an dein kind, das busse thut,
Und dir noch mehr zu seiner schmach bekennt:
Ich wußte wohl die wahrheit deiner worte,
Doch hab ich mich mit fleiß von dir getrennt,
Und nicht gesucht den weg zur himmelspforte.

Ach

Ach waſche doch mich von dem ausſatz rein,
Treib aus den gift, erfriſche mein geblüte;
Entſünd'ge mich mit iſop deiner güte,
So werd ich weiß wie ſchnee, in unſchuld, ſeyn.
Laß mein gebein, das du zermalmet haſt,
Sich wiederum mit mildem troſt erquicken,
Und mich einmal, nach dieſer ſchweren laſt,
Nur einen ſtrahl von deiner huld erblicken.

Ja pflanze gar in meiner matten bruſt
Ein neues herz, das neue regung fühlet,
Und nicht im koth der alten ſünden wühlet,
Das dich, o HErr, nur ſucht, ſonſt keine luſt;
Ein herz, das dir beſtändig treu verbleibt,
Das dich in ſich, und ſich in dir kann ſchauen,
Worinn dein Geiſt, der uns zum guten treibt,
Sich ewiglich mag eine wohnung bauen.

Steh du mir bey itzund und allezeit,
Lenk, wie du willſt, mein richten und beginnen,
Das einen glanz der freude von ſich ſtreut.

So

So will ich dann mit worten und der that,
HErr, dein gesetz die rohen sünder lehren,
Und, was dein arm an mir erwiesen hat,
Wird kräftig seyn viel andre zu bekehren.

Vergiß nur erst die blutschuld, die mich drückt,
So soll dein lob in aller welt erklingen;
Und, daß ich dir mag reines opfer bringen,
So mache mich zu deinem werk geschickt.
Halt mich zurück von allem eitlen schein,
Daß mich nicht mehr kann schnöde lust bewegen;
Laß meinen mund dir so geheiligt seyn,
Daß er sich bloß zu deinem dienst muß regen.

Wirst du mit blut der thiere hier versöhnt?
So soll dir, HErr, das fettste meiner heerden
Ein steter dampf auf deinem altar werden,
Doch nein; dir wird auf die art nicht gedient.
Du willst ein herz, das dich vernünftig kennt;
Das durch die reu zerknirschet und zerschlagen,

Nur gegen dir in heisser andacht brennt,
Und dir mit furcht und dank wird vorgetragen.
Mein könig, halt dein Zion immer werth,
Richt wieder auf und schütze selbst die mauren
Jerusalems! daß ewig möge dauren
Der ort, den man als deinen sitz verehrt.
Dann werden wir in deinen tempel gehn,
Und dein gebot in heiligkeit betrachten,
Dann wirst du auch, o GOtt! uns nicht verschmähn,
Wenn wir zugleich ein leiblich opfer schlachten.

Der drey und siebenzigste Psalm.

GOtt wird Israel erfreuen,
Wenn es ihn von herzen meint;
Und sein Volk noch benedeyen,
Ob es gleich in ängsten weint.
Das ist sicher; Unterdessen
Hätt' ich es bey nah vergessen,
Und gezweifelt: Ob er sieht,
Was auf dieser welt geschieht.

Denn

Denn ich konnt es nicht ergründen,
Daß wer dich, o Schöpfer, höhnt,
In dem höchsten Grad der sünden
Wird mit lauter glück bekrönt;
Daß er, wenn er mit vergnügen
Seiner jahre zahl erstiegen,
Endlich bläset ohne graus
Den verfluchten athem aus.

Er erhebt sich, gleich den zinnen,
Die von marmor aufgethürmt;
Und verzärtelt seine sinnen,
Wenn sonst eitel unglück stürmt.
Wenn sein wanst von hoffart schwillet,
Wird sein wünschen gleich erfüllet;
Ja was er zuweilen träumt,
Wird ihm alles eingeräumt.

Er verlästert alle sachen
Die nicht sein gehirn gebiert,
Und darf selbst darüber lachen,
Wie dein arm den scepter führt.

Wer mag seine thorheit schelten?
Was er schaffet, das muß gelten;
Und soll, bildt er sichs nur ein,
Uns gleich ein orakel seyn.

Weil ihn nun kein ziel beschrenket,
Wird der pöbel irr gemacht,
Daß er bey sich selber denket:
GOtt giebt nicht auf menschen acht,
Er schläft in dem himmel oben,
Und läßt den tyrannen toben.
Was hilft uns die frömmigkeit?
Wir sind arm, und er gedeiht.

HErr, ich muß die wahrheit sagen;
Mich verdroß der lauf der welt;
Darum hätt' ich diesen klagen
Bald mein jawort zugesellt,
Und geglaubt, daß, die dich preisen,
Sich mit leerer hofnung speisen.
Zwar, ich dachte fleißig nach,
Doch war die vernunft zu schwach.

Endlich

Endlich ward in deinem tempel
Mir eröfnet dieser schluß:
Daß der bösen ihr exempel
Nicht zur folge dienen muß.
Denn, o GOtt! du läßst sie wallen,
Daß sie desto härter fallen;
Es ist eine zeit bestimmt,
Da ihr stolz ein ende nimmt.

Schrecklich werden sie verstieben,
Leichter als ein traum vergehn,
Und was etwann übrig blieben,
Wird in keinem seegen stehn.
Du vertilgest ihren saamen,
Und es wird auf ihren namen,
Den man erst so hoch geschätzt,
Nun ein steter fluch gesetzt.

War es möglich? konnt ich wanken?
War ich schlaffend oder blind?
Durch was thörichte gedanken
War ich dümmer als ein rind?

Daß ich, was du gut gefunden,
Zu beklügeln mich erwunden.
Dieses, was ich ausgeübt,
Macht mich schamroth und betrübt.

Künftig werd ich nicht mehr gleiten,
Weil ich dich zur seiten hab;
HErr du selber wirst mich leiten,
Dein rath ist mein wanderstab.
Endlich nach viel dornenhecken,
Wirst du mir den ort entdecken,
Da ich aller ehren voll,
Deine wohlthat rühmen soll.

Könnte dieses rund der erden,
Und sein helles sternendach,
Meinem willen dienstbar werden,
Fragt ich warlich nichts darnach,
Mag mir doch der körper schwinden,
Und die seele schmerz empfinden;
Du bleibst doch, o GOtt, mein heil,
Meines herzens bester theil.

Ich will mit der bösen hauffen
Nicht auf einen fremden pfad,
Noch dem fall entgegen lauffen,
Den ihr thun verdienet hat.
Nur an dich will ich mich halten,
Dich laß ich in allem walten,
Und, so lang ich sprechen kann,
Zeig' ich deine wunder an.

****

Der hundert und dritte Psalm.

Entzünde dich in andacht meine seele,
Und lobe GOtt aus tiefster herzenshöle!
Sein name sey recht inniglich gepriesen,
Und was er dir, o seele, guts erwiesen,
Das laß mit dank, zu seinem ruhm, erschallen,
Und nimmermehr aus dem gedächtniß fallen.

Anstatt, daß er an dir sich könnte rächen,
Spricht er dich los, und heilet dein gebrechen,
Errettet dich von des verderbens stricken;
Und krönt dein haupt mit lauter gnadenblicken,

Daß du dich kannst mit deinem munde freuen,
Und an der kraft, dem adler gleich, erneuen.

Gerechtigkeit schafft er an allen enden,
Und läßet nicht die unschuld ewig schänden.
Er hat sein volk zu einem bund verpflichtet,
Den er schon längst durch Mosen aufgerichtet;
Der zeigt uns an, was wir zu leisten schuldig,
Doch ist der HErr barmherzig und geduldig.

Sein sanfter sinn hält keine maaß noch schranken,
Er seegnet gern, und will nicht immer zanken,
Und ob wir uns gleich täglich von ihm trennen,
Läßt er den zorn nicht unaufhörlich brennen;
Die stärkste glut bricht aus in liebesflammen,
Die hindern ihn, uns sünder zu verdammen.

So hoch er ausgespannt des himmels decken,
Muß seine huld sich über die erstrecken,
Die busse thun. Da muß der dampf der sünden,
So weit der ost von westen ist, verschwinden.
Sein vaterherz fängt heftig an zu wallen,
So bald wir ihm, in furcht, zu fusse fallen.

Der

Der Schöpfer kennet sich und sein geschöpfe,
Wir sind nur staub, zubrechlich, schwache töpfe.
Zwar ist der mensch im leben anzuschauen,
Als frisches gras auf den beblümten auen;
Doch, wenn sich kaum die rauhen lüfte rühren,
Ist blum' und gras und mensch nicht mehr zu spühren.

GOtt aber läßt sich unverändert finden,
Und seine gnad' an keinen wechsel binden,
Die über die in ewigkeit soll walten,
Die seinen bund und willen ewig halten.
Im himmel hat er seinen stuhl bereitet,
Und überall den scepter ausgebreitet.

So lobet GOtt, ihr, seines thrones helden,
Die ihr bemüht seyd seine macht zu melden.
Ihr, die ihr euch habt seinem dienst ergeben,
Auf! helft das lob des HErren hoch erheben!
Die kreatur auf erden und dort oben,
Auch, seele, du: Es soll ihn alles loben!

Der hundert und neun und dreiſsigſte Pſalm.

HErr, du erforſcheſt mich. Mein ruhen und bewegen,
Iſt beſſer dir, als mir, bewußt.
Du ſiehſt es, wenn in meiner bruſt,
So wie der wellen ſturm, ſich meine lüſte regen.
Eh mir ein wort entfährt, iſt dir es ſchon bekannt,
Und was ich denk' und thu, das ſteht in deiner hand.

O allmacht! die kein menſch auf erden kann verſtehen,
Wo iſt der ort, der mich verſteckt,
Den nicht ſo gleich dein Geiſt entdeckt?
Flög ich in einem ſchwung zu den geſtirnten höhen,
Mein GOtt, ſo biſt du da. Führ ich zur höllen grund,
Da macheſt du dich auch mit rach' und ſchrecken kund.

Könnt'

Könnt' ich, der sonne gleich, den himmelskreis
durchstreichen,
Und folgen, bis sie ihre glut
Löscht in des letzten meeresfluth;
So würde mich auch dort dein starker arm erreichen.
Der schatten finstrer nacht deckt meine sünde nicht,
Weil deiner augen blitz durch alle winkel bricht.

Und, HErr, wie bliebe dir mein wandel doch verborgen,
Der du, eh' ich das licht geschaut,
Den körper, den du mir gebaut,
Mit lebendigem geist hast wollen selbst versorgen?
O HErr, du zeichnetest von ewigkeit schon auf,
Was mir begegnen soll, und meiner jahre lauf.

Diß wunderwerk allein kann mich schon überzeugen,
Daß ich in unverfälschtem sinn
Dir dank und opfer schuldig bin:

Da erd' und himmel nicht von deinen kräften
schweigen.
So, daß man eh den sand der wüsten zehlen kann,
Als was für wunder du, o grosser GOtt,
gethan.

Mein herz ist dessen voll. Ich finde mein
vergnügen
Darinn, daß ich den ganzen tag
Der länge nach betrachten mag,
Wie sich doch alles muß nach deiner ordnung
fügen.
Ja, wenn die sinne sich vom schlafe losgemacht,
So spür' ich, daß ich auch im traum
daran gedacht.

Wie aber? fehlt es dir itzund an donnerschlägen,
Dem hauffen, der dir spöttlich flucht,
Und nur das blut der frommen sucht,
Zu zeigen, daß du ihn bald in den staub
kannst legen?

Sein

Sein stolz und lästern wird noch immerhin gemehrt,
Weil dein gerechter grimm nicht dieses wesen stört.

Gewiß, ich hasse sehr, die dich den Höchsten hassen.
Wie reden sie so lästerlich!
Wie setzen sie sich wider dich!
Drum kann ich meinen zorn nicht in den gränzen fassen,
Er bricht in eifer aus, mich kränket deine schmach,
Darum so stellen sie auch meiner seelen nach.

Erforsche mich, mein GOtt, und prüfe mein gemüthe,
Schau, ob noch etwan heucheley,
Und eitle liebe bey mir sey,
Alsdenn so würke stets in mir, nach deiner güte.
Weil auch des himmels bahn so schmal und schlüpfrig ist,
So leite du mich selbst, der du mein vater bist.

Der hundert und zwey und vierzigste Psalm.

Ich schrey, o HErr und GOtt, aus ungeduld und schmerzen,
Ich flehe dich nur an, und schütte von dem herzen,
Was mich so heftig drückt, in deinen vaterschooß,
Du machtest meinen geist wohl eh von ängsten los.
Itzt thu ich keinen schritt, so find ich neue stricke;
Beruf ich mich auf recht, so stößt man mich zurücke.
Die flucht ist mir gesperrt. Die seele leidet noth,
Du bist mein lebenstheil, und ich bin gleichsam todt.
Ich traue ja auf dich, wie kannst du mich vergessen?
HErr, höre mein geschrey. Die feinde, die mich pressen,

Sind

Sind mir sonst gar zu stark. Reiß doch das band entzwey,
Das meine seele spürt, so rühm ich deine treu.
Und thust du mir itzt wohl: so werden alle frommen
An mir ein zeichen sehn und freudig zu dir kommen.

Der hundert und sechs und vierzigste Psalm.

Ermuntre dich, mein geist, auf! mache dich bereit,
Und lobe deinen GOtt die ganze lebenszeit!
Die fürsten helfen nichts, die götter dieser erden,
Weil sie so leicht, als ich, zu leichen können werden.
Wie bald verfällt alsdenn, was ihre macht gebaut:
Er aber fehlet nicht, der solchem HErren traut,
Den, was die welt begreift, als ihren Schöpfer ehret,
Der ewig glauben hält, gewalt und unrecht störet,
Den

Den armen wohl versorgt, aus band und kerker reißt,
Den blinden ihr gesicht, den sündern trost, verheißt.
Der seine frommen liebt, den fremdling sicher führet?
Von dem die wittwe rath, der waise schutz verspüret,
Der in ihr eignes netz mit spott die bösen treibt:
Diß, Zion, thut dein GOtt, der ewig König bleibt.

**********:**********

Todesgedanken.

Das, was der erden weiter raum
Begreifft in seinen schranken,
Verfleucht als wie ein leichter traum;
Ich selbst, dem die gedanken
Der nichtigkeit itzt in dem sinn,
Vielleicht daß ich der nächste bin,
Von abgekürztem leben
Ein beyspiel abzugeben.

Bin ich aus beſſerm zeug gebaut
Als andre meiner jahre,
Die man noch geſtern friſch geſchaut,
Und heut legt auf die bahre?
Zu was dient mir der nahrungsſaft,
Als daß er neuen zunder ſchafft,
Der, wenn es GOtt verhänget,
Leicht gift und krankheit fänget?

Alsdann giebts keine Panace,
Den ſchaden zu ergänzen.
Wir ſehn der haare ſilberſchnee,
Auf wenig ſcheiteln glänzen.
Der tod iſt es ſchon ſo gewohnt,
Daß er der jugend wenig ſchont,
Und die noch harte trauben
Am liebſten pflegt zu rauben.

Was mehr iſt; manchem wird das herz
Durch ſeinen gift gerühret,
Eh er noch ſchwachheit oder ſchmerz,
Als ſeine boten ſpüret.

Es sind ja leider, schlag und fluth,
Geschoß, wurf, stickfluß, mord und glut,
Und fälle vieler arten,
Die stündlich auf uns warten.

Dieweil nun alles dieß, mein GOtt,
Mir vor den augen schwebet,
Wie kömmts, daß nicht in dieser noth
Mein träger körper bebet,
Und daß die seele ruhig ist,
Als hätte sie noch lange frist,
So, wie in fremden sachen,
Den überschlag zu machen?

O kindischer und toller wahn,
Der bey mir eingerissen!
Ich weiß gewiß, ich muß daran,
Nur will ich es nicht wissen.
Wie manch berühmtes haupt geht ab!
Selbst kron und purpur fällt ins grab!
Nur will ich unterdessen
Mein wohl und weh vergessen.

Die zeit zerstöret überall
Die schönsten seltenheiten
Die zeit, die marmor und metall
Kann fressen und bestreiten.
Sie reißt, was ewig scheinet, hin:
Nur ich, der mehr zerbrechlich bin,
Ich denke: meinetwegen
Soll sich ihr wüten legen.

Wenn ich die gottesäker seh,
Und alles könnte lesen,
Was der, auf dessen gruft ich geh,
In seinem sinn gewesen,
Was eingescharrt für hoffnung hier,
So würd ich überzeugt bey mir,
Daß, was man da bedecket,
Auch mir im busen stecket.

Ach GOtt, vertreib den dicken dunst
Der irrdischen beschwerden!
Das sey nur meine beste kunst,
Bey gräbern klug zu werden.

Der reichthum sey von mir verflucht,
Den man nicht in den särgen sucht;
Mir müsse bey den leichen
Mit lust die zeit verstreichen!

Daß ich mich vor der kalten hand
Des todes nicht entfärbe:
So mache mich mit ihm bekannt
Vorher noch, eh ich sterbe.
Wenn schnöde wollust mich erfüllt,
So werde durch ein schreckenbild
Verdorrter todtenknochen
Der kitzel unterbrochen.

Will ich mich in das gauckelspiel
Der rohen welt vergaffen:
So zeige du mir selbst das ziel,
Dazu du mich erschaffen.
Wenn auch mein ungewisser schritt
Nicht stets auf gleicher bahne tritt:
So heile mein gewissen
Durch innigliches büssen.

Gib, daß ich dich, du höchstes Gut,
In reiner brunst betrachte,
Daß ich glück, ehre, geld und blut
Nicht für mein eigen achte;
So wird, wann mich die zeit wegnimmt,
Die du zum abdruck mir bestimmt,
Das, was du mir verliehen,
Mich nicht zurücke ziehen.

Dir sey es gänzlich heimgestellt,
Wie, wo, und wenn ich scheide,
Wer unter deinen flügeln fällt,
Wird frey von allem leide.
Doch wünsch' ich, daß ich wohlgeschickt
Von hinnen werde weggerückt,
Und allzuschweres kämpfen
Nicht die vernunft mag dämpfen.

Laß mitten in dem finstern thal
Mich dein verdienst erquicken,
Und den gestirnten freudensaal
Hier unten schon erblicken.

Dann, HErr, so ende meinen lauf,
Und löse sanft den knoten auf,
Der in dem reich der deinen,
Soll neugeknüpft erscheinen.

Abendlied.

In des Verfassers letzter Krankheit.

Wenn blut und lüste schäumen,
So stärke meinen geist,
Daß er sich auch in träumen
Aus satans netze reißt.
Hilf für mein bestes sorgen,
Verändre meinen sinn,
Und mache, daß ich morgen
Ein neu geschöpfe bin.

Ich seh das licht verschwinden,
Die trübe nacht bricht ein,
Ach HErr, laß meine sünden
Auch mit verschwunden seyn;

Streich sie aus deinem buche,
Das mich zum schuldner macht,
Und rette mich vom fluche,
Der mir schon zugedacht.

Wenn heut mein ziel der jahre,
Mein letzter abend ist,
Wohlan! wann ich nur fahre,
Wo du, mein Vater, bist.

Doch, soll ich länger leben,
So laß den festen schluß
Mir stets vor augen schweben,
Daß ich einst scheiden muß.

Bereitung zum Tode.

Mein morgen ist vorbey, der frühling meiner tage,
Wie ich den hingebracht, das weiß ich selber nicht.
Mein mittag ist dahin, der ohngefähr die wage
Des kurzen lebens hielt. HErr, geh nicht ins gericht.

Ich

Ich kenne dein gesetz, und kenne meine schuld!
Mein abend kommt heran, itzt sollten thränen rinnen;
Doch nimmt mein böser trieb, mein sündliches beginnen,
Mit jedem alter zu. Ach trage noch geduld!

Laß mich nicht auf die letzt in solche nacht verfallen,
Die mich auf ewiglich von deinen augen stößt;
Nein, sondern laß dein herz für einen sünder wallen,
Den deines eignen Sohns hochtheures blut erlößt.

Mir hängt, ich weiß es wohl, zu grosse schwachheit an:
Heut schreib' ich etwas guts; doch dir ist unverborgen,
Du herzenskündiger, ob zwischen heut und morgen
Der satan meinen wunsch nicht anders lenken kann.

Indessen fühl ich wohl, daß meine kräfte schwinden;
Daß allbereit ein tod in sinn und gliedern wühlt;

Ich

Ich seh die höchste noth, mit dir mich zu verbinden,
Da deine sanftmuth noch auf meine rettung zielt.
Mich schreckt der schwere fluch, den deine rache dräut,
Wenn sich mein fleisch empört und deiner liebe stuffen
So gar beträchtlich hält; HErr, hast du mich gerufen,
So reiß auch mit gewalt mich aus der eitelkeit!

Sehnsucht aus der Welt.

Es ist zu lang verharrt im lust- und lasterleben,
Das mir nun selbst mißfällt;
Ich reiß das band entzwey, und will nun abscheid geben
Dem fleisch und auch der welt.

Ihr pracht ist eitler dunst, und alles ihr vergnügen
Nur schatten, rauch und schein;
Weil unter ihrer lust verborgne strafen liegen,
Die unvermeidlich seyn.

Ganz einem andern HErrn will ich zum dienste leben,
Mit leib, herz, seel und muth,
Der mir zum gnadenlohn verspricht dafür zu geben
Das ewig höchste gut.

Hier ist doch kein bestand, die menschen müssen sterben,
Der weltbau selbst vergeht;
Was heute kaum erzeugt, kann morgen schon verderben,
Nichts zeitliches besteht.

Ich thu die augen auf, und fliehe nun die bande,
Die mich so lang bestrickt.
Ich weiß, daß mich der tod aus diesem jammerlande
Ins freudenleben rückt.

Es ist ein kurzer schritt zum grabe von der wiegen,
Der tod schleicht gleich mit ein;
Der erste tag, da wir in mutterarmen liegen,
Kann auch der letzte seyn.

Der

Der tod ehrt keine zeit, ihm kann nichts widerstehen,
Er achtet alles gleich.
Klopft er, so muß der herr, als wie der diener gehen
Ins schwarze schattenreich.

Er läßet sich sehr oft an solchen orten finden,
Wo man ihn sucht zu fliehn;
Er schont dich in der schlacht, und reißt dich wohl in sünden
Von tisch und bette hin.

Dein eigen haus, worinn du dich gemächlich pflegest,
Es sey groß oder klein,
Kann, wie dein schwerdt, das du zu deinem schutze trägest,
Dein sarg, dein mörder seyn,

Wo man die höchste luft allhier zu finden meinet,
Da steckt die gröste noth.
Ja selbst die arzeney, die dir so heilsam scheinet,
Verursacht deinen tod.

Der himmel selbst, der früh mit seegen dich bethauet,
Zieht abends wolken an,
Und richtet donner zu, der dir von ferne drauet,
Und dich leicht treffen kann.

Nichts ist in der natur, so nicht dein grab kann werden;
Ein jedes element,
Das dich erhalten soll, luft, wasser, feuer, erden,
Beschleunigt auch dein end.

Indessen leben wir in sicherheit, und meinen,
Der tod sey noch entfernt,
Der doch in uns selbst steckt: wo findet man leicht einen,
Der lebend sterben lernt?

Tod, unglück, noth, gefahr, die kann man schwerlich fliehen,
Ein thor stürzt sich hinein:
Der weise suchet sich durch vorsicht zu entziehen,
Und fällt doch auch darein.

In dieser zeitlichkeit kann es nicht anders werden;
Drum, seele, sey bemüht,
Daß weder glück noch kreutz, im kerker dieser erden,
Dich von dem himmel zieht.

Und weil die ganze welt dem wechsel untergeben,
So reiche mir die hand,
Und führe mich, o tod, ja bald zu jenem leben,
Wo gar kein unbestand.

Sanfte Ruhe im Grabe.

Mein müder leichnam ruht nunmehr im schooß der erden,
Die ihn als mutter deckt, da er entseelt und kalt.
Hier weiß er nichts von leid, von anlauf, von beschwerden,
Hier ist sein ruhebett, sein sichrer aufenthalt.

Zwar wird sich wohl mein fleisch nun bald in staub verkehren;
Doch der, den selbst der tod und die verwesung ehren,
Macht einst gewiß in ihm das leben wieder neu.
Und, da ich in der gruft soll als ein saamkorn keimen,
So kann in diesem schlaf, der aller sorgen frey,
Mir sonst von nichts, als nur vom auferstehen, träumen.

S.H. Grim̄ del. I.R. Holzhalb sc.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-138542-p0084-8

Vermiſchte Gedichte.

Vermischte Gedichte.

Glückwunsch-Schreiben

an seinen Herzensfreund, Herrn

Eusebius von Brand,

Als solcher den 19. September 1695. zum wirklichen geheimen Staatsrath erkläret worden.

Vergönne mir, mein Freund, daß ich dir etwas stifte,
Das länger dauren soll, als erz und marmorstein.
Mich freut dein wohlergehn, drum fahr ich durch die klüfte,
Die zwischen dir und mir nunmehr befestigt seyn.
Du wirst des Fürsten Rath im allerhöchsten orden,
Da dieser name sich bey mir im schatten weißt,

Und bist, im rechten ernst, zur Excellenz geworden,
Da mich mein bauer kaum gestrenger junker heißt.
Getrost! ein gleicher blick wird auch auf diese zeilen
Und meine nichtigkeit von deinem gipfel gehn,
Als du dich nicht geschämt, den briefen zu ertheilen,
Die dir, von wort zu wort, noch im gedächtniß stehn.
Du hast dich nimmer nicht, noch andre, so vergessen,
Daß man veränderung an dir befürchten kann,
Noch, nach der ämter maaß, die freundschaft abgemessen,
Du sahst die redlichkeit, und nicht den purpur, an.
So ist ein jeder froh, daß Friedrich dich erhoben,
Daß endlich dich das glück erwischet bey der hand,

Und,

Und, gleichsam mit gewalt, auf einen ort geschoben,
Den dir verdienst und wunsch schon lange zuerkannt.
Denn mit der muttermilch hast du den trieb gesogen,
Den deines bruders zucht vollkommener gemacht,
Des bruders, dessen lob Europa durchgeflogen,
Der euren siebenstern zum vorschein hat gebracht.
Wie rühmlich du die zeit auf schulen angeleget,
Das gab uns zu verstehn das tiefgelehrte blatt,
Dadurch Arminius ward in der gruft beweget,
Sobald der muntre Brand nur auf den lehrstuhl trat.
Hernach nahmst du den weg nach weitentlegnen orten,
Und ludest da ein schif mit solchem zeuge voll,
Das dir den grund gelegt zu einer ehrenpforten,
An der die späte welt dein denkmal lesen soll.

Die Seine mit der Thems zusamt der Nordenkronen,
Die sahen so entzückt die edlen Märker an,
Als der, so erst gesehn, daß Moskau die melonen
So gut und besser noch, als Welschland zeugen kann.
Bald wurdest du entdeckt von Friedrich Wilhelms blicken,
Du hörtest sein geheiß, das eine prüfung war,
Wie du zu seinem dienst dich künftig würdest schicken,
Und legst ein meisterstück, anstatt der probe dar.
Sarmatien zürnt noch, weil jenen hauptrebellen
Dein arm aus seinem schutz und seinem schooße riß,
Nachdem du ihm gewußt so künstlich nachzustellen,
Daß er als wie ein hecht, an deine dargo biß.
Es würde sich mein kiel auf halbem weg ermüden,

Wenn

Wenn er mit gleichem schritt verfolgte
deinen lauf.
Wie du ihn fortgesetzt in waffen und im frieden,
Das alles zeichnen schon die tagebücher auf.
Uns ist ja deine müh und wachen unverborgen,
Als du ein kriegesheer genährt mit überfluß;
Und wie du für die pracht des Fürsten könntest
sorgen,
Bezeigt dein marschallsstab bey jenem friedensschluß.
Zuletzt hast du den staat zwo theurer prinzessinnen
Von vielen jahren her zu deinem ruhm geführt,
Davon die erste schon der sternen hohe zinnen,
Die andre noch die welt, als wie ein wunder, ziert.
Dein Churfürst, welchem sie der himmel auserlesen,
Stellt dich zum oberhaupt bey ihrem hofe vor,
Der einem Helikon so lange gleich gewesen,
Als du Apollo warst in unserm musenchor.

Weil

Weil auch die holde schaar noch deiner hut vertrauet,
Dazu so viel geduld als viel verstand gehört,
So hast du sie mit lehr und leben so erbauet,
Daß auch kein fehltritt nie dein hohes amt entehrt.
Der Argus konnte dort nicht eine kuh bewachen.
Als ihm des kupplers lied die hundert augen schloß,
Hier aber konnte nichts dein aufsehn irre machen,
Dir war auch eine zahl von zwölfen nicht zu groß.
Ihr schönen, lasset euch dieß gleichniß nicht verdriessen,
Ein anblick solcher kuh hat herzen angesteckt;
Es warf sich solcher kuh ein Jupiter zu füssen,
Es lag in solcher kuh ein himmlisch bild verdeckt.
Doch wird auch dieser kreis dir mit der zeit zu enge;
Der Landeswater sinnt auf deiner tugend lohn

Und

Und ruft dich mit bedacht aus seiner diener menge;
Du sollst mit weisem rath nun stützen seinen thron.
Mit was bescheidenheit sehn wir dein antlitz glänzen,
Als man dir den beruf zur neuen würde bringt!
Und wie schallt diese post so bald fremde durch gränzen,
Weil Namurs übergab zu gleicher zeit erklingt.
Zu Cotbuß höret man halb undeutsch von dir sprechen:
Hihr leute wißth ihr wol, was hunser Optmann ist?
Und dieses Wendenvolk hälts für ein amtsverbrechen,
Wenn es an deiner schrift nicht hand und siegel küßt.
Doch das vergnügen bleibt nicht nur bey den barbaren;
Wie als geheimen rath dein Gustgen dich umfaßt;

Mag

Mag ein geheimniß seyn, das du allein erfahren,
Auch wie du dein geschlecht durch dich erbauet hast.
Mehr als ein grosses land bejauchzet dein erhöhen,
Insonderheit die Mark hat ursach stolz zu seyn,
Und schnitzt zu Hermensdorf an den berühmten seen,
Was du geworden bist, in alle eichen ein.
Die wohlgetroffne wahl hat allen deinen freunden
Ein unverhofftes fest der freude zugericht;
Wobey der blasse neid sich schämt, dich anzufeinden,
Und keinen nesselstrauß in deine kränze flicht.
Indessen glaube mir, daß, da ich dieses dichte,
Ein ungewohnter zug mir selber mich entreißt,
Der, nach prophetenart, dir ewiges gerüchte,
Ein hohes alterthum und stetes glück verheißt.

Ich

Ich seh, als im gesicht, was andre von dir hoffen,
Da die gelegenheit dich zu was seltnem treibt:
Dir steht ein neues feld zu neuen thaten offen,
Dran mancher Puffendorf sich noch zu tode schreibt.

Schreiben aus Rom nach Jena,
an den damaligen Hochfürstl. Sachsen-Gothaischen Hof- und Gränz-Rath
Herrn NIKL. ZAPFEN,
vom 15. Febr. 1676.

Dich grüßt ein schlechter kiel am Tyberstrand geschnitten,
Und klagt, daß er nicht eh bezahlet seine schuld.
Er zittert in der hand, die ganz von scham bestritten,
Und wartet auf den spruch des richters mit geduld.

Ich

Ich bins, mein Pylades, der diese zeilen sendet
Aus unbekanntem ort, doch unverfälschtem sinn,
Der ich, seit Cynthia sich zweymal umgewendet,
In dieser Romulsstadt ein bürger worden bin.
Du sprichst: was kiel? was brief? heißt das sich so verbunden?
Heißt das gewisse zeit zum schreiben angesetzt,
Wie ich am Saalathen auf meinem tisch gefunden?
Wird siegel, händ und schrift und wort so schlecht geschätzt?
Was man in jenem jahr so feyerlich versprochen,
Das wird in diesem kaum ans tagelicht gebracht.
Sobald die jugend nur in fremde luft gerochen,
Wird im geringsten nicht der freundschaft mehr gedacht.
Ich sage nichts dazu. Ich straffe mein verbrechen,
Und mag kein vormund hier der blöden faulheit seyn,

Ich finde mich verpflicht, mir selbst zu widersprechen,
Und stelle, wider mich, mich selbst als klüger ein.
Zur ausflucht könnt' ich zwar hier leichtlich etwas finden,
Auf reisen sind wir ja nicht meister unsrer ruh,
Das wollen muß sich da bloß an das können binden;
Doch worte decken nicht dergleichen fehler zu.
Nur wisse, daß ich nie des lasters schuldig worden,
Das einen treuen freund aus dem gedächtniß schließt,
Ich habe stets gehaßt, und hasse solchen orden,
So lange noch das blut durch herz und adern fließt.
Ist mir gleich dann und wann gelegenheit verstrichen,
Auch manchmal eine brut in der geburt erstickt;

Hab ich gleich manche post mit müssiggehn verschlichen:
Sind die gedanken doch als boten abgeschickt.
Ach! könnten sie den flug nach meinem willen kehren,
Wohin mein heisser wunsch sie eigentlich begehrt,
Du würdest tag vor tag die schnelle zeitung hören:
Sey tausendmal gegrüßt!

Ich hoffe, meine Clio, die noch allemal ein wort bey dir zu sprechen gehabt, werde meine nachläffigkeit in etwas entschuldigen, und mich in vorige gunst wieder eingeflickt haben. Ich will daher, um alle weitläuftigkeit zu vermeiden, nur eine kurze nachricht von meinem bisherigen wandel abstatten, &c. &c.

Ant-

Antwort
an eben Denselben,
aus Lyon nach Jena, vom 7 Jul. 1676.

Nach schwerer müdigkeit, davon ich kaum genesen,
Nach schweiß, nach ungemach, nach sorgen und gefahr,
Bekam ich deinen brief, getreuer freund, zu lesen,
Gleich, da mir frischer trost und labsal nöthig war.
Was hör ich? ists ein traum? finds scherzende gedanken?
Wie? oder setzt dein kiel der rechten wahrheit grund?
Du suchst ein weiters feld, und eilest aus den schranken,
Thust mir auch allbereit fast zeit und stunde kund.
Ich bin so eitel nicht, mich den magnet zu nennen,
Nur bloß die tugend ists, die dich dazu gebracht;

Doch

Doch werd ich dermaleins mich deſſen rühmen können,
Daß du nun meinen wunſch und rath nicht ganz veracht.
Komm, komm! und laß dich nichts von dem beginnen lenken,
Daß du ſo löblich itzt nach Frankreich hingericht.
Du darfſt nicht an gefahr noch hinderniß gedenken,
Hier bey den lilien merkt man die dornen nicht.
Soll dich ein ſchönes land und muntres volk vergnügen,
So komm ans tagelicht, du tappſt noch in der nacht;
Du kannſt hier nähern kaufs die edle freyheit kriegen,
Als dort, wo ehrbar thun ſie rar, zur unzeit, macht.
Die ärmſten! welche noch in blinder einfalt leben,
Die ſich oft ſchlechtes glas für diamant erwählt,

Die immer noch, wie vor, an schnöder erde kleben,
Darunter ich mich selbst vor diesem mit gezehlt.
Was finden sie doch wohl für ruhm in ihren künsten?
Wenn er am höchsten steigt, wird rauch und funken draus;
Nur geister, die selbst kalt, vergnügen sich an dünsten,
Und bauen in der luft ein grillenvolles haus.
Wohl dem! der hessre glut in seinem herzen fühlet,
Und dem kein ungemach die heisse lohe dämpft,
Der mit entflammtem muth nach kunst und tugend zielet,
Und in der freyheit selbst verbothne luft bekämpft.
Ich geb euch gute nacht, ihr braunen Tyberinnen,
Nun ich am Rhonenstrand was edlers finden kann.

Bey euch mag, wer nur will, auf list und
schliche sinnen,
Hier trift man sicherheit und freyen um-
gang an.
Hier würdest du nicht mehr an gartenbau ge-
denken,
Wo reich und stadt und haus nichts als
ein garten ist;
Mit kron und purpur gar die gärtner zu be-
schenken,
Sind wunder, die man nur von Alexandern
liest.
Was helfen Bartolens und Baldens krumme ränke,
Wenn Stichus mit der magd in güte sich
vergleicht?
Mir eckelt, wenn ich nur an diese namen denke;
Komm, Freund, weil Frankreich dir in al-
lem alles reicht.
Suchst du ein feuerwerk? hier brennen edle
flammen.
Liebst du die gartenlust? hier ist ein pa-
radies.

Bezaubert dich ein buch? hier haſt du mehr beyſammen,
Als kaum, dem namen nach, man dich noch kennen ließ.
Laß vers und lieder uns hier in die wette ſchreiben,
Hier, wo vernunft und reim gern bey einander ſteht.
Glaub, muß ich, ohne dich, noch länger hier verbleiben,
Drum komm, und ſäume nicht, denk an die ſüſſen ſtunden,
Die in der Lindenſtadt ſo manchmal uns ergötzt.
Mich dünkt, ich ſeh dich ſchon!

Du hätteſt bald was ſauberes, als dieſe zweyſtündige geburt zu ſehen gekriegt, wenn ſich meine muſe auf den unſanften poſtpferden nicht faſt zu ſchanden geritten. Inzwiſchen kannſt du doch ſehen, daſs ſie noch ſtärke genug hat, weil ſie ſo dreiſte wird, dich herauszufordern. Ich ſollte dir wohl umſtändlicher nachricht von meinem itzigen aufenthalt geben; aber der ort verdienet eine poetiſche entzückung, um recht beſchrieben zu werden. Laſs mich doch bald wiſſen, wie du deine reiſe anſtellen willſt, und wenn es nicht eher möglich, ſo mache nur, daſs wir

uns in Paris dieſen winter gewiſs antreffen, allwo bereits viele anſtalten zu ſingſpielen und andern öffentlichen luſtbarkeiten gemacht werden. Schreibe mir ja mit eheſtem wieder, aber fein hübſche lange briefe, weil ich ſie dem pariſiſchen Mercure-galant weit vorziehe, und ſey verſichert, daſs ich bin

Dein

getreuer Diener.

Auszug

eines Briefs an den vorgemeldten,

aus Lyon nach Jena, den 5 Sept. 1676.

Mein wertheſter Herr Bruder!

Ich weiſs nicht, wie es kommt, daſs ich in zween monathen und länger keine nachricht von dir erhalten, ungeacht ich hoffe, du werdeſt meinen brief, ſo die antwort auf dein letztes, und der erſte geweſen, den ich bey meiner ankunft allhier geſchrieben, wohl empfangen haben. Falls du die deinigen, meiner gegebenen nachricht zu folge, über Augſpurg hätteſt gehen laſſen, würden ſie mir wohl ſeyn zu handen gekommen. Es ſcheinet aber, daſs du bloſs aus nachläſſigkeit, oder wohl gar aus unvermögen, mein ſchönes poetiſches ſchreiben zu beantworten, ſo viel poſten vorbeyſtreichen laſſen. Dem ungeacht hätteſt du, ſeit der zeit, ein hauptſtück von meiner muſe wieder zu leſen bekommen, wenn das verdrieſsliche

liche abschiednehmen, einpacken und auszahlen es nicht verhindert hätte; denn ich gehe übermorgen von hier weg, und habe dir nur, zu guter letzt, noch einmal schreiben, und dich ersuchen wollen, deine briefe künftig nach Paris zu senden, oder vielmehr selbst bald dahin zu folgen. In den leibesübungen und in der sprache bin ich hier ziemlich weit gekommen, und habe bisher getanzt, dass alles geraucht: denn weil in unsrer tischgesellschaft acht jungfern waren, und ich also alle wochen umwechseln können, so ist leicht zu erachten, dass ich die sprache mit gewalt begreiffen müssen. Nichts destoweniger habe ich den titel, *gleichgültig* und *unempfindlich*, bey dem meisten frauenzimmer allhier erworben: aber ich schätze mich desshalb glücklich, und bekümmere mich nicht darüber. Neulich sang ich unter dem schatten hiesiger linden:

Vorzug der Freyheit
vor der
Dienstbarkeit der Verliebten.

Ihr ärmsten, die ihr selbst nach euren ketten rennt,
Und um die dienstbarkeit mit thränen bitten könnt,
Wie? bietet ihr, zur stolzen Phillis füssen,
Euch selbst zu sklaven an?

Sagt, was ist wohl der freyheit zu vergleichen?
Sie übertrift, was man sonst wollust nennt;
Kein sterblicher wird diesen schatz erreichen,
Dem ihr nicht sonderlich des himmels güte gönnt.
Die freyheit wohnet nicht in allen seelen;
Zieht sie bey einem ein,
So kann er sich mit recht zu diesen zehlen,
Die etwas mehr als menschen seyn.
Wohl dem! der frey und ungebunden
Des kleinen götzen pfeil veracht.
Wer es so weit auf dieser welt gebracht,
Der rühme sich, daß er gefunden,
Was mehr als Ormus schätze gilt.
Er kann der andern thorheit lachen,
Die oftmals um ein falsches bild
Ihr eignes herz zur wahren folter machen.

Sehn.

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S

Sehnsucht nach einer Antwort, an den vorigen, aus einem Schreiben von Paris nach Jena, den 11 Jan. 1677.

Ich will dich nicht zurück in deinem lauffen halten.

Erlerne, was dir nützt,
Bis das gesetzte ziel dein kluger fleiß erjage;
Doch ist dein sinn auf bücher so erhitzt;
So laß ihn gegen mir hingegen nicht erkalten.
Giebst du der Themis jahr und tage,
So gönne deinem freund ein stündgen deiner zeit,
Mir, den nichts mehr erfreut,
Als wann ich überzeugt, daß man mich nicht vergessen.
An dir hab ich gelernt, wie süß die freundschaft ist:
Ich weiß nicht, was mich treibt,
Daß ich dich suchen muß; du aber unterdessen
Denkst wohl nicht länger dran, als wenn dein auge liest

Die schreiben und die reimgebäude,
Die ich dir oft vom Seinenufer sende,
Und wenn mir deine hand in eil die antwort schreibt.
Die sie doch allzulang mir manchmal schuldig bleibt.

Beschreibung
der Römischen Kaiser,
von JULIUS CÆSAR an, bis auf den AUGUSTULUS.

Erst macht sich Julius Roms freyheit unterthan,
In dem verwirrten reich folgt ihm Oktavian,
Tiberius, nach ihm, ist voll von bösen tücken,
Und an Caligula sonst wenig zu erblicken,
Als grimm und aberwitz. Der dumme Claudius,
So gleichfalls ein tyrann, erlebet den verdruß,
Daß sein verbuhltes weib mit andern sich vermählet.

Wie

Wie wird der Christenschaar zu Nerons *zeit gequälet!*
Der jetzt durch muttermord, durch angelegten brand
Und tausend grausamkeit der nachwelt noch bekannt.
Als Galba *fällt durch geiz, wird* Otto *zwar erkohren,*
Der aus verzweiflung doch, nachdem die schlacht verlohren,
Sein eigner mörder ist. Vitellius, *verhaßt,*
Weil er in schlemmerey viel gut und blut verpraßt,
Wird, wie ein aas, geschleppt. Vespasianus *güte*
Beglückt das kaiserthum. In Titus *groß gemüthe*
Ist alle welt verliebt, wiewohl die heil'ge stadt
Des himmels schweren zorn durch ihn empfunden hat.
Ihm folgt Domitian, *sein bruder, der am blute*
Der bürger sich ergötzt, der Christen zweyte ruthe;
Bis endlich Nerva *kommt, gleich, da die zeit verfließt*
Der ersten hundert Jahr, die er mit ruhm beschließt.

Das zweyte Jahrhundert.

Trajan ist zwar ein held, den selbst das glücke liebet,
Doch der die Christen auch zum drittenmal betrübet.
Der kaiser Adrian schreckt sie zum viertenmal,
Und schlägt das judenvolk in einer grossen zahl.
Dem frommen Antonin gefällt der edle friede.
Sein folger, Antonin der Weise, wird bald müde
Der Kirchen feind zu seyn, als durch des betens kraft,
Der Christen legion ihm sieg und regen schaft.
Sein sohn, der Commodus, stirbt wie ein wütrich pfleget.
Kaum hat noch Pertinax den purpur angeleget,
Als ihn sein eignes heer erwürget. Didius
Erkauft das kaiserthum, stirbt durch des rathes schluß,
Septimius zwingt die, so wider ihn sich rüsten,
Es seufzen unter ihm zum sechstenmal die Christen;
Inzwischen endigt sich das zweyte hundert Jahr.

Das

Das dritte Jahrhundert.

Des Caracalla wuth bringt manchen in gefahr,
Den bruder selbst, und drauf Papinian, ums leben.
Macrin kann kaum ein jahr dem reich gesetze geben.
Heliogabalus verübt viel übelthat.
Der Alexander folgt zu sehr der mutter rath,
Und wird von Maximin, dem Thracier, erschlagen;
Um diesen Christenfeind vom throne zu verjagen,
Wird Gordian, Balbin und Pupien ernennt.
Der jüngste Gordian bekommt das regiment,
Ein fürst, der gutes lob bey aller welt erwirbet,
Und durch des Arabers Philippus untreu stirbet;
Den auch die rache trift. Noch keiner war so schlimm,
Als Decius nach ihm, vor dessen haß und grimm
Die Kirche wieder bebt. Der Gallus theilt die bürde

Des reichs mit seinem sohn. Kaum fällt hernach die würde
Auf den Valerian, muß Gallien, sein sohn,
Auch sein gehülffe seyn; die Christen leiden hohn
Und quaal durch seinen trieb, zuletzt muß er den rücken
Zu dienst dem stolzen fuß des Perserkönigs bücken.
Der tapfre Claudius herrscht mit sehr gutem ruhm.
Aurelius beschützt nach ihm das kaiserthum,
Und kann Zenobien das heldenweib besiegen.
Es läßt sich Tacitus an wenigem genügen.
Der Probus macht durch krieg viel land sich unterthan,
Der Carus nimmt Carin und auch Numerian
Zu mitbeherrschern an. Die keinen weyrauch schütten
Auf heidnischen altar, sind gleichfalls nicht gelitten
Vom Diocletian, der in der Christenheit
Den zehnten jammer macht. Es herrscht nach seiner zeit

Der

Der Chlorus Constantin; mit ihm wird gleich geehret
Maximian ein hirt. Bis hieher hat gewähret
Das dritte hundert Jahr.

Das vierte Jahrhundert.

Der wahren lehre licht,
Das nunmehr durch den dunst der götzendienste bricht,
Beglänzt den kaiserthron, als die tyrannen weichen
Dem grossen Constantin, dem GOtt ein kreuz zum zeichen
Und pfand des sieges setzt. Von ihm wird erst getrennt
Die römische gewalt, es kriegt den Orient
Sein sohn Constantius, den rest die andern brüder
Constans und Constantin; bis endlich alles wieder
Der schnöde Julian, ein heide, zu sich rafft,
Der Christen arger feind, der noch zuletzt die kraft
Des Galiläers fühlt. Der Persianer waffen
Die machen Jovian, dem kaiser viel zu schaffen.

Der Valentinian herrscht wieder nicht allein;
Sein bruder Valens muß ein herr im aufgang seyn,
Und Gratian, sein sohn, wird von ihm selbst gezieret
Mit kaiserlicher macht; Als er den geist verlieret,
Maaßt auch sein andrer sohn, der Valentian,
Des zepters sich zugleich mit jenen beiden an.
Der Theodosius, vom Gratian geruffen,
Betritt, nach dessen tod, allein die höchsten stuffen
Des unzerrißnen reichs, das nach ihm keiner thut;
Den söhnen theilet er ihr erb- und vatergut:
Constantinopel muß Arcadius behalten;
Honorius das reich im Niedergang verwalten.
Hier endet abermal der zeiten schneller lauf
Das vierte hundert Jahr.

Das fünfte Jahrhundert.

Auf einmal wachet auf
Die ganze barbarey, ein heer von Gothen, Wenden,
Und Hunnen überschwemmt die welt an allen enden.

Das

Das nie bezwungne Rom bezwingt der Alarich.
Den Valentinian beschirmet ritterlich
Aetius, und hemmt des Attila beginnen.
Kein kaiser nach der zeit kann weiter was gewinnen.
Es wächset hier und dar manch neues reich hervor.
Durch Gensrichs grausamkeit kommt Rom um seinen flor.
Der letzte kaiser wird Augustulus geheissen,
Ein kind, das die gewalt sich läßt aus händen reissen.

**********:**********

Sinnschriften
auf einige deutsche Kaiser.

Carl der Grosse.

Dieß ist der grosse Carl, Pipins, des kleinen, sohn,
Der, weil sein eignes reich der Franken ihm zu enge,
Die Deutschen überwand und ihrer götzen menge.

In

In Welschland fand er auch noch einen neuen
thron,
Da ihm pabst Leo gab die kaiserliche kron.

Ludwig der Fromme.

Weil Ludwigs mildigkeit die kirchen wohl
verpflegt,
Wird billig ihm das lob des Frommen beygelegt.
Dem vater folgt er nach in allen seinen
reichen,
Muß aber, eh er stirbt, noch seinen kin-
dern weichen.

Lothar.

Ein strich im deutschen reich, Austrasien genannt,
Rom und Italien, zusammt der kayserwürde,
Ward mir, nach hartem streit, zum erbtheil zu-
erkannt.
Der purpur schien zuletzt mir eine solche
bürde,
Daß ich ein ordenskleid im kloster besser fand.

Ludwig der Zweyte.

Es war Italien mein erblich eigenthum,
Dabey ich aber auch den kaisertitel führte,

Durch

Durch muth und tapferkeit, die mancher
feind verspürte,
Und durch verstand zugleich erwarb ich grossen
ruhm.

Carl der Kahle.

Der himmel läßt sich nicht durch langes unrecht
höhnen:
Ich trat im kaiserthum dem ältern bruder
vor,
Und nahm das wälsche reich, bis ich von dessen
söhnen
Geschlagen und gejagt, durch gift den geist
verlohr.

Otto der Grosse.

Der Ungarn wildes volk, die Böhmen, Dänen,
Wenden
Und Wälschen zittern schon, wenn sie in meinen
händen
Das schwerdt der rache sehn; die satzung
führ ich ein:
Daß, wer in Deutschland herrscht, hinfort
soll kaiser seyn.

Otto der Zweyte.

Ich fand im deutschen reich, und sonst viel widerwillen,
Doch konnten tapferkeit und glück dieß alles stillen;
Ich war der Franzen furcht, der Saracenen tod,
Allein der Griechen krieg bracht mich zuletzt in noth.

Otto der Dritte.

Die hoheit meines reichs beschützt ich durch die waffen,
Man machte mir zu Rom, mit aufruhr, viel zu schaffen;
Ein weib, voll zorn und list, bracht endlich mich ins grab,
Als sie mir gift und tod durch handschuh übergab.

Heinrich der Heilige.

Die Feinde müssen sich vor meiner macht verkriechen:
Aus Wälschland treib ich weg den ganzen schwarm der Griechen.

Dieweil

Dieweil mein ehgemahl stets jungfrau bey
mir bleibt,
Werd ich der heiligen verzeichniß einver-
leibt.

Conrad der Zweyte.

Ich sah vor meinem glück gewalt und list zer-
rinnen,
Mir konnte weder Slav noch Ungar abgewinnen.
Nachdem das deutsche volk zum kaiser mich
gemacht,
Hab ich Burgundien ihm wieder zugebracht.

Heinrich der Dritte.

Der Ungarn übermuth, der gar zu hoch gestiegen,
Muß doch der majestät des reiches unterliegen,
Die ich zu meiner zeit noch unverletzt be-
hielt;
Ob gleich die päbste selbst auf ihren fall ge-
zielt.

Heinrich der Vierte.

Nunmehr verfällt das reich in aufruhr, mord
und brand,
Und, ob ich gleich mit ruhm viel gegen-
kaiser dämpfe,

Und

Und mehr als sechzigmal in schlachten glücklich kämpfe,
Behält der päbste bann doch endlich oberhand.
Darauf mir widerfährt, was kaum die nachwelt glaubt,
Daß mir mein eigner sohn so kron als ehre raubt.

Sinn-Gedicht,
auf das Bildniss des Luxenburgs.

Es bleibe glück und sieg dir immer zugesellt,
Sprach satan, als ich ihm den krummen rumpf verschrieben.
Da Frankreich nun erschöpft, holt er mich aus der welt,
So, daß der schlaue schelm mir nichts mehr schuldig blieben.
Ach hätte nicht die noth mein vaterland gedrückt,
Und ich nur diesen punkt in unsern bund gerückt!

Sinn-

Sinn-Gedicht,

auf das Bildniſs des damals ſo genanten

Prinzen von Wallis, 1688.

Ein vater heißt mich ſohn, die ſchweſtern ſagen: Nein,
Und wollen nicht einmal der mutter zeugniß glauben.
Nun! zwiſchen mir und euch, die mir die kronen rauben,
Kann GOtt nur und die zeit, ſonſt niemand, richter ſeyn.

Lob des Tobaks.

Sonn' und licht hat ſich verkrochen,
Und die nacht iſt angebrochen,
Soll ich nun des tages laſt,
Meine ſorgen und mein grämen,
Auf das lager mit mir nehmen?
Nein, ich will, um meine raſt

Zu befördern, erst die pfeiffen
Mit tobak gestopft ergreiffen.

Unter allen seltnen waaren,
Die man uns, in vielen jahren,
Hat aus Indien gebracht,
Wird bey jungen und bey alten
Dieses kraut den preis behalten,
Weil es frohe geister macht;
Ja, bis sich die welt wird trennen,
Wird sein steter opfer brennen.

Andrer tand der specereyen
Kann dem leibe nicht gedeihen.
Und was ist für angst und noth,
Was für kriegen und für morden
Nach der zeit verspüret worden,
Da des goldes theurer koth
Selbst in ihren eignen hafen
Macht die könige zu sklaven?

Des tobakkrauts güldne blätter
Sind bey manchem unglückswetter
Ein beliebter gegengift.

Wider

Wider pest und leibeswunden
Sind sie schon bewährt befunden;
Und wenn uns ein kummer trift,
Können wir durch sanftes hauchen
Sie zu unserm labsal brauchen.

Daß die lust und pracht der erden,
Und ich selbst zu nichts muß werden,
Hat mich der tobak gelehrt,
Wenn sein zarter dampf sich zeiget,
Der hoch in die lüfte steiget,
Und sich bald in nichts verkehrt.
Daß nun solch ein kraut entsprossen,
Hat den satan sehr verdrossen.

Er kann ohnedem nicht leiden,
Wenn ein mensch in stillen freuden
In sich selbst vergnüget ist.
Drum, des vaters eitler grillen
Bösen wunsch nicht zu erfüllen,
Schmauch ich als ein frommer christ.
Er, und alle welt, mag toben:
Ich will den tobak doch loben.

Zufriedenheit im niedrigen Stande.

Ich trachte nicht nach solchen dingen,
Die hoch und zu gefährlich sind;
Mein geist sucht nirgend durchzudringen,
Als wo er leichte bahne findt.
Ich ruhe sanft bis an den morgen,
Wenn mancher, welcher voller sorgen,
Nach eitler hoffnung ängstlich ringt,
Der blinden göttinn weyrauch bringt.

Ich merke, daß in unserm leben
Was göttliches mit unter spielt;
Wer sich will zu den sternen heben,
Und diesen trieb nicht bey sich fühlt,
Muß endlich gar ein spott auf erden,
Ja, sich selbst höll und henker werden:
Weil der, der sich am meisten quält,
Zuerst oft seinen zweck verfehlt.

Wer will, mag in den lüften fliegen,
Mein ziel erstreckt sich nicht so weit;
Ich lasse mich mit dem begnügen,
Was mich bemüht, und doch erfreut.
Ein andrer mag sich knechtisch beugen,
Um desto höher aufzusteigen,
Ich neid ihn nicht in meinem sinn,
Und bleibe gerne wer ich bin.

Eitelkeit des Zeitlichen.

Es eilet unsre zeit, als wie ein spiel, dahin,
Die stunden und der tag, der monat und die jahre
Begleiten insgesamt uns zu der todtenbahre;
Und ich weiß heute nicht, ob ich noch morgen bin.
Was nützt dir die gestalt? was nützt dein hoher sinn,
Der nicht an schlechtem gut sich suchet zu ergötzen?
Bestricket ihn der tod nicht auch mit seinen netzen?
Ein lacken und ein brett ist endlich der gewinn.
Spiel noch so lang und gut die rolle hier auf erden,
Der schauplatz muß einmal doch zugezogen werden.

S.H. Grim. del. J.R. Holtzhalb. Sc.

123

Satyren
und
Ueberſetzungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-138542-p0129-2

Die erste Satyre.

Der Tod des ungerechten Geizhalses.

Den Harpax, welcher sich zum reichen mann gelogen,
Und selten einen spruch im richteramt gethan,
So er nicht, nach dem werth der gaben, abgewogen,
Den grief vor kurzer zeit ein brennend fieber an.
Allein es fand bey ihm gar wenig anzuzünden,
Denn, weil der schnöde geiz das meiste weggezehrt,
Kroch es, der flamme gleich, die auch bey starken winden
Nur langsam durch den sand verwachsner äcker fährt.

Vermeinest du, mein freund, daß dieses ihn verdrossen?
O nein! der weise mann braucht die gelegenheit;
Weil ihm kein essen schmeckt, ist seinen hausgenossen
Auch nur die halbe kost, ein krankenmahl, bereit.
Er läßt sie insgesamt vor seinen stuhl bescheiden,
Und lehrt, was mäßigkeit für edlen nutzen schaft;
Auch wie von überfluß sein magen müsse leiden,
Der gleichwohl in geheim den falschen kläger straft.
Die knechte, deren herz sich noch nicht losgerissen
Von dem, was regung heißt, die sehnen sich nach brod:
Ihr hunger, der nichts will von leeren regeln wissen,
Wünscht bald dem kranken wirth gesundheit, bald den tod.
Die schwachheit mehret sich; doch Harpax will nicht sterben;

Er denkt der sache nach, wie jämmerlich es sey,
Eh' als die welt vergehn, und andre lassen erben;
Drum suchet er den rath der seinigen herbey.
Die wollen seine glut mit kraut und essig brechen;
Er schlägt es aber ab, weil er die kosten scheut,
Und fragt nach jemand sonst, der bloß durch seegensprechen,
Aus freundschaft, ohne geld, und anders nicht, befreyt.
Der anschlag geht nicht an: man muß zum arzte schicken.
Der kommt; der kranke spricht: Es fehlt mir an der ruh,
Und wird euch euer fleiß in dieser kur gelücken,
Sag ich zur dankbarkeit euch meine dienste zu.
Ich weiß schon euren streit, und auch vielleicht von allen
Mehr nachricht als ihr selbst; ja bildet euch nur ein,

Daß wider euch gewiß das urthel werde fallen,
Sobald ein anderer, als ich, wird richter seyn.
Der arzt, dem dieses wort durch mark und beine dringet,
Fällt auf den kranken zu, beklammert puls und hand,
Und weil sein eignes blut, aus furcht und hoffnung, springet,
So setzt er aufs papier mehr als ihm selbst bekannt.
Eins kränkt den Harpax noch, daß er nichts von processen
Des apothekers weiß! doch denkt er: Zeit bringt rath,
Bin ich nur erst gesund. Es kommen unterdessen
Die mittel, die ihm bloß das glück verschrieben hat.
Er aber darf, aus geiz, dieselben nicht genießen,
Er schont den stärktrank oft, wenn er am besten labt,
Stiehlt sich die pulver selbst, und steckt sie unters küssen,
Wo er mit diebscher faust das gold von pillen schabt.

So,

So, daß je mehr und mehr die lebenskräfte
schwinden,
Und man schon in der stadt viel freuden-
zeichen sieht;
Weil, der die waisen drückt, und wittwen pflegt
zu schinden,
Nun, wie ein hulbes aas, den letzten athem
zieht.

Der sohn, der allbereit im geist dukaten zehlet;
Die frau, die ihren sinn auf junge freyer
kehrt;
Die trauren, daß er sich und sie so lange quälet,
Und fragen, welchen er von geistlichen be-
gehrt.

Er spricht: Der meinen sohn zur taufe hielt,
Herr Velten,
Denn, wie ihr wißt, so blieb der pathen-
pfenning aus.
Steht ihm dergleichen frey, so muß es mir auch
gelten;
Drum beicht ich frey bey ihm, ich und mein
ganzes haus.

Der schriftgelehrte kommt, mit fast betrübten
blicken,
Und denkt: Im testament steh ich wohl oben an.

Er will magd, frau und kind mit seinem trost
erquicken,
Von denen keines mehr das lachen bergen kann.
Man führt ihn stille fort; er pflanzt sich bey dem
kranken,
Betrachtet die gefahr, die mehr als allzugroß,
Und schüttet ihm den sack voll heiliger gedanken,
Mit thränen untermengt, in seinen matten
schooß.
Er klagt, daß so ein mann sein theures haupt soll
neigen,
Der so viel tugenden auf erden ausgeübt,
Und welcher noch vielleicht will in dem tode
zeigen,
Wie er so inniglich das predigamt geliebt.
Nein, herr gevatter, nein, schreyt Harpax ihm
entgegen,
Sterb ich, so werdet ihr nicht einen gro-
schen sehn;
Doch, wenn ihr durchs gebet den himmel könnt
bewegen,
Daß ich nicht scheiden darf, so möcht es
anders gehn.

Herr

Herr Velten stutzt, und fängt den stachel an zu
wetzen,
Nachdem der fuchsschwanz nichts beym sün-
der ausgericht,
Und ruft: er solle doch sein unrecht hier ersetzen;
Wo nicht, so sey kein platz für ihn im him-
mel nicht.
Er zehlt an fingern her die falschen eidesschwüre,
Womit er GOtt und recht, und andere, ver-
letzt;
Wie manchen, der itzund sich nährt vor fremder
thüre,
Er aus dem eigenthum des seinigen gesetzt;
Wie lang er küpfern geld so häuffig lassen regnen,
Als seines fürsten gunst zum deckel ihm
gedient.
Was wird, Gevatter, euch in jener welt begegnen,
Wenn ihr euch nicht bekehrt, und in der
zeit versöhnt?
So warnt sein treuer mund, so bald er nur ge-
spüret,
Daß er für diesesmal kein erbe werden
soll.

Der kranke, dem er nie das herz so scharf gerühret,
Spricht mit gebrochner stimm: Ach, ich erkenn' es wohl!
Giebt aber diesesmal des Höchsten wundergüte
Auf wenig jahre nur dem schwachen leibe frist,
So will ich, glaubt es mir, aus christlichem gemüthe,
Ein werk der liebe thun, das recht erbaulich ist.
Und denen ich vorhin das ihrige genommen,
Die sollen wiederum davon den zehnten theil
Von mir, wie sichs gebührt, um zins gelehnt bekommen.
Ach freuet euch mit mir, daß mein gewissen heil.
Man siehet bald darauf ihn mit dem tode ringen,
Der gute Velten wird vom beten abgeschreckt;
Doch andre fahren fort mit sprüchen und mit singen,
Das buß und andacht sonst bey sterbenden erweckt.

Als

Als er nun ungefähr von seinem heiland höret,
Der seine schuld bezahlt, die handschrift ausgelöst;
Da wird er so von geiz und phantasie bethöret,
Daß er noch diese wort aus seinem rachen stößt:
Was? Meine schuld bezahlt? Die sache schwebt im rechte;
Ich werde nichts gestehn; wer weiß, wer noch verliert?
Damit entfährt der geist dem losen mammonsknechte,
Dem jeder nun das grab mit einem Schelmen ziert.

Die zweyte Satyre.

Von der Freyheit.

Ich sehe meinen leib, als ein gewand, verschleissen,
Was aber in mir wohnt, und seele wird geheissen,
Empfindet einen trieb, der nach der freyheit strebt;
Doch, eh ich sie erlangt, hab ich fast ausgelebt.
Ich habe solchen wunsch vielleicht bey mir gespüret,
Sobald mein erstes blut und athem sich gerühret;
Wer weiß, wie oft ich schon, ich unvollkommne frucht,
Den fortgang zur geburt mit ungestümen gesucht?
Ob nicht mein freyer geist schon mit den bittern zähren
Sich gegen allen zwang der windeln wollen wehren,
Und ob nicht dazumal mein unvergnügter mund,
Wenn ihm der ammen brust nicht bald zu dienste stund,

Ein

Ein gleiches klagelied, aus ungeduld, gesungen,
Als mir bey reifrer zeit der kummer abgedrungen?
Das weiß ich, da ich erst, wie zu mir, selber kam,
Und mich des lehrers fleiß zur strengen aufsicht nahm,
Daß ich mich, aus verdruß, gekrümmet und gewunden,
So oft als der tyrann, zu den gesetzten stunden,
Durch ein verhaßtes wort, mich in dem spiel gestört,
Und, eh ich deutsch gekonnt, was römisches gelehrt.
Doch möcht ich nur itzund der kindheit lust erfahren!
Der unmuth nimmt nicht ab, er wächset mit den jahren.
Was nützet der verstand, als daß er mit bedacht
Die freyheit schätzen lernt, die ketten schwerer macht?
Ein baum wars, nur ein baum, dran solche früchte sassen,
Die dort der erste mensch sollt unbetastet lassen;

Uns

Uns aber ist noch mehr zu halten auferlegt,
Weil nun ein ganzer wald so viel verbotnes trägt.
Wir hören überall noch solche schlangen pfeiffen;
Wir wollen hier und da nach fremden äpfeln greiffen;
Wie wässert uns der mund! die hand wird ausgestreckt;
Jedoch des himmels schluß, der uns mit flammen schreckt,
Heißt uns sowohl die lust, indem wir wachen, zäumen,
Als, in dem schlaffe selbst, nach dem gesetze träumen.
Wohl dem, der seinen sinn und fleisch darnach bequemt!
Denn wer zu offenbar und gar zu ungezähmt
In der begierden schlamm gewohnet ist zu wühlen,
Wird meistens in der welt auch schon die rache fühlen.
Folgt ihm gleich schwerdt und mord nicht auf dem fuße nach:
So währts doch kurze frist, biß daß in dem gemach,

Das

Das man zur sommerszeit, so wie im winter, heizet,
Ihm ein verschwiegner arzt den alten adam beizet;
Da wird sein götterbrod und nektarsüsses naß,
Ein zwieback und ein trank von lauen sassafraß.
So ists: was unserm fleisch am heftigsten behaget,
Hat, wo nicht die gewalt, die furcht doch untersaget,
Und läßt gewalt und furcht noch irgend etwas frey;
So machen wir es selbst zu einer sklaverey.
Seitdem, daß uns der wahn die augen zugekleistert,
Und hochmuth, samt dem geiz, des herzens sich bemeistert,
So giebt der tolle mensch den freygebohrnen sinn,
Sein allerbestes pfand, zum götzenopfer hin.

Wie? meines nachbars sohn ist schon so hoch gestiegen,
Der kaum, als eigenthum, drey morgen können pflügen?
Fragt jener, dem das glück mit gar zu milder hand
Ein halbes fürstenthum zum erbtheil zugewandt;
Und ich soll unberühmt in meinen gränzen bleiben?
Nein, spricht er, man soll mehr auf meinen leichstein schreiben.
Schafft roß und wagen an! bringt panzer und gewehr!
Gleich wird sein hausgesind ein kleines kriegesheer.
Zwar wirft das ehgemahl sich zu des ritters füssen,
Sein unerzognes kind läßt herbe thränen fliessen,
Die freunde rathen ab, der held wird fast bewegt;
Doch, weil er allbereit die rüstung angelegt,
Wird durch den tapfern muth die zärtlichkeit bestritten.
Er eilt, läßt für den zug auf allen kanzeln bitten,

Begiebt

Begiebt sich in das joch, steht allen kummer aus,
Verschmelzt, was geldes werth, verpfändet hof und haus,
Und kommt denn abgedankt und arm, nach wenig jahren,
In kläglichem triumph, als krüppel, heimgefahren.

Schaut dort den grossen mann, vor dem sich alles bückt,
Der scheint nicht weniger in dem gehirn verrückt.
Wer? jenes weise haupt? der ausbund des verstandes?
Ja eben jener greis, der abgott unsers landes,
Auf dessen Ja und Nein so manche wohlfahrt ruht,
Durch dessen länderey man tagereisen thut,
Auf den der reichthum schneyt, in dessen zimmern blinket,
Womit der könig prahlt, da man den Tagus trinket.

Der lebte wohl vergnügt, und aller sorgen frey;
Hätt' er nicht einen feind an seiner phantasey.

Er

Er könnte seinen rest der tage glücklich schliessen,
Und, als sein eigner herr, der güldnen ruh geniessen,
Dergleichen nicht einmal monarchen wiederfährt:
Ihm aber ist der hof, sein kerker, gar zu werth,
Und, in des fürsten gunst noch höher aufzusteigen,
Wird ihm kein tritt zu schwer, kein widriges bezeigen.
Er wacht bey stiller nacht, und rennt den ganzen tag,
Damit er andern nur noch länger schaden mag.
Die brunnen, die das gold mit leichten quellen geben,
Und denn zuletzt die scham, sich selbst zu überleben,
Das ists, was dergestalt ihn in dem schwindel hält,
Dass er, was freyheit gilt, fast ins vergessen stellt.
Zwar sehnt er sich, zum schein, die eitle welt zu fliehen,
Doch, die gemächlichkeit den diensten vorzuziehen.

Die

Die er, aus treuer pflicht, dem armen
nächsten schenkt,
Bedünkt ihn so ein schluß, der sein ge-
wissen kränkt.
Wer es nun besser weiß, kann kaum das lachen
zwingen,
Wenn einer, der sich längst verstrickt in satans
schlingen,
Mit solcher heucheley von dem gewissen
spricht.
Genug! Wer wespen stört, kriegt beulen
ins gesicht.
Ein andrer legte nicht sobald den griffel nieder,
Doch mir ist alle schrift, die stacheln führt, zu-
wider.

Die dritte Satyre.

Von der Poesie.

Auf! säume nicht, mein sinn, ein gutes werk zu wagen,
Und aller dichterey auf ewig abzusagen;
Gieb weiter kein gehör, wenn die syrene singt,
Und such ein ander spiel, das bessern nutzen bringt.
Wie? sprichst du, soll ich schon den zeitvertreib verschwören,
Dadurch ich bin gewohnt die grillen abzukehren,
Der mir, in sicherheit, bisher die stunden kürzt;
Anstatt, daß mancher sich, aus lust in unlust stürzt,
Und, weil ein schwarzer punkt im würfeln ausgeblieben
Zuletzt aus dem besitz der güter wird getrieben.

Ich

Ich thu mir schon gewalt, wenn ich viel thorheit seh,
Die ich bescheidentlich mit schweigen übergeh;
Das aber ding ich aus, nicht zu des nächsten schaden,
Nein, sondern nur mein herz der bürde zu entladen,
Daß ich durch einen reim, was ich den ganzen tag
Geduldig angemerkt, mir selbst vertrauen mag.
Da schenk ichs keinem nicht, kein ort ist, den ich schone,
Von schlechten hütten an, bis zu des königs throne.
Ein bärtiger heyduk, der, wie ein cherubim,
Die streitaxt in der hand, die augen voller grimm,
Der auserwehlten sitz verschleußt für meines gleichen,
Muß, wie ein schüchtern reh, von seiner macht entweichen,
Wenn mein gerechter zorn erst anzubrennen fängt,
Und sich bis in die schooß des blinden glückes drängt,

Die larve vom geſicht des laſters weg zu reiſſen.
Weh dem, der thöricht iſt, und dennoch klug will heiſſen!
Denn wo ſein name nur ſich in die verſe ſchickt,
So wird er alſofort dem Mayer beygerückt.
In meinem ſchülerſtand, auf den beſtaubten bänken
Hub ſich die kurzweil an. Sollt ich auf ſprüche denken,
Die man gezwungen lernt, und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge ſohn, nach papagayen art,
Sie zu der eltern troſt, dem lehrer nachgeſprochen,
So ward mir aller fleiß durch reimen unterbrochen.
Da mahlt ich ungeübt, in meiner einfalt, ab,
Wenn meiſter und geſell mir was zu lachen gab,
Bis, nach und nach, die zeit den vorhang weggeſchoben,
Und mir, was ſcheltens werth, hingegen was zu loben,

Was

Was hof und kirch und land, und ſtadt für
wunder hegt,
Und was mir ſelber fehlt, getreulich aus-
gelegt.
Das mach ich mir zu nutz, und durch des him-
mels güte,
Werd ich je mehr und mehr beſtärkt, daß ein
gemüthe,
Wenn es der tyranney des wahnes obgeſiegt,
Und ſeine freyheit kennt, ganz Peru über-
wiegt.
Das iſts, was oft mein kiel ſchreibt in gebund-
nen ſätzen,
Was mich nun dergeſtalt in unſchuld kann er-
götzen,
Wozu mich die natur - - - Halt ein,
verführter ſinn.
Drum eben ſtraf ich dich, weil ich beſorget
bin,
Es möchte, was itzund noch leicht iſt zu ver-
ſtören,
Sich endlich, unvermerkt, in die natur verkehren.
Wo hat Juſtinian das ſtrenge recht erdacht,
Durch welches ein phantaſt wird vogelfrey
gemacht;

Und, da ein weiser mann dieß für was grosses
schätzet,
Daß man noch keinen zoll auf die gedanken
setzet,
Ist wohl der beste rath, man seh und schweige still,
Und stelle jedem frey, zu schwärmen, wie
er will;
Indem es fast zu schwer, die rohe welt zu zwingen,
Als mancher priesterschaft das beichtgeld abzubringen.
Ein spiegel weiset uns der narben häßlichkeit,
Doch wird er oftermals deßwegen angespeyt.
Du meinst zwar, was du schreibst, soll nie das
licht erblicken,
Wie bald kann aber dieß auch dir einst mißglücken?
Von deinem schönen zeug entdeck ich, wie
mich deucht,
Schon manch geheimes blatt, das durch die
zechen fleucht.

So wirst du ein poet, wie sehr du es verneinest;
Wer weiß, ob du nicht bald in offnem druck erscheinest?

Vielleicht wird dein gedicht, des müßigganges frucht,
Noch bey der späten welt einmal hervorgesucht,
Und mit dem Juvenal in einem pack gefunden,
Wenn man ihn ohngefähr in löschpapier gewunden.

* * *

Schreibt dir dein bester freund, der deinen rath begehrt,
So scheints, als hieltest du ihn keiner antwort werth.
Bringt jemand ein gewerb, das auf dein wohlergehen,
Auf ehr und vortheil zielt; du läßst ihn draussen stehen.
Trifft du gesellschaft an, die ein gespräch ergötzt,
Wo der bekümmertste sein leid bey seite setzt,

So runzelst du die stirn in so viel hundert falten,
Daß du oft für ein bild des Cato wirst gehalten.
Ein jeder wollte gern erfahren, was dich quält:
Indessen schleichst du fort, weist selbst kaum, was dir fehlt.
Dein haus wird zugesperrt, die schlösser abgespannet,
Wie es ein zaubrer macht, wenn er die geister bannet,
Und da die halbe welt von aller arbeit ruht,
Weckst du den nachbar auf, den des kamines glut
Und spüte lampe schreckt, die dich im fenster zeigen,
Als wollt'st du thurm und dach, aus mondsucht, übersteigen.
Warum? was ficht dich an? was ists? was macht dich toll?
Ein wort. Was für ein wort? Das hinten reimen soll.
Verdammte poesie! Mein sinn, laß dich bedeuten,
Eh ich dir niesewurz darf lassen zubereiten.

Greiff

Greiff erſt die fehler an, die du ſelbſt an
dir ſiehſt,
Eh du der andern thun durch deine hechel
ziehſt.
Denn, ſollt ich hier die müh, dich zu erforſchen,
nehmen,
Wir müßten, iſts nicht wahr? uns vor einander
ſchämen.
Kurz: wer das richteramt auf ſeine ſchultern
nimmt,
Der ſeh, ob ſein geſetz mit ſeinem wandel
ſtimmt.
Wird doch die kanzel roth, wenn ein erhitz-
ter M--
Der geilen heerde ſchwatzt von Sodom, rach
und feuer,
In Chloris gegenwart, die noch verwichnen
tag
In dem verliebten arm des treuen hirten lag.

* * *

Iſts möglich; kann dir noch die dichterkunſt ge-
fallen?
Gieb achtung, bitt ich dich, wie unſre lieder
ſchallen!

Und was für eine brut man allenthalben heckt,
So weit sich das gebieth des deutschen bodens
streckt.
Durch Opiz stillen bach gehn wir mit trocknen füssen;
Wo sieht man Hofmanns brunn, und Lohnsteins
ströme fliessen?
Und, nehm ich Bessern aus, wem ists wohl
mehr vergönnt,
Daß er den wahren quell der Hippocrene
kennt?
Wer itzt aus pfützen trinkt, tritt in poetenorden,
So, daß der Helikon ein Blocksberg ist geworden,
Auf welchem das geheul des wilden Pans
ertönt,
Der seine sängerzunft mit hasenpappeln
krönt.
Vor alters, wo mir recht, ward nie ein held be-
sungen,
Wenn er nicht, durch verdienst, sich in die höh
geschwungen;
Und eine redensart, die göttlich sollte seyn,
Ward zu derselben zeit den sklaven nicht
gemein.

Wo

Wo lebt jezt ein poet, der dieß geheimniß schonet?
Sobald er einen merkt, der ihm die arbeit lohnet,
Wird seinem Pegasus der sattel aufgelegt,
Der ein erkauftes lob bis an den himmel trägt;
Den wir mit solcher post so oft zum zorne reizen,
Und öfter noch vielleicht, als sich die sterne schneuzen.
Daß grossen theils die welt in träger lust verdirbt,
Und sich um wahren ruhm so selten mehr bewirbt,
Ist der poeten schuld. Der weyhrauch wird verschwendet,
Und manchem leib und seel, um die gebühr, verpfändet,
Daß die unsterblichkeit ihm nimmer fehlen kann,
Der, wie ein erdenschwamm, sich kaum hervor gethan,
Und den doch anders nichts vom pöbel unterscheidet,
Als daß ein blöder fürst ihn an der seite leidet;

Da er für jedes loth, das ihm an tugend fehlt,
Ein pfund des eitlen glücks und schnöden goldes zählt.

* * *

Man denkt und schreibt nicht mehr, was sich zur sache schicket,
Es wird, nach der vernunft, kein einfall ausgedrücket,
Der bogen ist gefüllt, eh man an sie gedacht;
Was groß ist, das wird klein, was klein ist, groß gemacht;
Da doch ein jeder weiß, daß in den schildereyen
Allein die ähnlichkeit das auge kann erfreuen,
Und eines zwerges bild die artigkeit verliehrt,
Wenn er wird in gestalt des riesen aufgeführt.
Wir lesen ja mit lust Æneas abentheuer.
Warum? Stößt ihm zur hand ein grimmig ungeheuer,
So hat es sein Virgil so glücklich vorgestellt,
Daß uns, ich weiß nicht wie, ein schrecken überfällt.

Und

Und hör ich, Dido, dich von lieb und undank sprechen,
So möcht ich deinen hohn an den Trojanern rächen.
So künstlich trift itzund kein dichter die natur,
Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht sich neue spur:
Geußt solche thränen aus, die lachenswürdig scheinen,
Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.
Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht.
Kein wort kömmt für den tag, das nicht auf stelzen geht.
Fällt das geringste vor in diesen kriegeszeiten,
So, dünkt mich, hör ich schon die wetterglocke läuten:
Ein flammenschwangrer dampf beschwärzt das luftrevier,
Der strahlbeschwänzte blitz bricht überall herfür,
Der grause donner brüllt, und spielt mit schwefelkeilen.
Der leser wird betrübt, beginnet fort zu eilen,

Bis er ins trockne kommt; weil doch ein wolkenguß
Auf solchen starken knall nothwendig folgen muß,
Und läßt den armen tropf, der welt zur straffe, reimen,
Wie ein besessner pflegt, in seiner angst, zu schäumen.
Geht wo ein Schulregent in einem flecken ab,
Mein Gott! wie rasen nicht die dichter um sein grab;
Der tod wird ausgefilzt, daß er dem theuren leben
Nicht eine längre frist, als achtzig jahr, gegeben;
Die erde wird bewegt, im himmel lerm gemacht;
Minerva, wenn sie gleich in ihrem herzen lacht,
Auch Phöbus und sein chor, die müssen wider willen,
Sich traurig, ohne trost, im flor und boy verhüllen.

Mehr

Mehr götter sieht man oft auf solchem zettel stehn,
Als bürger in der that mit zu der leiche gehn.
Ein andrer, von dem pfeil des liebens angeschossen,
Eröffnet seinen schmerz mit hundert gaukelpossen,
Daß man gesundern witz bey jenem tänzer spührt,
Den die Tarantula mit ihrem stich berührt.
Was er, von kindheit an, aus büchern abgeschrieben,
Das wird, mit müh und zwang, in einen vers getrieben.
Die seufzer, wie er meint, erweichen kieselstein,
Die voll gelehrsamkeit, und wohlbelesen, seyn.
Des Ætna feuerkluft muß seiner liebe gleichen,
Und aller Alpen eis der liebsten kälte weichen;
Indessen aber wird das arme kind bethört,
Und weiß nicht, was sie fühlt, wenn sie dergleichen hört;
Ja, wenn ihr Coridon, gebückt vor ihren füssen,
Der klage bitterkeit ein wenig zu versüssen,

Nichts anders als zibeth und ambra von
sich haucht,
Und sie kein bibergeil zum gegenmittel
braucht;
So mag des mörders hand, was ihm von sei-
nem dichten
Noch etwa übrig bleibt, auf ihre grabschrift
richten.

****

Die vierte Satyre.

Von dem Hof- Stadt- und Land-Leben.

Sylvander.

Du zweifelst, wie ich seh, mein Freund,
nicht mehr daran,
Daß nur allein der hof dich glücklich ma-
chen kann.
Dein schluß wird hoch gerühmt von allen hand-
werksleuten,
Die miteinander schon um deine kundschaft
streiten;

Weil

Weil so ein edler trieb in deiner seele
brennt,
Der, was dir GOtt beschert, dem armen
nächsten gönnt,
Und länger nicht den schatz, den deine guten
alten
Aus einfalt beygelegt, der welt will vorenthalten.
Es wünscht die halbe stadt den eltern sanf-
te ruh,
Und ruft dem erben glück und viel ver-
mögen zu,
Der kein bedenken trägt, wenn er, den hof zu
zieren,
So vieler jahre frucht in einem soll verlieren,
Und manches künstlers hand durch sein er-
finden übt,
Das dem verlegnen gold ein neues ansehn
giebt.
Verzeih mir, daß ich oft, durch freyes wider-
sprechen,
Den vorsatz, den du hegst, gesucht zu unter-
brechen,
Und daß dir, werther Freund, mein allzu-
kühner rath
Die ruhe des gemüths bisher verzögert hat.

Es

Es ist schon lange zeit, daß ich von diesen stuffen,
Die du betreten willst, zurücke bin geruffen;
Drum bild ich mir vielleicht den weltlauf ärger ein,
Als wie er in der that wohl mag beschaffen seyn.
Man hat indessen viel von unbestand gehöret:
Vielleicht hat sich das glück, wie alles, umgekehret,
Ist nun der tugend hold, und keinem ungetreu,
Beschämt des malers hand, des dichters phantasey,
Die ihm, zu stetem hohn, manch schändlich bild erfunden,
Ja selbst mit finsterm flor die augen zugebunden,
Und führt uns sterblichen dich nun zum beyspiel an,
Daß es verdienste sieht, und auch belohnen kann.
Ich seh schon, wie mich dünkt, mit herzlichem vergnügen,
*Dich jungen D****** dem glück im schooße liegen;*

Wie

Wie manch entlegnes land sich freuet oder kränkt,
Nachdem dein kluger spruch die wageschale lenkt:
Weil nur der blosse schein, mit gnädigstem belieben,
Von seinem grossen staat dem fürsten übrig blieben,
Der, wie ein zartes kind, das an die brust gewöhnt,
Bey tag und auch bey nacht sich ängstlich nach dir sehnt.
Wohlan, es müsse nichts, als seegen, auf dich schneyen,
Und die getroffne wahl dich nimmermehr gereuen!

Der Hofmann.

Sylvander! dieser wunsch ist zwar ganz wohl gemeint,
Und alles dankes werth; doch willst du, wie es scheint,
Daß ich soll einen stich von deinem scherz empfinden,
Und kannst den kleinen groll so leicht nicht überwinden,

Daß

Daß ich für diesesmal nicht deiner meinung bin.
Hat aber jeder kopf nicht seinen eignen sinn?
Drum merke mit geduld, was mich dazu bewogen.
Vor diesem wär ich gern den waffen nachgezogen,
Wenn nur mein vater mir nicht den kompas verrückt.
Nun bin ich gar zu alt zum krieg, und ungeschickt
Derjenigen befehl in demuth anzuhören,
Die oft des himmels zorn erhebt zu hohen ehren.
Denn, leider! mancher bringt ein fähnlein auf die welt,
Wird auf der ammen arm als hauptmann vorgestellt,
Und kriegt, eh er verdient im schilderhaus zu stehen,
Den feind zum erstenmal als oberster zu sehen:
Obgleich ein solcher held, der nur sein theures blut
Zum aderlassen spart, nicht grosse wunder thut,

Und

Und wenn ihm nichts gefehlt, als mandeln und
muskaten,
Wohl eh, aus blödigkeit, so land als stadt ver-
rathen.
Ja, sprichst du, folge dem, was jener wei-
se schreibt:
Wohl dem, der weit entfernt von frem-
den händeln bleibt!
Der, nach der alten brauch, mit seinen eignen
zügen
Das väterliche feld bemüht ist, zu bepflügen;
Den nicht der wuchergeist mit tausend sor-
gen schreckt,
Nicht in den harnisch jagt, noch aus dem
schlaffe weckt
Das greßliche getön der lermenden trompeten;
Der auf der wilden see nicht schwebt in todes-
nöthen,
Der nichts zu rechten hat, und der nicht
mit verdruß
Vor grosser leute thür sich schutz erbitten
muß.
Ich schelte keinen zwar, dem ein so stilles leben
In solchem engen raum kann ein vergnügen geben,

Und

Und wünsche, daß vielmehr thau, wind und sonnenschein
Und regen allemal ihm mögen dienstbar seyn;
Doch wird man hoffentlich mir wiederum vergönnen,
Daß ich solch lustrevier mag eine wüste nennen,
Wo sich der müßiggang, dem vor den menschen graut,
Streckt zwischen träges vieh auf einer bärenhaut,
Und wo wir unser pfund, das wir vom himmel haben,
Zuweilen klaftertief in dürren sand vergraben.
Ich glaube, wer vernunft und leibeskräfte fühlt,
Thut wohl, wenn er sofort nach wahrem lobe zielt,
Und lässet dermaleins auf seinem grabstein lesen,
Daß er der welt genützt, und sie ihm hold gewesen.
So war das alte Rom zu seiner zeit gesinnt!
Das hielt denjenigen nicht für sein ächtes kind,

Der,

Der, in gemeiner noth, sich faul zu seyn erkühnte,
Und nicht mit faust und witz dem vaterlande diente.
Da saß die tugend recht auf ihrem ehrenthron,
Als die gemächlichkeit war schwerer arbeit lohn,
Und erst ein Curius, nach vielen heldenthaten,
Auf seinem mayerhof die rüben durfte braten.
Hab ich, was ich gefaßt von zarter kindheit an,
Deßwegen nur erlernt, daß ichs vergessen kann?
Hab ich zu anders nichts, auf schulen und auf reisen,
Mir manches Reiches kraft und schwäche lassen weisen,
Als daß mein unterthan, von trank und freude voll,
Die weise herrschungsart des junkers rühmen soll?
Hab ich die welt gesehn, nur aus gedruckten lügen
Zu schliessen, ob wir bald den frieden werden kriegen?

Ob

Ob unser kriegesvolk, das man zu hülfe führt,
Vielleicht noch dieses jahr mein armes dorf berührt?
Dient mir das, was ich weiß von satzung und gerichten,
Zu nichts, als, nach der kunst, der bauren streit zu schlichten?
Zu rechnen, was ein feld mehr, als das andre, trägt?
Wie viel mir ohngefähr der pachter unterschlägt?
Und hab ich der natur geheimniß forschen lernen,
Vom tiefsten abgrund an, bis zu dem lauf der sternen
Allein zu diesem zweck, daß ich den rechten tag
Zum pfropffen und zur saat im monat treffen mag?
Wer nicht zu kleinem gut ein grössers will erwerben,
Der muß von gram und schaam, wo nicht von hunger, sterben.

Was

Was ehmals einen ruf von groſſem reichthum gab,
Wirft jezt, nach unſrer art, die nothdurft ſelten ab;
Und ſollte denn nur das in meine renten flieſſen,
Was mich, durch fremden ſchweiß, der frohndienſt läßt genieſſen?
Wie kann ich ſicher ſeyn, daß nicht vielleicht noch heut
Mich plötzlich überfällt die bittre dürftigkeit?
Wie? wenn mein mattes vieh durch gift und ſeuche ſchwindet?
Wie? wenn man leeres ſtroh in meine garben bindet?
Wie? wenn durch ſchnelle glut das meinige verfleucht?
Wie? wenn ein kühner feind durch unſre gränzen ſtreicht,
Wenn ſchoß und ſteuergeld wird heftig eingetrieben?
Wenn endlich, was von hitz und froſt noch übrig blieben,

Was

Was feuer, gift und feind an vorrath noch verschont,
Der freunde schwarm mir raubt, der in der nähe wohnt,
Wenn das verhängniß will, daß sie, mein haus zu ehren,
Aus nachbarlicher gunst, den kleinen rest verzehren?
Die stunde der geburt ist zwar nicht allen gleich:
Dem glänzt der stern des glücks, und jenem scheint er bleich.
Für einen, der hinauf zum gipfel ist geklommen,
Sind tausend, welche kaum bis an die hälfte kommen.
Wo aber ist der ort, der einen muntern geist
Geschwinder, als der Hof, in seinen vortheil weißt,
Und täglich anlaß giebt, bey so verschiednen fällen,
Was man begriffen hat, ans volle licht zu stellen?
Was fehlet einem wohl, der es so weit gebracht,
Daß er in seiner höh der mißgunst pfeil verlacht?

Wenn

Wenn keiner, neben ihm, dem fürſten an der
ſeiten,
Den er darf wie ein freund, nicht wie ein knecht,
begleiten.
Er heißt des fürſten arm, der unſre wohl-
fahrt ſtützt;
Sein ohr, das uns erhört; ſein auge, das uns
ſchützt;
Die ſeele, die ihn regt, auf unſer heil zu ſinnen;
Sein werkzeug, das er braucht, was groſſes zu
beginnen.
Man ſchreibts dem unglück zu, wenns
etwa übel ſteht,
Und ihm, daß noch der ſtaat nicht ganz
zu trümmern geht.
Ihm dankt der fürſt allein, daß er ſo wohl
geſorget,
Wenn der ſoldate ficht, und noch der kaufmann
borget.
Iſt das nicht folgens werth, wenns einem
ſo gelingt,
Daß aller überfluß durch thür und fenſter
dringt,

Und daß er, sein geschlecht in hohen flor zu setzen,
Darf eines jeden haupt, nach eignem willen schätzen?
Er sieht sein prächtig haus, wie es von marmel prahlt,
Sein bild, wie es geprägt aus hellem golde strahlt,
Die leichenrede selbst sieht er bey seinem leben,
In vorrath schon gedruckt, an allen wänden kleben.
Ein solcher, der sich schaut in so erwünschtem stand,
Hat nicht sein vatergut vergeblich angewandt,
Und darf der andern lust in wahrheit nicht beneiden,
Die ihr gesicht an korn, an schaaf und kälbern weiden.

Sylvander.

Glückselig ist der mensch, den ein begrüntes feld,
Von hochmuth und von geiz entfernt, beschlossen hält;

Und

Und welcher in sich selbst kann ein vergnügen finden,
Das er nicht nöthig hat an fremdes glück zu binden;
Der fürsten gunst zwar hoch, doch freyheit höher schätzt,
Und nicht des pöbels wahn zu seinem richter setzt.
Wer ist der, der so leicht die herrlichsten pallaste,
Als kartenhäuser baut? der täglich auf das beste,
Troz seinem fürsten, lebt? in solchen zimmern wohnt,
Als kaum der könig hat, dem selbst der Tagus frohnt,
Der sein vermögen schon nach millionen schätzet?
Hat diesen sein verdienst in solchen stand gesetzet?
O nein! das einmal eins hat ihn empor gebracht.
Wo findet man den Hof, da tugend wird geacht?
Sie wird, weil heucheley der fürsten ohr bestritten,
Jezt in des vorgemachs gedränge kaum gelitten.

Ein aufgeschnittnes wams, die tracht der alten zeit,
Scheint nicht so lächerlich als itzt die redlichkeit.
Wer ihr ergeben ist, der folgt verbothnen lehren.
Wer gold erbitten will, muß güldne kälber ehren:
Du mußt, wenns nöthig ist bey einem wohl zu stehn,
Den allerbesten freund vertraulich hintergehn,
Der grossen heimlichkeit bemühet seyn zu wissen,
Und dem, der dich verletzt, die hand in demuth küssen.
Mischt ein verschlagnes weib sich mit in händel ein,
So opfre alles auf, in ihrer gunst zu seyn,
Damit du magst, durch sie, des mannes herz besiegen,
Und von der Delila des Simsons locken kriegen.
Wenn jemand würdiger, als du, der ehren scheint,
So ist es schon genug, halt ihn für deinen feind.

Bist

Bist du noch nicht ins buch der heyrath eingeschrieben,
Denn ist zu deinem glück ein pförtgen offen blieben.
Geh in Philemons haus, da trifst du die gleich an,
Die mit was wichtigem dein seufzen lohnen kann.
Nur hüte dich, genau nach ihrem thun zu fragen;
Der vorwitz ist ein werk, mit dem sich narren plagen.
Verachte mit vernunft den wahn der tummen welt,
Wird doch der überfluß im horne vorgestellt.
Ja, sprichst du, ihr geschlecht! Ach laß den irrthum fahren;
Sieh unsern nachbar an in seinen alten jahren,
Der, wenn ihn oft die last der bittern armuth drückt,
Mit ritterlicher hand sein altes strohdach flickt.
Was hilft dein adelstand, wenn dich die schuldner mahnen?
Denn schützet dich kein schild von allen sechszehn ahnen.

Und willst du, deinen sohn im hohenstift zu
sehn,
Indessen, weil du lebst, groſsmüthig betteln
gehn?
Wenn gleich die worte dir nicht bald, nach
wunsch gelingen,
So wird doch dein geschenk durch thür und
schlösser dringen.
Dein vorgesetztes ziel ist wohl der mühe
werth;
Denn, wenn erst deine faust in fremden
beutel fährt,
Ist dir nichts nöthig mehr zu stehn in festem
glücke,
Als nur ein quintlein witz, ein zentner loser
tücke.
Treibt das verhängniß mich zu einem gros-
sen mann,
Der selten helfen will, und immer scha-
den kann,
Mein GOtt, wie muß ich mich in zeit und stun-
den schicken,
Eh mir es widerfährt, sein antlitz zu erblicken.

Zum

Zum öftern will er nicht im schlafe seyn
gestöhrt,
Ob man von weiten gleich sein brettspiel
klappen hört.
Zuweilen, eh wirs uns am wenigsten ver-
muthen,
Schwimmt er, als wie ein fisch, durch der klienten
fluthen.
Wohl mir, wenn er alsdenn so lange sich
verweilt,
Daß mir ein kurzes Nein zur antwort
wird ertheilt;
Dieweil gemeiniglich es ihm also beliebet,
Daß er durchs hinterhaus sich in die flucht be-
giebet.
Wenn ich denn kalt und matt auf meine
ruh bedacht,
Ist schon was neues da, das mich verzwei-
feln macht.
Ich finde mich umringt von einem bettlerhauffen,
Ich, der ich möchte selbst vor fremde thüren
lauffen;
Die wollen, sonder geld, und mit dem bloss-
sen Nein,
Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen seyn.

Kaum kann ich mich hernach aufs ruhbett niederlegen
Um den verwirrten lauf des glückes zu erwegen,
So klopft ein fremder an, den ich sonst nie gekannt,
Und spricht, er sey mit mir im sechsten grad verwandt,
Will einen dienst durch mich, als seinen blutsfreund, kriegen,
Und im proceß zugleich den gegenpart besiegen,
Legt auch darauf getrost mehr schriften an den tag,
Als mancher Kanzler kaum im jahre lesen mag.
Schwür ich gleich, daß ich nicht in solchem stern gebohren,
Der mich, zu andrer schutz, auf erden auserkohren,
Daß zwar der wille gut, doch mein vermögen schlecht,
So ist die antwort da: Er scherzt mit seinem knecht.

Begleit

Begleit ich endlich ihn hinaus bis an die wagen,
Und habe hinter mir das thor kaum zugeſchlagen;
So reizet abermal mich was zur ungeduld.
Ein dieb, ein kramer, pocht, und macht
mir eine ſchuld,
Die ich, wie ſelbſt ſein buch und quittung muß
beſagen,
Schon im verwichnen herbſt ihm richtig abge-
tragen.
Mach ich, ſo gut ich kann, mich dieſer gä-
ſte frey,
So iſt doch lange nicht mein ungemach
vorbey.
Man ſieht ein ſichres volk an höfen und in
ſtädten,
Das, wie ums tagelohn, das pflaſter pflegt zu
tretten;
Das, weil es arbeit haßt, und doch nicht
ſtille ſitzt,
Aus vorwitz in dem ſchooß des müßig-
ganges ſchwitzt.
Dergleichen leute ſind die diebe meiner ſtunden,
Es iſt ihr höflich ſeyn mit ungeſtümm verbunden.

Da heißts: Wie geht es euch in eurer
einsamkeit?
Ich denke: ziemlich wohl, wenn ihr nicht
bey mir seyd.
Das wetter, nach dem sturm, hat sich schon auf-
geklähret.
Ach! wünsch ich: Hätt es doch bis in die
nacht gewähret,
So dränget ihr vielleicht, wie nun, bey son-
nenschein
Mit eurem mückenschwarm nicht in mein
zimmer ein.
Der eine wiederholt aus den gedruckten lügen,
Wie stark man will die macht des Solymanns
bekriegen,
Und weist, als ein prophet, der nicht betrügen
kann,
Versailles zum quartier dem prinz von
Baden an.
Ein andrer, dem das glück nicht will nach wun-
sche lachen,
Dräut, wie er bald den hof will öd und wüste
machen,

Und

Und schwört, daß er, zum schimpf der
groſſen dieſer welt,
Den abzug aus der ſtadt nunmehro feſtge-
ſtellt.
Der ſtreichet pralend raus, wie viel in näch-
ſten tagen
Ihm reiche töchter ſind zur heyrath angetragen;
Und jener, wie ſein fürſt, der ihn nicht
miſſen kann,
Vor tauſend andern ihm mit gnaden zuge-
than.
Jagd, karten, kleider, tanz, und hundert andre
poſſen
Sind aller unterhalt, bis daß die zeit verfloſſen,
Die mir des himmels zorn zur züchtigung
beſtimmt,
Und bis, zu meinem troſt, ein jeder ab-
ſchied nimmt.
Der mich verwundet hat, vom jachzorn ange-
trieben,
An dem wird das geſetz bald ſeinen eifer üben:
Wie aber geht es dem für ſo genoſſen aus,
Der mir, mit vorbedacht, fällt in mein ei-
gen haus,

Und da mit eitelm tand, den er mit worten
spicket,
Aus freundschaft, einen dolch bis in das herze
drücket?
Doch wer kann jeden weg, wodurch der
falsche wahn
Die tummen sterblichen zur knechtschaft
leiten kann,
Und alles marterzeug, das wir uns selber wehlen,
Zum vorwurff der natur, so bald zusammen
zehlen?
Wenn der geringste lerm im nächstgelegnen
wald
Und eine stille trift der blöden schaafe
schallt,
Und eins erst schüchtern wird, beginnt ein ganzer
hauffen,
Durch blatt, gebüsch und strauch, dem flüchtling
nachzulauffen.
So traut das kluge thier, der mensch, sich
selbst auch nicht,
Sein eigner tacht verglimmt, er folget frem-
dem licht.

Dadurch

Dadurch verirrt er sich, pflegt furchtsam fort zu wallen,
Und lebet, ja noch mehr, stirbt andern zu gefallen.
Erfreue dich, mein sinn, daß dir ein guter geist
Den unbekannten schatz der edlen freyheit weist;
Ich weiß, du wirst die schnur, sey nur bemühet, finden,
Dich aus dem labyrinth des pöbels los zu winden.
Gebrauch den lauf der welt zu deinem zeitvertreib!
Sieh doch das possenspiel, wie dieser sich ein weib,
Weils jener so gemacht, läßt aus der fremde bringen:
Wie jener seinen wanst läßt in ein schnürleib zwingen;
Die kost, die ihm sonst schmeckt, nach andern zungen würzt,
Und sein bequemes haus sofort zu boden stürzt,

Auf daß die ganze ſtadt mag mit verwundern ſchauen,
Daß er, dem nachbar gleich, auch kann palläſte bauen.
Verwirff den richterſpruch, den die gewohnheit fällt:
Es iſt dir die vernunft umſonſt nicht zugeſellt.
Der tod klopft an die thür, es wechſeln alle ſachen,
Und keiner kann es doch der welt zu danke machen.
Du freyes Blumenberg und ſchutzwehr meiner luſt,
Bey dir iſt mir ja nichts von allem dem bewußt.
Hier aber ſeh ich wohl, in wällen und baſteyen
Iſt keine ſicherheit vor ſolchen raſereyen;
Und der, dem dieſer zwang und weiſe nicht gefällt,
Wird, als ein wunderthier, zum ſchauſpiel aufgeſtellt.
Fort, kutſcher, folge mir! ich will am letzten garten,
Der in der vorſtadt liegt, zu fuſſe deiner warten.

Hernach

Hernach so soll es frisch, in vollem trabe gehn,
Bis wir den spitzen thurm in unserm dorfe sehn.
Und sollte mich auch dort die räuberschaar entdecken,
So wird mich wald und busch vor ihrer wuth verstecken.

Die fünfte Satyre.

Die Grosmuth im Glück und Unglück.

An einen guten Freund, der den Hof verliess, und sich auf sein Landguth zur Ruhe begab.

Ein hoher sinn, der nur nach seinem ursprung schmeckt,
Und sich nicht in den schlamm der eitelkeit versteckt,
Kann, was der pöbel sucht, mit leichter müh vergessen.

Dem

Dem weisen ist sein vaterland die welt.
Er bleibet unbewegt, wenn alles bricht und fällt,
Und will sein glück nach nichts, als seiner freyheit, messen.

* * *

Es kann ein solcher mann sich an sich selbst vergnügen.
Hat ein gekröntes haupt ihm etwann wohl gewollt,
Ist ihm das Vatican, der tugend wegen, hold,
Ja, will ein Friedrich selbst, nach seinem urtheil, kriegen;
So wird er doch von kron und purpur nie bethört,
Kein wechsel kommt, der sein gemüthe stöhrt.
Drum, kehrt das glück ihm endlich gleich den rücken,
Kann er dennoch mit eben dieser hand,
Die ganzer länder zins zur pracht hat aufgewandt,
In demuth und geduld, sich selbst die hosen flicken.

* * *

Sein

Sein hof wird ihm ein hof; sein acker,
seine freude;
Ein finstrer tannenwald sein pommeranzen haus;
Der heerde theilet er alsdenn die fette weide,
Wie sonst dem kriegesheer mit treuer sorgfalt
aus.
Der fürwitz treibt ihn nicht, viel neues mehr zu
wissen,
Als was sein meyer bringt. Er kehrt sich we-
nig dran,
Wer dort in einer schlacht zu boden wird ge-
schmissen,
Wenn er in sicherheit die garben binden kann.
Ist ihm nicht mehr vergönnt, zu küssen eine doke,
Die ihre freche stirn mit thürmen überhäuft,
So thuts ihm ja so wohl, wenn er nach einer greift,
Mit schlechtgeflochtnem haar und ausgeschürz-
tem rocke.

* * *

Wenn ihn zuweilen auch ein kleiner kum-
mer drückt,
Wird er nicht weniger entzückt,
Sobald der dudelsack in seiner schenke klinget,
Als wenn Bellerophon von seiner liebe singet.

Und

Und kann er nicht ein blanc mange
Noch auch Linguattole
Auf seiner tafel haben,
So wird er sich an Glomms und an Pomocheln laben.

* * *

Nun, edles Preussen du, du kriegst so einen gast,
Den du gewiß zu lieben ursach hast.
Du bist beglückt, dieweil du ihn gebohren,
Beglückter, daß er dich zum ruhplatz auserkohren,
Worinn er, was sein geist an schätzen bey sich trägt,
Als in der mutter schooß, verwahrlich niederlegt.

* * *

Das land von Mancha mag sich immerhin erheben,
Daß, nach vollbrachtem ritterspiel,
Dort Don Kischot beschloß den rest von seinem leben;
Sein ruhm gilt lange nicht so viel,

Als

Als daß ein Curius zuletzt, nach gröſſern ſiegen,
Auf deinem heerde ſich mit rüben will vergnügen.

* * *

Sprichſt du, was hilft es mich, ein landeskind zu ehren,
Das von dem hofe weicht, wenn es mich ſchützen ſoll,
Und keinen ſchoß kann von den huffen kehren?
Ach, Preuſſen, denk! Perkun, Potrimpos und Pikoll,
Die thaten auch bey jener heilgen eichen
Vor dem nicht immer wunderzeichen,
Da ſie dein opferholz doch oft berühret hat.
Dein held vermag ſo viel, als ſie, mit rath und that.
Drum ſchicke dich, wie er, ins glück und in die zeiten,
Und öffne thor und herz, den einzug zu bereiten.

Die

Die sechste Satyre.

Vorzug des Landlebens.

In einem Einladungsschreiben an den Herrn von Brand. 1692.

Die zeilen, welche mir jetzt aus der feder fliessen,
Sind von mir abgeschickt, Herr Bruder, dich zu grüssen:
Ob ich gleich einsam bin, so will ich noch dabey,
Daß ich nicht unbekannt bey meinen freunden sey.
Zu Blumberg ist mein sitz, da, nach der alten weise,
Mit dem, was GOtt beschert, ich mich recht glücklich preise;
Da ich aus meinem sinn die sorgen weggeräumt,
So, daß mir nicht von geiz, noch eitler ehre träumt.

Ich kann das spiel der welt, und ihr verwirrtes wesen
Aus dem gedruckten blatt des zeitungsschreibers lesen.
Und wenn gleich alles nun in krieg und blut gestürzt,
Wird im geringsten nicht dadurch mein schlaf gekürzt.
Bleibt Friedrich nur gesund und hat sein scepter seegen,
Was ist mir an Namur und Pignerol gelegen?
Und wenn ich ohne streit die garben binden kann,
Ficht Frankreich mich so viel, als wie der Mogol, an.
Hier merk ich, daß die ruh in schlechten hütten wohnet,
Wenn unglück und verdruß nicht der palläste schonet;
Daß es viel besser ist, bey kohl und rüben stehn,
Als in dem labyrinth des hofes irre gehn.
Hier ist mein eigner grund, der mir selbst angestorben;
Hier ist kein fußbreit land durch schlimmes recht erworben;

Kein

Kein stein, der wittwen drückt, und waisen thränen preßt,
Kein ort, der einen fluch zum echo fallen läßt.
Hier kann ich schaaf und rind in den begrünten auen,
Die scheunen voller frucht, das feld voll hoffnung, schauen;
Und wenn kein grosser hecht hier an die Darge beißt,
So gilt mein Giebelfang, der oft das netze reißt.
Ja, will ein stolzer hirsch nicht als ein räuber sterben,
So muß er meine saat sich scheuen zu verderben.
Von allem bin ich herr, was in dem paradies
Der vater Adam erst mit eignen namen hieß.
Mein reden darf ich hier auf keiner schaale wägen,
Auch nicht gewärtig seyn, wenn es mir ungelegen,
Daß aus gewohnheit mich ein falscher freund besucht,
Der doch aus höflichkeit nur heimlich mich verflucht.

Hier

Hier leb ich, wie ich soll. Mein wille giebt gesetze,
Und keinem rechenschaft. Ich förchte kein geschwätze,
Wenn, ob der hundsstern gleich am heitern himmel glüht,
Man mich bey dem kamin im fuchsbelz sitzen sieht.
So mach ichs, wenn die luft mit regen überzogen:
Wenn Iris aber nun mit dem gefärbten bogen
Den horizont bekrönt, führt mich auf neue spur
Das wundergrosse buch der gütigen natur.
Mein GOtt! was zeiget uns doch die an allen seiten!
Da halt ich ein gespräch mit frommen arbeitsleuten.
Die stellen manchen schluß, in ihrer einfalt, dar,
Der selbst dem Seneca noch schwer zu lösen war.
Da seh ich, was für wahn uns menschen oft bedecket,
Daß viel gesunder witz auch in den sklaven steket,

Und,

Und, was ein groſſer mund, als ein orakel,
ſpricht,
Zuweilen mehr betreugt, als oft ein irr-
wiſchlicht.
O mehr als güldne zeit! belobtes ackerleben!
Dem himmel ſey gedankt, der mir die kraft ge-
geben,
Daß ich, eh ich noch gar an vierzig jahre
geh,
Schon am gewünſchten ziel ſo vieler grei-
ſen ſteh.
Hier kannſt du, bis im herbſt, mich, liebſter bru-
der, finden;
Und wenn du deinen freund aufs neue willſt
verbinden,
So ſtelle dich, und die bey dir im hauſe
ſeyn,
Sobald es möglich iſt, in meiner armuth ein.
Was dich bekümmern kann, das laß zurücke
bleiben.
Ein fröliches geſpräch ſoll uns die zeit ver-
treiben.
Wird gleich auch manchen tag der ſonnen-
ſchein vermißt,
Genug, daß unſer geiſt nicht wetterläu-
niſch iſt.

Seit

Seit vielen jahren hat bey mir kein lied geklungen,
Die leyer iſt verſtimmt, die ſaiten abgeſprungen.
Wer weiß, was Phöbus thut, wenn nur dein antlitz lacht,
Ob nicht ein neuer trieb die adern ſchwellen macht.
Mich dünkt, ich ſeh euch ſchon, ihr angenehmen gäſte,
Wie ihr gefahren kommt zu einer baurenköſte:
Wie in der freyen luft, da alles ſpielt und ſcherzt,
Sich auch Euſebius mit ſeiner Guſtgen herzt:
Charlotte Chriſtian' und deinen treuen Fritzen,
Seh ich dort eingepackt auf ſchmalen bänkgen ſitzen.
Doch, wo die Pape bleibt mit ihrer breiten bruſt
Und aufgethürmten kopf, das iſt mir unbewuſt.
Ich denke, daß ſie ſich vor dießmal wird bequemen,
Wo die bedienten ſtehn, ein plätzgen einzunehmen;

Weil noch kein handwerksmann zu der verdammten tracht,
Die spriegel und den raum hat hoch genug gemacht.
Eins bitt ich, nehmt vorlieb, wenn ich, nach art der hirten,
Euch nicht mit Ortolans und Nektar kann bewirthen;
Weil man auf meinen tisch sonst selten etwas trägt,
Das nicht mein feld, mein stall, mein teich und garten hegt.
Auf! bilde dir nur ein, du sollst nach Hermsdorf reisen;
Und, kann ich dir hernach schon nicht desgleichen weisen,
So tröste dich damit, daß du, mein werther gast,
Nicht weniger, als dort, hier zu befehlen hast.

Antwort-

Antwortschreiben
des Herrn von Brand.

Mein allerliebster Freund und wertheſter Herr Bruder,
Der du in Blumberg itzt verſammelſt deine fuder,
Der du, wie Tityrus, dort in dem ſchatten liegſt,
Und zehleſt, was für korn du in die ſcheunen kriegſt,
Du dürfteſt dich fürwahr ſo künſtlich nicht bemühen,
Mich durch ein ſchön gedicht aufs land hinaus zu ziehen;
Es braucht, willt du mich ſehn, von dir ein einzig wort,
Dein landgut iſt für mich ein allzulieber ort.
Ich weiß ſchon, wie man da die ſtunden kann vertreiben;
Die feldluſt hätteſt du nicht nöthig zu beſchreiben,

Dieweil mein freyer geist den hof, zusammt der stadt,
Mit vorbedacht, wie du, schon oft vermieden hat.
Drum freut es mich recht sehr, daß dieses stille leben
Dir eben so gefällt, als ich ihm selbst ergeben;
Und da wir beyderseits hierinn so gleich von sinn,
Als eil ich destomehr zu dir nach Blumberg hin,
Da wir auf eigne hand uns können lustig machen,
Und, nebst der eitelkeit, auch welt und hof verlachen;
Da wir nicht so gepreßt mit schreiben auf die post,
Und da uns keiner jagt von unsrer hausmannskost;
Da man, frey von dem zwang bey grossen potentaten,
Sich satt fein friedlich ißt von seinem eignen braten;

Da keiner fürchten darf gewalt, gefahr
und list,
Die einen groſſen hanß oft unverſehens
friſt.
Ach! wäre mancher held auch ſo daheim geblie-
ben!
Und hätte nicht ſein glück ſo hoch hinausgetrie-
ben;
Hätt er ſich nicht vergaſſt in ehre, macht
und geld,
So würd er jetzo nicht vor ſolch gericht
geſtellt.
Drum thun wir beyde wohl, dieweil wir uns be-
quemen,
Mit rüben, kohl und ſpeck fein hübſch vorlieb zu
nehmen.
Beſcheret uns dann GOtt auch wildpret
oder fiſch,
So ſagen wir ihm dank für ſolchen guten
tiſch.
Ey nun! mein liebſter Freund, in hoffnung dich
zu ſprechen,
Will ich am freytag früh mit ſack und pack
aufbrechen.

Mein bruder kommt allein, frau, kinder,
bring ich mit;
Der Pape wegen nur geh ich nicht einen
schritt.
Ich weiß gewißlich ihr sonst keinen platz zu
finden,
Als etwa hinten sie beym bettsack aufzubinden;
Wenn ihr nur sonst nicht was hier aus
den falten rückt,
Anstatt, daß dort ihr kopf im wagen sich
zerdrückt.
Es möcht ihr auch dabey ein andrer fall be-
gegnen,
Daß sie gar hinten könnt ein wolkenguß be-
regnen;
Alsdenn so hüllte sie sich ganz in fuchspelz
ein,
Und Pabgen könnte so den kindern gukgug!
schreyn.
Herr Perband bittet sie in seinen hohen wagen;
Allein, ich fürchte sehr, sie möchten sich da
schlagen,
Bis daß die federn gar von Pabgen alle
fort,
Und keine mehr davon blieb an dem rech-
ten ort.

Sonst

Sonst freu ich mich im geist, wie du uns wirst
empfangen.
Und fragen, wie es uns so lange zeit ergangen.
Auch hast du hoffentlich zum tisch ein
grosses blatt,
Da man gemächlich sitzt, bis wirth und gäs-
te satt.
Nach diesem wirst du uns in deinen garten
führen,
Und wir, im grünen, da vergnügt herumspa-
zieren.
Weicht aber Phöbus glut alsdann der küh-
len nacht,
So ist für jeden schon ein sanftes bett ge-
macht.
Werd ich, in meinem, nun zu Gustgen mich ge-
sellen,
So thu desgleichen auch bey deiner liebsten Drellen.
Ein seegen macht vielleicht alsdann aus
zweyen drey,
Daß Blumberg ja sowohl als Köpnig frucht-
bar sey.
So geht es gut. Doch schließt den brief ein star-
kes: Aber!
Daß vor die pferde ja bereit sey heu und haber,

Dieweil ein tüchtig roß auch gern was gutes frißt,
Wenn es bey dir zu gaſt mit mir gekommen iſt.
Die Gelben merken dieß, und fangen an zu prauſchen,
Weil man uns gerne ſieht, ſo laßt die räder rauſchen!
Im übrigen, ſo nimm mich auf für einen gaſt,
Dem du, als deinem knecht, ſtets zu befehlen haſt.

Die ſiebente Satyre.

Des Herrn von Caniz Gegenantwort.

Herr Bruder, ich bin froh, daß deine werthe ſchrift
Mit dem, was mich ergötzt, ſo wohl zuſammen trift;
Indem ich ohne ſcheu, ſeit ich, frey vom gedränge
Des hofes, müßig geh, erbauliche geſänge

Mit

Mit dir itzt wechseln darf's weil noch in
unserm geist
Das alte schrot und korn sich, ohne zusatz,
weist.
Beglücktes vaterland! das dich und mich erzogen,
Und wir noch glücklicher! dieweil uns nicht
betrogen
Des hofes gaukelspiel. Wohlan, so nimm
dieß blatt,
Das dir, zum zweytenmal, mein kiel ge-
wiedmet hat.
Der soll, wenn du ihn wirst mit gleicher lust er-
wecken,
Dir meine phantasie noch mehr und mehr ent-
decken.
Denn du bist nicht ein mann nach art der
neuen welt,
Der den Machiavell für sein gebetbuch
hält;
Der sich bloß auf die kunst, dem hof zu schmei-
cheln, leget,
Und einen junker kaum, herr ohm, zu nennen
pfleget.

Kein glück ist dir zu stark, das dich bemeistern kann;
Dir legt kein fürstenblick die güldnen fesseln an;
Du lebst als lastvieh nicht, wie mancher, angebunden.
Was du der herrschaft stiehlst, das sind vergnügte stunden.
Kein fremdes wohlergehn ists, was dein herze nagt.
Mir ist nicht unbewußt, daß dir ein scherz behagt.
Wenn nur ein freyes wort, das uns die zeit verkürzet,
Nicht seinen honigseim mit coloquinten würzet,
Und nur kein heimlich gift den nächsten sticht und schilt.
Daß manchem papagey der kopf vor eifer schwillt.
Du forderst keinen pracht der köstlichen banketen;
Vor dir darf keiner, auch mit schlechter kost, erröthen.

Ich

Ich weiß, daß du die zeit mit wirthschaft
oft vertreibst,
Und selbst, wie Plinius und Columella,
schreibst.
Wird doch kein bücherſaal im deutschen reich
gefunden,
Da nicht Euſebius, in pergament gebunden,
Durch Hohbergs treuen fleiß die späte
nachwelt lehrt.
Wie die Morene sich in seinen waſſern
mehrt.
So soll denn alle frucht, die mein gehirn gebieret,
Weil uns doch gleicher sinn zu gleichem hand-
werk führet,
Dir künftig eigen seyn, wenn nur nicht
grieß und gicht
Die unschuldvolle luſt zu zeitig unterbricht.
Nimm dieß zur antwort hin auf die geehrten
zeilen,
Die gestern dir beliebt mir wieder zu ertheilen.
Nun send ich, werthſter Freund, den dank,
der dir gebührt,
Weil schon dein muntrer knecht die rüder
eingeſchmiert,

Damit du bald genug mit den geliebten dinen,
Auf meinem meyerhof am freytag kannst erscheinen.
Fort Gelben! biß der trab euch das gebiß beschäumt.
Euch ist schon kripp und stall beyzeiten ausgeräumt.
Seyd stolz, weil ihr vielleicht noch nicht in einem wagen,
So viel' vom edlen blut der Branden habt getragen.
Schickt euch zur stillen ruh, nach einem kurzen lauf,
Und haltet länger nicht den wirth zu Blumberg auf;
Der, wenn er einen hund von weitem bellen höret,
Ein freudiges gesicht nach seinen gästen kehret.
Ihr dürft nicht nach dem schritt der andern rosse sehn;
Denn jene läßt, mit fleiß, ihr herr so langsam gehn,
Daß ihn das tugendbild, das mit so holden blicken
Ihm an der seiten strahlt, noch länger soll entzücken.

Doch

Doch glaubt mir, wenn er ihr nur das geringste sagt,
Und ihren heldenmuth dadurch in harnisch jagt,
Wird, nach dem ersten blitz der zornigen geberden,
Er selbst vor schrecken stumm, die braune rasend, werden.
Zuletzt ersuch ich dich, daß meiner grillen tand,
Herr Bruder, dir allein, nicht fremden, sey bekannt.
Ein lied, das ich nur dir, und keinem andern singe,
Ist ja kein sündgen nicht, das ich der strasse bringe.
Ein kuß, der mark und bein in keuschheit zittern macht,
Wird, wenn es niemand sieht, am besten angebracht.
Ich habe guten fug ein solches zu begehren,
Drum wirst du deinem freund es als ein freund gewähren;

Sonst zieh ich meinen kopf, als wie die schnecken, ein,
Und werde weniger, als sonst, dein diener seyn.
Mit den satyren selbst, die in den wäldern hüpfen,
Werd ich, auf solchen fall, mich wider dich verknüpfen,
Und schreyen; bis es weit durch berg und thäler gällt:
Daß auch der beste freund nicht treu und glauben hält.

Die achte Satyre.

Der Hof.

Ein schloß, da Circe scherzt mit ihren gaukelpossen:
Ein kerker, da das glück die sklaven hält verschlossen:
Ein tollhaus, da man sich durch manche narren drängt,
Von denen einer singt, der andre grillen fängt:

Ein

Ein kloſter, da man ſieht die reichſte brüder betteln:

Ein glückstopf, welcher meiſt beſteht in leeren zetteln:

Ein markt, da wind und rauch die beſten waaren ſind,

Und wo ein gaukeldieb das meiſte geld gewinnt:

Ein angefüllt ſpital, in welches einzutreten,

Ein kranker ſich bemüht den andern todt zu beten:

Ein ſtetes faſtnachtſpiel, da tugend wird verhöhnt,

Obgleich das laſter ſelbſt von ihr die maske lehnt.

Denn ſchmeicheln heißt man hier: ſich nach der zeit bequemen;

Verleumden ohnvermerkt den gift der ſchlangen nehmen;

Den hochmuth: freund und feind frey unter augen gehn;

Den geiz: mit wohlbedacht auf ſeine wirthſchaft ſehn;

Die pracht: den purpur nicht mit niedrigkeit beflecken;

Die

Die falschheit: mit verstand des andern sinn
entdecken;
Den soff: ein fremdes herz erforschen in
dem wein;
Die unzucht: recht galant beym frauen-
zimmer seyn.
Eins wisse! Welcher denkt, hier tugendhaft zu
handeln,
Muß, mit gefahr und streit, auf dieser strasse
wandeln,
Worauf in einem tag mehr ungeheuer sind,
Als man in Afrika im ödsten reiche findt.

****

Die neunte Satyre.

Fabel.

Die Welt läst ihr tadeln nicht.

Merk auf, ich bitte dich, wie es dem alten
gieng,
Der, nun die welt zu sehn, noch an zu
wandern fieng.
Ein esel trug ihn fort, sein sohn war sein gefährte.

Als

Als nun der sanfte ritt kaum eine stunde währte,
Da rief ein reisender ihn unterwegens an:
Was hat euch immermehr das arme kind gethan,
Daß ihrs läßt, neben euch, auf schwachen füssen traben?
Drum stieg der vater ab, und wich dem müden knaben.
Doch, als er dergestalt die liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit fingern auf ihn wieß.
Ihr könntet ja mit recht, hört er von andern leuten,
Zum wenigsten zugleich mit eurem buben reiten.
Er folgte diesem rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dieß für übel nahm.
Es schrie der ganze markt: Ihr thut dem thiere schaden;
Man pflegt nicht so, wie ihr, sein vieh zu überladen.
Der alte, der noch nie die welt so wohl gekannt,
Kehrt' eilig wieder um, wie ers am besten fand,

Und sagte: Sollt ich mich in alle menschen schicken,
So packten sie mir gar den esel auf den rücken.

**********:**********

Die zehnte Satyre.

Uebersetzung der fünften des Boileau.

Von dem wahren Adel.

Der Adel ist alsdenn kein blosser dunst zu nennen,
Wenn man aus blut entsprießt, das helden zeugen können;
Und nach dem strengen satz, den ernste tugend stift,
Auch so der ahnen spur, wie du mein Dangeau, trift.
Nur kränkt mich, wenn ein thor, der sich in schnöden lüsten
Pflegt einzig und allein mit seinem stand zu brüsten,
So unverschämte pracht mit fremdem schmucke treibt,
Und andrer leute lob auf seine rechnung schreibt.

Sein

Sein tapferes geschlecht mag durch berühmte sachen
Die ältsten chroniken zu dicken büchern machen,
Gesetzt, daß jenen schild, den sein geschlecht
noch führt,
Vorlängst schon ein capet mit lilgen aus-
geziert;
Wozu doch will er uns den leeren vorrath
weisen?
Wenn er von seinem stamm, den die geschichte
preisen,
Der welt nichts zeigen kann, als ein verleg-
nes blatt,
An dem das pergament der wurm geschonet
hat?
Wenn seiner quelle zwar was göttlichs zuge-
eignet,
Und doch sein herz an ihm den hohen ursprung
läugnet.
Da man nichts grosses mehr an ihm zu
sehen kriegt,
Als daß ein stolzer geck in träger wollust
liegt.
Doch scheint es, wenn er sich so übermüthig
blähet,
Daß sich, nach seinem wink, des himmels achse
drehet,

Und

Und daß des Schöpfers hand, mit reiffem vorbedacht
Ihn aus viel beßerm thon, als mich, hervorgebracht.
Was iſt es für ein thier, du held von hohen gaben!
Das wir gemeiniglich am allerliebſten haben,
Iſts nicht ein munters pferd, das muth und feuer bläst,
Und keines neben ſich das ziel erreichen läßt?
Es wird ein koppelgaul oft ſchlecht genug bezahlet,
Ob gleich manch edles roß in ſeinem ſtammbaum prahlet,
Und trägt, wenn er nicht taugt, den poſtknecht über land,
Wo man das ſchindvieh nicht gar in die karre ſpannt.
Warum willſt du denn uns durch mißbrauch ſo bethören,
Daß jedermann an dir ſoll was vergangnes ehren?
Mich blendt kein eitler ſchein, der nur ins auge fällt;
Wo ich nicht tugend ſeh, da ſeh ich keinen held.

Getrauſt

Getrauſt du dich dein blut von helden herzuleiten;
So zeig auch gleiche glut, wie ſie zu ihren zeiten,
Ein herz, das ehre ſucht, und das die laſter ſcheut.
Lebſt du, wie ſichs gebührt, fleuchſt ungerechtigkeit?
Kannſt den, der dich beſtürmt, von deinen mauren treiben,
Und bis zum morgenthau im harniſch ſtecken bleiben?
Alsdenn erkenn ich dich, daß du recht edel biſt,
Weil man aus deinem thun des Adels probe liest.
Alsdenn ſey dir vergönnt, die ahnen zu erleſen
Aus denen, welche ſelbſt monarchen ſind geweſen.
Zehl tauſend ahnen her, und willt du weiter gehn,
Soll die verſtrichne zeit dir ganz zu dienſten ſtehn.
Du kannſt der helden reih, wenn dirs gefällt, durchwandern:
Komm von Achilles her, von Cäſarn, Alexandern.

Der

Der neid ſtreut nur umſonſt dir einen zweifel ein,
Und, biſt du nicht ihr ſohn, ſo ſollteſt du es ſeyn
Hingegen, haſt du gleich beweis genug in händen,
Daß du von glied zu glied ſtammſt aus Alcidens lenden,
Schlägſt aber aus der art: ſo legt der eltern grab
Am erſten wider dich ein ſchlimmes zeugniß ab;
Und ihrer würde glanz, den du beginnſt zu ſchwächen,
Beleuchtet deſtomehr dein ſchändliches verbrechen.
Es hilft nicht, daß du dich mit ihrem namen deckſt,
Wenn du dich auf der haut des müßigganges ſtreckſt.
Und, willſt du dergeſtalt der ahnen ſchutz gebrauchen;
So wird er, wie ein dampf, und leichter noch verrauchen.
Du bleibſt ein blöder held, der in geheim betreugt,
Ob er gleich öffentlich viel güldne berge leugt;

Ein

Ein falscher, der verrath und lauter meineid
brütet,
Ein thor; doch so ein thor, der in dem wahnwitz
wütet;
Und, wenn man den entwurf in zweyen
worten faßt,
Von einem edlen baum ein abgefaulter ast.
Wird meiner muse zorn sich auch zu sehr er-
gießen?
Läßt sie nicht schon zu viel vergällte worte
fließen?
Sie geht vielleicht zu weit, und kennt die
weise nicht,
Nach der man insgemein mit standsperso-
nen spricht.
Wohlan, so will ich denn mit glimpf nur dieses
fragen:
Ists lange, daß man hört von deinem Adel sagen?
Schon ganzer tausend jahr. Und dein be-
kanntes haus
Streckt seiner ahnen zahl auf zwey und
dreyßig aus?
In wahrheit, das ist viel; zumal da man kann
weisen,
Daß ihrer tittel pracht fast alle schriften preisen.

Ihr

Ihr name lebt, und truzt den schiffbruch
schneller zeit;
Das alles ist sehr gut; doch wer schwört ei-
nen eid,
Daß binnen solcher frist, der mütter solches lieben
Den männern immer treu, den buhlern, feind,
geblieben;
Daß nie ein kühner freund sie glücklich
angelacht,
Und durch den Adelstand dir einen strich
gemacht;
Und daß ein reines blut, aus nicht geringerm
orden,
Stets durch Lucretien dir zugeflösset worden?
Verflucht sey jener tag, da dieser eitle tand
Zuerst die reinigkeit der sitten weggebannt!
Als die noch zarte welt lag gleichsam in der wiegen,
Durft einer sich auf nichts, als auf die unschuld,
triegen,
Da war das volk vergnügt und in gese-
tzen gleich,
Verdienst war adelswerth, und galt ein
königreich.

Da

Da fand man keinen held, der sich auf herkunft stützte,
Und der nicht, an sich selbst, mit eignen stralen blitzte;
Bis daß man mit der zeit die tugend so verließ,
Daß man sie bürgerlich, das laster edel, hieß.
Der neuerwachsne stand hielt andre bald für sklaven:
Das land war überschwemmt von freyherrn und von grafen:
Man wies, anstatt des kerns, die welt mit schaalen ab,
Und hatte tugend gnug, wenn man sich titel gab.
Bald war ein wappenrecht mit regeln ausersonnen,
Das, weil es im gehirn der schwärmer angesponnen,
Sich eigne wörter macht, und unvernehmlich spricht;
Das bald die schilde krönt, bald in vier theile bricht,
Bald pfählt und gegenpfählt, bald kerbet und verbindet,
Und was dergleichen mehr die heroldskunst erfindet.

Da ward nun die vernunft der thorheit unterthan,
Die ehre war beschämt; denn keiner sah sie an.
Die kosten nahmen zu; man ließ verschwendung spüren,
Den vorzug der geburt nach würden auszuführen;
Man baute schlösser auf, und gab, zum unterscheid,
Der hofbedienten schaar ein buntbebrämtes kleid.
Da muste man viel troß, zum ansehn, bey sich haben,
Und wer recht vornehm war, der hielt sich edelknaben.
Doch, als das geld und gut des Adels bald verschwand,
Und er zum unterhalt kein leichter mittel fand,
Ward er, aus dürftigkeit, in jener kunst geübet,
Die allenthalben borgt, und nichts nicht wieder giebet;
Kein scherge war so frech, der sich an ihm vergrief,
Und wenn ein gläubiger nach der bezahlung lief,

Ließ ihn ein solcher herr vor seiner schwelle frieren,
Bis man den junker selbst sah in den schuldthurm führen;
Da er, wiewohl zu spät, sein ungemach beklagt,
Wenn ihn des richters spruch von haus und hof gejagt.
Dieß machte, daß er sich, weil ihn die nothdurft drückte,
Vor einem lumpenkerl, um dessen tochter, bückte.
Der ahnen alterthum gab er mit in den kauf,
Und half sich aus dem schimpf mit schande wieder auf.
Denn, wo der Adel nicht den schein vom golde lehnet,
Und bloß sein alter liebt, so bleibt er wohl verhöhnet;
Ein jeder hält ihn werth ins tollhaus einzugehn,
Und wer ihm anverwandt, der will es nicht gestehn.
Ist aber jemand reich, nach dem wird alles fragen,
Ja, hätt' er in Paris gleich lieberey getragen,

Und wüßte selber nicht, wie recht sein name sey,
Ein schmeichler steht ihm bald mit hundert ahnen bey,
Und wird ihn, wer er ist, aus den geschichten lehren.

Auf! Dangeau, den verdienst und stand vor andern ehren;
Der du am hofe dich so klüglich aufgeführt,
Daß deine tugenden die klippen nie berührt;
Du, den des königs huld zu einem amt beruffen,
Da du ihn täglich siehst auf neuen siegesstuffen,
Und wie was göttliches, das ihm selbst eingeprägt
Mehr, als der lilgenglanz, an ihm zu schimmern pflegt;
Wie ers verächtlich hält, wenn andre majestäten
Vor ihrer üppigkeit, im purpur nicht erröthen;
Wie er die träge luft für eine bürde schätzt,
Dem wankelbaren glück, durch klugheit, gränzen setzt,
Und sich sein wohlergehn mit eignen händen bauet,
So, daß der erdenkreiß an ihm ein muster schauet,

Wie

Wie man soll könig seyn. Auf! sag ich,
sey bemüht,
Wenn sich dein muth zum zweck rechtmäss'gen ruhm ersieht;
Wie du, durch treuen dienst und tapferes beginnen,
Magst deines herren herz je mehr und mehr gewinnen,
Und zeig ihm, daß er heut noch unterthanen findt,
Die eines königes, wie er ist, würdig sind.

****

Die eilfte Satyre.

Uebersetzung des siebenzehnten Schreibens aus Horazens erstem Buche.

Von einer klugen Aufführung.

Wenn du den morgenschlaf nicht willig kannst verlassen,
Und ungeduldig wirst, falls sich auf allen strassen
Ein groß getümmel regt, so sitze, wo du bist,
Und denke, daß man auch zu Blumberg glücklich ist.

Zufriedenheit iſt nicht an geld und gut gebunden;
Und der hat eben nicht das ſchlimmſte theil gefunden,
Der in der einſamkeit den ſtillen wandel treibt,
Obgleich kein zeitbuch noch von ſeinen thaten ſchreibt.
Jedannoch, wenn du dir, und auch zugleich den deinen,
Willſt mehr zu gute thun, ſo muſt du da erſcheinen,
Wo man der fürſten huld, weil doch des himmels ſchluß,
Sie groß, uns klein gemacht, in demuth ſuchen muß.
Konnt Ariſtippus kraut und ſchlechte koſt vertragen,
So wird er, gleich als ich, nicht viel nach fürſten fragen,
Rief dort Diogenes. Doch jener ſäumte nicht,
Und hatte dergeſtalt die antwort eingericht:
Wenn ſich Diogenes bey fürſten dürfte weiſen,
So würd er etwas mehr als zugemüſe ſpeiſen.

Mich

Mich dünkt, er hatte recht. Denn, sprach
er, was ich thu,
Schlägt mir zum vortheil aus; dir sieht der
pöbel zu.
Ich opfre meinen dienst den grossen; die hingegen
Mit mehr, als ich bedarf, mich mildiglich ver-
pflegen.
Mein tisch, mein haus und stall ist kost-
bar aufgeschickt;
Und du, der mir vorhin mein schmeicheln
vorgerückt,
Und glaubst, dir fehle nichts, mußt derer gna-
de leben,
Die aus barmherzigkeit dir schmale bissen geben.
In allerley gestalt, in was für einem stand,
An was vor einem ort sich Aristippus
fand,
Da war er, ohne zwang, bereit sich zu bequemen,
Dem glücke nachzugehn, und auch vorlieb zu
nehmen.
Doch wenn Diogenes, wenn dieses affen-
bild,
Das seinen armen stolz in doppeltuch ver-
hüllt,

In andre lebensart sich würdig könnte schicken,
Würd ich die änderung verwundrungsvoll erblicken.
Ein mann, wie jener war, bleibt allemal beliebt,
Er borgt nicht fremden glanz, der ihm ein ansehn giebt;
Im kittel, wie im sammt, weiß er sich aufzuführen.
Der andre will, aus angst, im kostbarn zeug erfrieren,
Und schreyt: Mein alter rock der wird mir besser stehn!
Gebt ihm den alten rock, und last den narren gehn.
Ein unerschrockner held, vor dem die feinde beben,
Kann sich durch sein verdienst den sternen gleich erheben:
Und es verdient gewiß nicht schlechten ruhm ein mann,
Der hoher häupter gunst geschickt erwerben kann.

Zwar

Zwar sind, wenn einer trift, viel, die darneben
schiessen.
Der sitzet still, wer gern der ruhe will geniessen,
Aus furcht, was höhers möcht ihm nicht
von statten gehn.
Gar wohl: Jedoch ist der, so sich läst herz-
haft sehn,
Den keine last erschreckt, und keine furcht kann
stöhren,
Bis er das ziel erlangt, auch höher zu verehren:
Wenn anders tugend nicht auf blossem wahn
beruht,
Und edlen preis verdient ein unverzagter
muth.
Nun höre noch ein wort, mag dich dein König
leiden,
So hast du einerley hauptsächlich zu vermeiden.
Sey nicht so ungestümm bey deiner dürftig-
keit.
Wohl dem, der schweigen kann; erwarte
deiner zeit.
Ein anders ist sein glück bescheidentlich zu bauen,
Ein anders aber ist, mit weitgespannten klauen

Als auf den raub zu gehn. Nimm diesen
spruch in acht!
Wie mancher meinet wohl, er hab es gut
bedacht,
Wenn er, als ohngefähr, läßt solche klagen flie-
gen:
Mein gut trägt wenig ein, kein käuffer ist zu
kriegen;
Die mutter hat kein brod, die schwester
keinen mann,
Weil ich nicht unterhalt noch brautschatz
geben kann.
Mein freund, man kennt die kunst; du suchst
was zu erschleichen;
Doch wisse, neben dir stehn andre deines gleichen,
Die warten hurtig auf, und sind so voller
list,
Daß, wenn was fallen soll, man ihrer nicht
vergißt.
Wenn nur die raben nicht bey ihrem aase schrien,
Sie würden minder zank und gäste nach sich
ziehen.
Geschichts, daß sich dein herr mit einer
fahrt ergötzt,
Und dich, zum zeitvertreib, an seine seite setzt;

So

So sey wohl aufgeräumt, und scheine nicht verlegen
In schlossen und im wind, und in den schlimmsten wegen;
Schilt nicht, als hätte dir ein dieb mit frecher hand
Den kasten aufgemacht, das reisegeld entwandt.
Dieß ist der alte streich verschmitzter buhlerinnen,
Die weinen oft um nichts, um etwas zu gewinnen:
Hier ist bald ein rubin, ein armband dort geraubt,
Wo aber laufts hinaus? daß ihnen keiner glaubt,
Wenn, sonder allen scherz, die wahren thränen fliessen.
Du kennest jenen schalk, der mit gesunden füssen
Zuweilen niederfiel, als wär er krumm und lahm,
Und jeden spöttlich hielt, der ihn zu retten kam;
Was aber war sein lohn? Er brach einst seine knochen,
Und kam im rechten ernst, als krüppel, hergekrochen;

Doch rief, wie sehr er weint, ein jeder nachbar aus:
Mach dieß den fremden weiß, wir sind allhier zu haus.

Die zwölfte Satyre.

Uebersetzung aus der zehenten des Juvenals.

Von der Unbeständigkeit des Hofglücks.

Wie mancher, den das glück mit ehr und macht gekrönt,
Wird endlich durch den neid zertretten und verhöhnt!
Wie mancher, den die kunst in blankes erz gegossen,
Als fuhr er im triumph mit seinen muntern rossen
Nach Romuls hoher burg, verfällt im augenblick,
Wenn man das stolze bild mit ausgedehntem strick,

Von

Von seinen pfeilern holt. Schau, wie gespann und wagen,
Das gleichwohl nichts gethan, in stücken wird geschlagen!
Betrachte, wie Sejan *im ofen schmelzen muß;*
Wie nun, o unbestand! durch einen neuen guß
Des kaisers liebster freund, den alle welt geehret,
Sich in ein schlecht geschirr und nachtgefäß verkehret!
Doch das erhitzte volk sucht mehr als dieß metall;
Sejan wird selbst gestürzt; man ruft mit frohem schall:
Auf! Laßt uns den pallast mit lorbeerästen zieren,
Und auf das Capitol den stier zum opfer führen,
Weil nun die rache kommt, und den verfluchten mann
Zu seiner strafe schleppt. Sieh doch, fängt einer an,
Sein tückisches gesicht. Steht nicht, was er betrieben,
Zusammt der todesart, an seiner stirn geschrieben?

Ja, spricht der andre drauf, ich will es
nur gestehn,
Daß ich ihn allemal mit abscheu angesehn.
Doch, wer hat ihn gestürzt? was ist denn sein
verbrechen?
Was hat er wider dieß, was seine kläger sprechen,
Was auf der zeugen wort und aussag ein-
gewandt?
Ein mehrers hört man nicht, als daß mit
eigner hand
Tiberius dem rath, vom eyland der Capreen
Von vielen sachen schrieb, aus welchen zu ver-
stehen,
Daß der, so alles war, nun seines herren
huld,
Ich weiß nicht wie, verscherzt. Wohlan!
so hat er schuld;
Das ist mir schon genug. So läßt zu allen zeiten
Das blinde Römervolk sich von dem glücke leiten!
Wer das verlohren hat, ist auch bey ihm ver-
haßt.
Denn hätte nur Sejan den vortheil abge-
paßt,

Und

Und eh, durch kühnen mord, den kaiser wegge-
schoben,
So hätte dieses volk ihn auf den thron erhoben.

Der Tobak.

Aus dem Französischen des Herrn Lombard, ehmaligen *Predigers zu Middelburg.*

Du labsal meiner stillen ruh,
Du lieblichrauchend pfeifgen du,
Das, wie ein kleiner ofen, glühet,
Das mein gehirn von flüssen leert,
Und, wenn ein kummer mich beschwert,
Ihn unvermerkt vom herze ziehet.

* * *

Tobak, der meinen geist erfreut,
Seh ich schnell deinen rauch verschwinden,
So kann ich hier zu gleicher zeit
Ein bildniß meines lebens finden.

Du

* * *

Du giebst mir deutlich zu verstehen,
Da ich nur asche, die noch glimmt,
Was für ein end einst mir bestimmt.

* * *

Und folgt mein auge deinem rauch,
So merk ich sichtbar, daß ich auch
Dereinst selbst muß, wie du, vergehen.

Regeln:
Ohne Verdruſs zu lieben.
Aus dem Französischen.

Wer luſt zu lieben hat, geb es selbst zu erkennen:
Doch wenn er frey heraus gesagt,
Was ihn für eine regung plagt,
So muß man seinen schwur auch keinen meineid nennen.
Man trau ihm auf sein wort, es gehe recht von herzen.

Ein

Ein ungegründeter unbilliger verdacht,
Der endlich die geduld der buhler müde macht,
Kann ein gewonnen herz oft liederlich verscherzen.

* * *

Wenn die erklärung nun einmal geschehn,
Dann haben beyde sich wohl vorzusehn,
Daß andre nicht die neue glut erkennen.
Wo man verborgen liebt und ohne grossen schein,
Da findet sich die rechte wollust ein,
Und nichts, wenn zwey verliebte herzen brennen,
Ist süsser, als verschwiegen seyn.

* * *

Wenn jedes nun dem andern fest verheißt,
Was ein verliebter mund und ein entzückter geist
Nur je geschickt zu reden und zu denken,
Soll sie ein süsses band der einigkeit verschrenken,
Und wenn das schicksal sie gleich von einander reißt,
Muß die beständigkeit deswegen doch nicht wanken;
Was nicht zugegen ist, das liebt man in gedanken.

Doch

* * *

Doch kann man auch wohl überhoben seyn,
In steter sterbensangst und überhäufter pein,
Als wie ein schatten, zu vergehen,
Aus bloßer ungeduld, sein liebstes kind zu sehen.
So liebte zwar die alte welt;
Doch, da sich alles umgekehret,
Und uns die neue nun gelindre sätze lehret,
Ist keiner, dem dieß lieben mehr gefällt.
Sagt, wendet man nicht auch sein seufzen übel an,
Wenn es die schöne nicht verstehn noch hören kann?

* * *

Wenn uns die liebe sprechen heißt,
Ists besser, daß man sich der lustbarkeit befleißt,
Als der betrübten redensarten,
Die man im trauerspiel und liebesbüchern findt.
Ein angenehmer scherz hat oft mehr zu gewarten,
Als solch ein jammerton verhaßter traurigkeit.
Die liebe, wie bekannt, ist ja ein kleines kind,
Das man um sein geschwätz und spielen lieb gewinnt;

Doch,

Doch, wenn es übel thut und schreyt,
Und nicht mehr, wie vorhin, sich artig will erzeigen,
So heisset man es stille schweigen.

* * *

Wir wollen, wie gesagt, uns dergestalt verbinden,
Daß unser thun sonst niemand wissend sey.
Nichts ist beschwerlicher auf dieser welt zu finden,
Als wenn ein bubler erst so arg schon im geschrey,
Daß ihn die ganze stadt mit fingern weisen kann,
Und sagen: Seht doch den verliebten an!
Wer kann ihn ohne lachen schauen?
Wenn er, mehr krank und matt,
Als mancher, der ein hitzig fieber hat,
Zu seiner liebsten schleicht, ihr heimlich zu vertrauen,
Was man ihm ohnedem schon aus den augen liest.
Glaubt, daß ietzund die klügste regel ist:

Verliebt

Verliebt seyn, und es doch nicht scheinen.
Genug, daß eine weiß, wie wir es mit ihr meinen.

* * *

Man spüret aus dem augenlichte
Oft der gedanken tiefsten grund;
Drum sehe man sich vor, sonst wird aus dem gesichte
Dem nebenbuhler selbst leicht das geheimniß kund.
Vor alters zwar, da mußte man aus noth,
Wenn man die gegenwart der Iris wahrgenommen,
Bald blaß seyn und bald wieder roth,
Sonst wäre man in den verdacht
Der unbeständigkeit sehr leicht gekommen.
Doch die gewohnheit hat es nun schon abgebracht;
Die liebe zeige sich, bey schmerzen oder scherzen,
Niemalen im gesicht, wohl aber in dem herzen.

* * *

Wenn uns die schöne nicht zu freundlich angesehn,
So wünschen wir nicht mehr, vor kummer, zu erkalten,

Noch

Noch vor der zeit ins grab zu gehn.
Man pflegt vom selbstmord jetzt nichts mehr zu halten.
Was sonst aus liebestrieb die menschen weggerafft,
Gift, raserey und dolch, ist alles abgeschafft.
Dergleichen grausamkeit
Wird selten von uns angeführet,
Und zwar nur bey gelegenheit,
Weil sie noch manchen reim in unsern liedern zieret.

* * *

Trägt sichs bisweilen zu,
Daß sie von ihm, und er von ihr, was arges denket;
Wohl dem, der alles gleich zum besten lenket.
Sonst stöhret er sich selber seine ruh.
Was hilfts, daß wir uns unterwinden,
Durch zu genaue spur der sachen grund zu finden?
Ich will euch glauben, glaubt mir auch;
Das ist fürwahr der löblichste gebrauch.
Der fürwitz tauget nicht,
Und quält uns oft durch widrigen bericht.

Wie mancher wäre froh, viel dinge nicht zu wissen,
Nach deren wissenschaft er sich zuvor beflissen!

* * *

Auch muß die eifersucht weit weggebannet werden.

Ist wohl was schöners auf der erden,
Als wenn man glauben kann, daß demantfeste treu
Der grundstein unsrer liebe sey?
Und wer es anders macht, der macht sich selbst beschwerden.

Die schwachheit ist fürwahr bey dem nicht klein,
Der, obgleich die, die ihm ihr herze giebet,
Es noch so sehr betheurt, und eidlich zugeflucht,
Sich selber doch zu überzeugen sucht,
Er sey noch nicht genug geliebet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-138542-p0243-1

Trauer-Gedichte.

Trauer - Gedichte.

Klag - Ode
über den Tod seiner ersten Gemahlinn.

Soll ich meine Doris *missen?*
Hat sie mir der tod entrissen?
Oder bringt die phantasey
Mir vielleicht ein schrecken bey?
Lebt sie? Nein, sie ist verschwunden;
Meine Doris *deckt ein grab.*
Schneid, verhängniß, meinen stunden
Ungesäumt den faden ab!

Sollt ich dich noch überleben!
Der ich mehr, als mir, ergeben,
Die ich in mein herz gedrückt;
Dich, die du mich so beglückt,

Daß die welt mit kron und reichen
Mich zu keinem neid gebracht,
Weil ich sie, dir zu vergleichen,
Niemals groß genug geacht?

Doris, kannst du mich betrüben?
Wo ist deine treu geblieben,
Die an meiner last und gram
Immer gleichen antheil nahm?
Du eilst zur bestirnten strassen,
Und hast nun zum erstenmal
Mich und unsern bund verlassen;
Deine wonne schafft mir quaal.

Was für wellen und für flammen
Schlagen über mich zusammen!
Unaussprechlicher verlust,
Wie beklemmst du meine brust!
Und wie kömmts? da ich mich kränke,
Werd ich gleichsam wie ergötzt,
Wenn ich nur an die gedenke,
Die mich in dieß leid gesetzt.

Möchte

Möchte mir ein lied gelingen,
Sie nach würden zu besingen!
Doch ein untermengtes Ach
Macht mir hand und stimme schwach;
Worte werden mir zu thränen,
Und so muß ich mir allein,
In dem allergrößten sehnen,
Der betrübte zeuge seyn.

Ihr, die ihr mit schrift und dichten
Könnt die sterblichkeit vernichten,
Singt die angst, die mich verzehrt,
Und der Doris ihren werth;
Daß man sie, nach langen jahren,
Mag bedauren, und auch mich.
Doch ihr könnt die arbeit sparen;
Wer kennt beydes so, wie ich?

Ihrer edlen seelen gaben
Hielt sie zwar nicht als vergraben;
Nein, sie waren stadt und land
Meistens, mir doch mehr, bekannt.

Manches weib wird hoch gepriesen,
Das kaum so viel tugend zehlt,
Als die Seeligste von diesen
Aus bescheidenheit verhehlt.

Daß sie wohl mit GOtt gestanden,
Sieht man, da sie von den banden
Dieses lebens wird befreyt;
Seht, wie sie der tod bedräut,
Aber selbst beginnt zu zittern!
Denn sie zeigt ihm lächlend an,
Daß, der die natur erschüttern,
Ihren schlaf kaum hindern kann.

In dem eiteln weltgedränge
Ward von der verführten menge,
Die man allenthalben spührt,
Doris dennoch nie verführt.
Niemals hatte sie erkohren
Einen gift, der zucker hieß;
Weil ihr etwas angebohren,
Das sofort die probe wies.

Doch,

Doch, in worten und in werken,
Ließ sie einen umgang merken,
Der nicht fremdes thun verhöhnt,
Und das seinige beschönt.
Was für kluge tugendsätze
Macht indessen nicht ihr mund,
Und für ungemeine schätze
Noch vielmehr ihr wandel kund.

Gütig jedermann begegnen,
Lieb und wohlthat lassen regnen,
Das war ihre beste kunst.
Auch der höchsten häupter gunst,
Und ihr innerstes vertrauen,
Hat sie nie zum stolz bewegt.
Wir und das, worauf wir bauen,
Sprach sie, wird in staub gelegt.

Durch verstelletes beginnen
Fremden beyfall zu gewinnen,
War ein zu verächtlich spiel,
Das ihr niemals wohlgefiel.

Und was war es ihr vonnöthen?
Ihre stirn, die nie betrog,
Machte so den neid erröthen,
Als sie herzen an sich zog.

Von der anmuth ihrer sitten
Fand ich mich schon längst bestritten;
Doch in unserm ehestand
Ward ich heftiger entbrannt:
Weil ich so ein herz erlesen,
Das, wenn unglück auf uns stieß,
Eben so ein sanftes wesen,
Als im glücke spüren ließ.

Bey der liebsten kinder leichen
Gab sie kein verzagtes zeichen.
Hof und haus vergieng in glut,
Aber nicht ihr heldenmuth.
Regung, sinn und wunsch zu brechen
Nach des weisen Schöpfers rath,
Und mir tröstlich zuzusprechen,
Das war alles, was sie that.

Mit

Mit was lieblichem bezeigen
Gab sie sich mir ganz zu eigen!
Und wie sehr war sie bemüht,
Bis sie meine neigung rieth.
Alles das hab ich verlohren?
Ach! wie werd ich traurensvoll!
Hat mein unstern sich verschworen,
Daß ich sterbend leben soll?

Selbst das pfand von unserm lieben,
Das von allen übrig blieben,
Wenn ichs in der unschuld seh,
Machet mir ein neues weh;
Weil sein aufgeweckt geblüte
Seiner mutter frohen geist,
Und sein unverfälscht gemüthe
Ihren wahren abdruck weist.

Was mir ehmals wohl gefallen,
Schmeckt itzund nach lauter gallen,
Und mich beugt der kleinste wind,
Weil er mich verlassen findt.

Mir erweckt das schaugerüste
Grosser höfe nur verdruß,
Und mein haus scheint eine wüste,
Weil ich Doris suchen muß.

Ich durchirre land und seen,
In den thälern, auf den höhen,
Wünsch ich wider die gewalt
Meines schmerzens aufenthalt.
Berg und thal, sammt see und ländern,
Können auch zwar mein gesicht,
Aber nicht mein leid verändern;
Denn ich finde Doris nicht.

Euch, ihr zeiten, die verlauffen,
Könnt ich euch mit blut erkauffen,
Die ich oft, aus unbedacht,
Ohne Doris zugebracht!
Sonne, schenk mir diese blicke!
Komm, verdopple deinen schritt!
Eilt, ihr zeiten, eilt zurücke,
Bringt mir aber Doris mit.

Aber nein: Eilt nicht zurücke!
Sonst entfernen eure blicke
Mir den längst begehrten tod,
Und benehmen nicht die noth.
Doch, könnt ihr mir Doris weisen?
Eilet fort! Nein, haltet still!
Ihr mögt warten. Ihr mögt reisen;
Ich weiß selbst nicht, was ich will.

Hälfte meines matten lebens,
Doris! ists denn ganz vergebens,
Daß ich kläglich um dich thu?
Kannst du noch in deiner ruh
Die getreuen seufzer hören;
Rührt dich meiner schickung grimm:
Ach so laß dein schlummern stöhren!
Sieh doch einmal nach mir üm!

Zeige dich mit den gebärden,
Die so manchesmal auf erden
Mich von sorgen losgemacht.
Gib mir noch zu guter nacht

Nur mit winken zu verstehen,
Daß du meinen jammer kennst;
Wenns der himmel so versehen,
Daß du dich auf ewig trennst.

Laß in der gestalt dich schauen,
Wenn dich in den sel'gen auen
Eine klarheit nun erleucht,
Der die sonne selbst nicht gleicht.
Oder scheint der engel freude
Nicht durch grober sinnen flor;
Wohl! so stell, in meinem leide,
Dich auf andre weise vor.

Dürft ich küssend dich umfassen,
So, wie ich dich sah erblassen,
Wie der werthen augen paar
Dir zuletzt gebrochen war,
Und der angstschweiß deine wangen
Als mit perlen angefüllt!
Denn so wäre mein verlangen,
Sollt ich meinen, schon gestillt.

Ja,

Ja, obgleich die träume trügen,
So will ich mich doch vergnügen,
Wenn du in der stillen rast
Meinen wahn befriedigt hast.
Ist denn dieses auch verbotten,
Ey! so steht die hoffnung fest,
Daß der finstre weg der todten
Mich zu dir gelangen läßt.

Dann will ich nach langem schmachten
Dich in Sions burg betrachten.
Brich, erwünschter tag, herein!
Und mein sterbliches gebein
Soll, bis künftig unsre seelen
Wieder in die körper gehn,
Nächst bey dir, in einer höhlen,
Die verwesung überstehn.

Wie geschicht mir? darf ich trauen?
O du angenehmes grauen!
Hör ich meine Doris nicht,
Die mit holder stimme spricht:

Nur drey worte darf ich sagen:
Ich weiß! daß du traurig bist;
Folge mir! Vergiß dein klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt.

Sinn-Gedicht.

Nach eben derselben Absterben.

Ich sagte, da mein herz mit schmerzen war erfüllt:
Ich bin, erbarm es GOtt! des Hiobs ebenbild.
Doch dacht ich, Hiob darf sich mehr als ich betrüben;
Mir ist mein halbes gut, ihm keines, übrig blieben.
Ja, aller kinder tod beweint der kranke mann,
Da ich doch einen sohn gesund noch küssen kann;
Und unser unglück ist nur darinn zu vergleichen:
Daß er sein weib behält, und meines muß erbleichen.

Letzte

Letzte Pflicht der Freundschaft, dem seligen Grafen Theodor von Dohna,

auf derjenigen Stelle abgestattet, wo derselbe, wenig Wochen zuvor, den tödtlichen Schuss empfangen hatte.

Lass, mein beklemmtes herz, der regung nur den zügel,
Begeuß mit einer fluth von thränen diesen hügel,
Weil ihn mein treuster Freund mit seinem blut benetzt.
Auf dieser stelle sank der tapfre Dohna nieder,
Hier war sein kampf und fall, hier starrten seine glieder,
Als ein verfluchtes bley die theure stirn verletzt,
Das, eh der sonnen rad den andern morgen brachte,
Ihn leider! gar zu bald zu einer leiche machte!

Ach!

Ach! lebte Theodor, wie wollt ich mit vergnügen
Das stolze Buda sehn in seiner asche liegen!
Ich wollte manchen ort, der bey der späten welt
Berühmt verbleiben wird, mit fleiß und lust bemerken;
Dort, wo der feind versucht die seinigen zu stärken,
Doch wie ein schüchtern wild in tod und stricke fällt;
Hier, wo die unsrigen zuletzt die stadt ersteigen,
Wenn er nur alles das mir selber könnte zeigen.

Jezund betrüben mich die umgewühlten mauren;
Nicht den verdienten Lohn des meineids zu bedauren,
Den sich der himmel selbst zu strafen ausgerüst;
Es müsse ferner noch der hund dem adler weichen!
Man jauchzt mit gutem recht bey diesem siegeszeichen:
Ich weine, weil es dem ein sterbmal worden ist,

Den

Den ich so sehr geliebt; und kann nicht, ohne
grauen,
Bey diesem grossen glück mein gröstes unglück
schauen.

Mich deucht, daß er mir noch vor dem gesichte
schwebet,
Und daß sein frober geist den körper noch bele-
bet,
Daß ihm die redlichkeit noch aus den augen
sieht;
Ich stelle mir noch vor die angenehmen stunden,
Die in vertrauter lust uns manchesmal ver-
schwunden;
Daß anmuth und verstand auf seinen lip-
pen blüht,
Daß er, noch wie vorhin, mit dem, was er be-
ginnet,
Den beyfall und die gunst von jedermann ge-
winnet.

Wohin erst mancher kaum nach langem schweiß
gediehen,
Das war ihm alles schon in erster milch verliehen,
Es schien, als hätt er sich auf anders nichts
gelegt,

Als

Als durch sein höflichseyn den hof allein zu zieren;
Doch wer ihn sah das volk in stahl und flammen führen,
Wo donnerndes metall die erd und luft bewegt,
Und wo er noch zuletzt die lebenskraft verlohren,
Der meinte, daß er bloß zu waffen sey gebohren.

Drum ließ der Brennenfürst, dem nur und GOtt zu ehren,
Der Graf verblichen ist, so tiefe seufzer hören;
Er und sein ganzes haus begriffen den verlust,
Den sie hierdurch erlebt. Die hohen anverwandten
Erstaunten, und die ihn als ihren freund erkannten,
Was, ach! was fühlen die in ihrer treuen brust!
Ja, die ihn nur gekannt, befeuchteten die wangen,
Als wenn der ihrigen selbst jemand abgegangen.

Verhängniß! stehet es allein in deinen händen,
Den zeiger auf die zahl des todes hinzuwenden?
Und schaffest du, was uns hierunten widerfährt?

Willst

Willst du denn nicht gerecht in deiner satzung
heissen?
Wie liessest du so bald den held zu boden
schmeissen?
Er war, vor tausenden, ein graues alter
werth.
Wie bist du so erzürnt, und forderst von der erden,
Daß dir das reineste soll aufgeopfert werden?

War die vollkommenheit so gleichgesinnter brüder,
Das kunststück der natur nur dir allein zuwider?
Wie? oder irr ich mich? schien dir es
gar zu viel,
Der schon verderbten zeit dieß schöne paar zu
lassen?
So mußte ja vorhin der tapfre Carl erblassen.
Ein wiederholtes ach! dient dir zum freuden-
spiel.
Du reißst die wunden auf, uns schärfer zu be-
trüben.
Warum ist Theodor uns nicht zum trost ge-
blieben?

Doch

Doch halt! es möchte mich der schmerz zu weit
verleiten.
Vernunft ist viel zu schwach, und pfleget bald
zu gleiten,
Wenn sie durch kühnen trieb die wolken
übersteigt,
Und nach dem falschen maaß der irrigen gedanken
Den Höchsten meistern will; da in dem engen
schranken,
Der uns beschlossen hält, sich manches wun-
der zeigt,
Und dessen wahren grund recht künstlich auszu-
spüren,
Wir zeit, und oftermals die sinne selbst, verlieren.

Ich will vielmehr den schluß, in stiller furcht,
verehren,
Der nicht zu ändern steht, und fasse diese lehren:
Reißt hier ein augenblick so grosses hoffen
ein,
Rafft GOtt so zeitig weg die edelsten gemüther:
So müssen dieser welt so hochgepriesne güter,
Und unser thun vor ihm ein schlechtes we-
sen seyn.

Ist

Ist auch der letzte stoß unmöglich zu vermeiden,
Warum betraurt man die, die wohl und rühmlich
scheiden?

Viel haben tod und schmach zu einer zeit erlitten.
Viel hat verzweifelung und raserey bestritten.
Wie mancher giebt den geist in schnöder
wollust auf!
Wie manchen, der sein grab mit lorbeern denkt
zu krönen,
Muß was verächtliches im sterben noch verhöh-
nen!
Hier brach nichts schändliches solch einen
schönen lauf.
So, wie ein wandelstern in diamantenfunken
Von unserm scheitel weicht, ist Theodor ge-
sunken.

Die grabschrift hat er sich mit eignem blut
geschrieben,
Ein werk, das ewig währt! Er ist im sturm
geblieben,
Wo GOtt mit Mahomet um eignen ruhm
gekämpft.

Daselbst

Daselbst hat er gesiegt, im beyseyn vieler helden,
Die in der halben welt den frühen fall vermelden.
Der neid beklaget selbst, daß ihn der tod gedämpft;
Der neid, der insgemein den stachel zu beblümen,
Die tugend in dem sarg am liebsten pflegt zu rühmen.

Genug, mein Freund, ich muß nunmehr von hinnen eilen;
Nimm an zu guter letzt die schlechten trauerzeilen,
Die wahrer freundschaft pflicht an diesem ort entwarf:
Ich schwöre bey dem glanz, mit dem du bist umgeben,
Dein angedenken soll in mir so lange leben,
Und gleichsam heilig seyn, bis daß ich folgen darf.
Ich setze dieß hinzu: Seit dem du mich verlassen,
Hab ich nur halbe müh, die eitelkeit zu hassen.

Klag-Rede
über das frühzeitige Absterben
der Durchlauchtigen Chur-Prinzessinn zu Brandenburg,
Frauen Elisabeth Henrietten,
gebohrnen Landgräfinn zu Hessen.
1683.

Fürsten sterben zwar eben so, wie alle menschen; doch haben sie, zu solcher zeit, vor andern ein grosses voraus. Was ihr tod nach sich ziehet, giebet nicht nur eine veränderung in einem hause oder geschlechte, sondern auch zugleich in unzählich vielen seelen.

Man weiss, dass oft durch das absterben eines einzigen hohen hauptes die welt in solche unordnung gesetzet worden, dass aller menschen klugheit und macht dieselbe kaum wieder zu rechte bringen können. Es sind die zeugnisse davon in mehr als einem reiche und lande mit blut und thränen angeschrieben; und, wenn es ungewiss ist, ob GOtt, ihren fall vorher anzudeuten, kometen am himmel aufstecket; so ist doch dieses gewiss, dass von ihrem fall oft ein grosser theil des erdbodens erschüttert wird.

Sonder-

Sonderlich aber macht ihr tod die gemüthsbewegung bey vielen tausenden lebendig.

Der untergang eines tyrannen erwecket insgemein ein solches frolocken bey allen, dass auch sogar ein sterbender Herodes sein testament zu einem bluturtheile machen müssen, damit, wo nicht sein abschied, doch zum wenigsten das andenken seiner grausamkeit, nasse augen verursachen möge. Da ist nichts gemeiners, als dass man die lobschriften und ehrenpforten mit füssen tritt, daran heucheley oder zwang gearbeitet haben.

Hingegen merket man ein durchgehendes leidwesen, wenn getreuen unterthanen ihre schutzgötter entzogen werden: und in solchen fällen beweinet man nicht nur fürsten, die allbereit in der that den körper des gemeinen wesens beseelet, oder Fürstinnen, die wirklich an der wohlfarth des landes mitgearbeitet haben; sondern, selbst der verlust einer blühenden und heranwachsenden hoffnung ist unerträglich. Denn die tugend entgehet uns allemal zur unzeit: und weil gemeiniglich, auf einen schönen morgen, ein schöner mittag folget; so giebt es ein trauriges ansehen, wenn die sonne verdunkelt wird, ehe sie kaum halb über unsern gesichtskreiss gestiegen.

Wollte GOtt! dass mir itzund kein beyspiel eines so schmerzlichbeklagten todesfalles einfiele, oder nur ein solches, das uns weniger, als dieses gegenwärtige, angienge! Wollte GOtt! die hochseligste *Churprinzessinn* wäre unsterblich gewesen; oder, da sie nicht unsterb-

unsterblich war, dafs erst unsere nachkommen im dritten oder vierten gliede ihr diese betrübte aufwartung leisten dürften!

Grosse donnerschläge machen grosse schrecken. Hier ist die traurigkeit allgemein, hier weinet niemand aus gewohnheit oder aus flüchtigem mitleiden: denn ein jeder ist überzeuget, dafs er ursache dazu habe.

Wer kann mit gleichem und unbewegtem muthe ansehen, dafs der Sohn unsers grofsmächtigen Churfürstens, der theure Churprinz, der trost so vieler länder, vor schmerzen ausser sich selbst gesetzet ist, weil ihm der allerempfindlichste zufall, der tod seiner unvergleichlichen Gemahlinn, zugestossen? Wer kann, ohne bestürzung und mitleiden, anhören, dafs die durchlauchtigsten Schwiegereltern einer so gehorsamen Tochter, und das hochberühmte Churhaus eines so unschätzbaren kleinodes unverhoft entbehren müssen?

Es ist bekannt, dafs ihr gemüthe ein aufenthalt aller fürstlichen vollkommenheiten war, und also eines von denen werkzeugen, deren sich der himmel sehr oft bedienet, wenn er ein ganzes land beglückseligen will. Wer hat nun so wenig nachdenken, dafs er nicht urtheilen sollte, wie viel gutes mit ihr, in einem augenblicke, verschwunden sey?

Ihr leben war wie ein licht, in welchem kein irrdisches auge was unreines fand. Ihren andächtigen sinn kennete GOtt am besten. Dem eröfnete sie das innerste ihrer seelen. So viel erinnern wir uns,

daſs die lehrer ſelbſt ſich über ihre wiſſenſchaft verwundert, und daſs auch die unſträflichſten, durch ihren wandel, noch mehr erbauet worden.

Ihre weltliche gedanken, deren ſie ſich nicht entſchlagen konnte, weil ſie auf erden etwas weniger als ein engel war, giengen weder auf die erfindung noch ausübung der eitelkeit. Sie betrachtete dieſe niemals anders, als eine unangenehme ſeeluft, welche man in währender ſchiffart, und ehe man das land erreichet, nicht verändern kann.

Ihre meiſten anſchläge waren vielmehr, wie ſie ihrem wertheſten Gemahl gefallen wollte: und ſie war hierinnen ſo glücklich, daſs das gedächtniſs ihrer beyderſeitigen liebreichen verbindung, ob ſolche gleich an ſich ſelbſt nicht ſo dauerhaft als ſtahl und marmor ſeyn konnte, doch würdig wäre, in ſtahl und marmor eingegraben zu werden.

Jene gekrönte häupter, die durch entdeckung der neuen welt ſo viel reichthümer erlangten, daſs ſie faſt die alte hätten an ſich kauffen hönnen, zehlet man unter die glückſeligſten Fürſten ihrer zeit. Doch bin ich verſichert, wäre es möglich, und unſerm durchl. Churprinzen vergönnet, eine neue welt, oder ſeine hochſeligſte Gemahlinn zu erwählen, er würde jene, für dieſe fahren laſſen. Ja, wäre es möglich, ich glaube, er verwandelte jene fabel in eine wahrhaftige geſchichte, und verſuchte die gefahr, den geiſt ſeiner zu früh verblichenen Eurydice vvieder zu holen.

Denn

Denn sie war von einem werthe, gegen welchen das gold viel geringer, als der staub gegen das gold, zu achten. Sie hatte viele tugenden, deren jede absonderlich einen thron und zepter verdiente. Sie besafs sein ganzes herz. Und doch gab sie sich so viel mühe, als wenn sie es erst gewinnen müfste. Seine gegenwart und seine vergnügung brachten ihr freude; seine abwesenheit und seine sorgen, lauter unlust. Sie lernete bald seinen winken mit der that vorkommen, und seine gedanken errathen.

So eine holdselige Gemahlinn, als sie ihrem Herrn war, so eine sorgfältige mutter würde sie auch dem einigen hinterlassenen pfande ihrer gesegneten liebe gewesen seyn; welches in so weit für glücklicher zu halten, weil es, bey so zarter kindheit, die mütterlichen küsse annoch leichter, als bey reiffererem alter, vergessen kann.

Hessen, welches das glück gehabt, sie in ihrer wiege zu sehen, kann den aufrichtigen gehorsam nicht genugsam rühmen, den sie, von anfang ihres lebens, gegen ihre nunmehr auch hochseligste Frau Mutter blicken lassen; und die Mark Brandenburg, welche das unglück hat, sie im sarg zu erblicken, kann denjenigen eifer nicht genugsam preisen, mit welchem sie, bis zum ende ihres lebens darinn fortgefahren. Denn, als sie kaum an sich selbst mehr gedenken konnte, und, so zu reden, schon an der thüre des paradieses stunde, sahe sie sich noch einmal um, von derjenigen, zeitung zu erfahren, gegen welche sie allemal eine so kindliche liebe und ehr-

furcht bezeuget hatte. Das herz sagte ihr eine böse post, die ihr sonst niemand sagen wollte; und wie es bisher geschienen hatte, als stürbe die Mutter anstatt der Tochter, um mit ihrem opfer das unerbittliche verhängnifs zu versöhnen; so hatte es nach diesem das ansehen, als wenn die Tochter destomehr zum sterben eilete, um die freudige zusammenkunft ihrer beyden seelen nicht länger zu verzögern.

Sobald sie eine Tochter in diesem churfürstlichen hause ward, machte sie unter denen hohen Eltern, die ihr die natur oder das glück gegeben, ganz keinen unterscheid. Ihre bezeugungen gegen dieselben waren voll ehrerbietung und ungefärbter liebe, welche mehr aus einer heiligen begierde, der göttlichen satzung zu folgen, als aus irgend einem eigennützigen absehen, herfloffen. Sie ergötzte sich an dem aufnehmen des ganzen geschlechts, an welches sie durch ein doppeltes band der freundschaft war verknüpfet worden. Denen, die ihr an hoheit gleich kamen, begegnete sie freundlich; auch dem geringsten gnädig: beyden aber ohne falsch.

So ein kostbares gefäfs, als ihr herz, konnte keinen gift leiden: so edle zuneigungen als die ihrigen, hatten keine betrügliche maske zur verstellung von nöthen. Sie war nicht sonder eifer; aber sie eiferte nur wider die verachtung des heiligthums. Sie war nicht ohne hafs; aber sie hafsete nur die schmeicheley und verläumdung, die sich mit einer so groffen fürstinn, wie sie war, niemals dörften gemein machen. Alles ihr vornehmen ward auf gerechtigkeit gegründet,

det, und mit sanftmuth ausgeführet. Durch demuth bekam unsre hochseligste Prinzessinn eine unbeschränkte macht über die herzen. Sie wusste, dass durch dieselbe ein grosses glück, ein grosser verstand, eine grosse tugend noch gröſſer wird; und dass eine fürstinn, durch die demuth, die schönen namen der frommen, der leutseligen, und der wolluſt des menschlichen geschlechts, gewinnet.

Wie ungern erinnere ich mich ihrer todesstunde! Ich dürfte fast sagen, man sollte sie unter die verworfenen tage in den jahrbüchern ansetzen. Aber selbst dieses bittere dienet zur stärkung, und wir nehmen dadurch anlass, unsere heldinn in ihrer standhaftigkeit anzuschauen. Denn ihr thun und wesen hatte noch mehr beständigkeit als glanz an sich, wie jene Herzoginn von Savoyen über einen diamant geschrieben.

Dass vielen das sterben schwer ankommt, davon mag dieses wohl eine ursache seyn, weil sie gewiss wissen, dass sie, vor dem tode, leben; aber noch ungewiss sind, ob oder wie sie, nach dem tode, leben werden.

Hier war eine viel bessere und eine ganz sichere erkänntniss. Sie hatte sich schon die meiste zeit des lebens geübet, diesen einzigen und gefährlichen schritt, der das gegenwärtige von dem zukünftigen unterscheidet, ohne fehltritt, zu thun. Ihr sinn ward allemal, gleichsam durch ein gewichte, zu dem mittelpunkte des todes getragen, den alle zirkel und

linien des menschlichen lebens zu ihrem zwecke haben. Daher fand sie einen zufall nicht gar zu fremd, zu welchem sie sich vorlängst bereitet hatte.

Es ist zu vermuthen, der schmerz müsse durchdringend gewesen seyn, dass sie ihren liebsten gemahl nicht noch einmal sehen können, da sie verscheiden sollte; weil es ihr schmerzlich fiel, wenn sie ihn nicht sehen konnte, da sie gesund war. Es ist zu vermuthen, dass die vorsorge für ihre unerzogene Prinzessinn sie am längsten aufgehalten, sich von den bekümmernissen dieser welt gänzlich abzusondern; doch ward ihre geduld durch diese proben, und ihr sieg durch diesen streit nur herrlicher gemacht.

Hat sie aber überwunden, so wird es uns übel anstehen, ihren triumph mit seufzen zu stöhren. Hält sie den verlust ihres lebens für einen gewinn, warum können wir nicht auch damit zufrieden seyn? Wohnet sie unter den lilien, warum verlangen wir sie unter den dornhecken? So gar ungütig ist oft unsere wehmuth! So gar eigennützig sind alle unsere wünsche!

Der durchlauchtigste Churprinz, welchen dieser schlag am ersten und heftigsten getroffen, wird uns mit seiner grosmüthigkeit vorleuchten. Er wird nicht ungeduldig seyn, dass sie sterblich gewesen, denn sonst hätte er sie schon bey ihrem leben betrauren

ren müssen. Er wird nicht ungeduldig seyn, dafs sie abgestorben, denn er ist viel zu vernünftig, als dafs er dem Höchsten widerstreben, und ihm, einer wunde halber, den dienst und gehorsam aufkündigen sollte.

Hat er ein theil seiner selbst verlohren, so ist das andere desto höher zu halten, und dieses gehöret ihm nicht allein zu: das vaterland hat auch sein recht daran.

Damit aber sein schöner denkspruch: Einem jeden das Seinige, hier in acht genommen werde, so gebe er seinen kummer der höchstseligen Gemahlinn mit in ihre gruft!

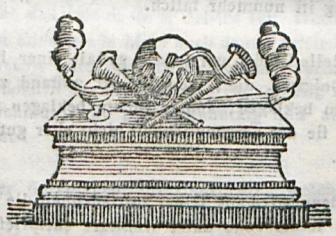
Er behalte für sich ihren abdruck in seiner einbildung! Er stelle sie sich aber vor, nicht in der gestalt einer sterbenden, oder einer leiche, denn diese abbildung ist nunmehr falsch.

Er stelle sie sich vor in der gestalt einer himmlischen königinn, die, wenn es ihr zustand zuliesse, etwas zu beklagen, anders nichts beklagen würde, als dafs sie der vergänglichkeit nicht eher gute nacht gegeben.

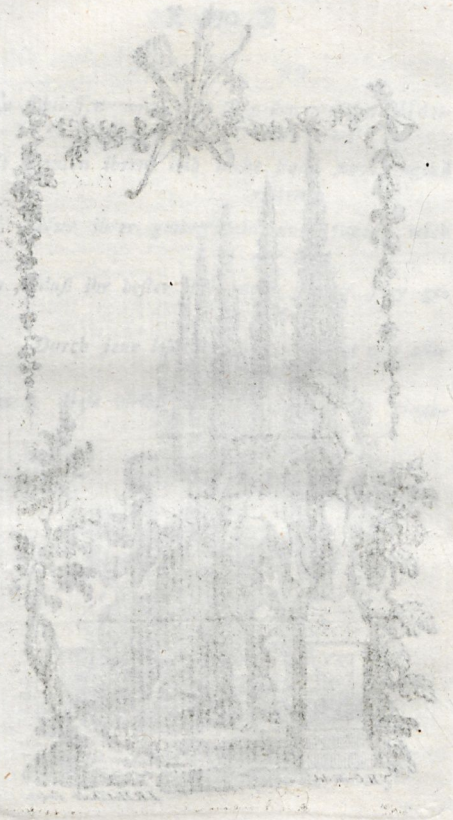
Alsdenn wird aus seiner zufriedenheit die unsrige, und aus seiner ruhe unsre wohlfart entsprieſſen.

** ** **

So schliessen wir den sarg der werthen Henrietten!
Es konnten ihren leib nicht stand noch jugend retten,
Nur ihrer gottesfurcht und tugend wich der tod,
So, daß ihr bester theil vom sterben frey geblieben:
Durch jene lebt ihr geist, befreyt von aller noth,
Durch diese bleibt ihr lob den herzen eingeschrieben.



S.H. Grimm del.
J.R. Holzhalb Sculpt.



Galante
und
Scherz - Gedichte.

Galante und Scherz-Gedichte.

Gedanken über etliche Personen in einer Wirthschaft.

1682.

Diana. (*Prinzessinn von Hessen-Cassel.*)

Wo hab ich mich verirrt? wo bin ich eingekehret?
Warum ist dieser ort so herrlich ausgerüst?
Es scheinet, wo ich bin, daß auch mein tempel ist,
Weil hier, als göttinn, mich so manches volk verehret.

Sultanin. (*Marggräfinn Charlotte, geb. v. Radzivil.*)

Man zittert nun nicht mehr vor ketten und vor banden,
Ist in der barbarey ein solches bild vorhanden,

So wird dort mit der zeit an fesseln mangel seyn:
Denn wer nur sehen darf, stellt sich zum sklaven ein.

Sultan. (*Marggraf Ludwig.*)

Kein Ottomannerprinz mit allen seinen reichen
Ist mir an tapferkeit und ansehn zu vergleichen.
Nur eins macht, daß ich nicht unüberwindlich bin:
Die ungemeine zier der holden kaiserinn.

Schäfer.

Kommt, laßt uns wieder gehn, und zu den schafen kehren,
Die liebe möchte sonst uns alle ruh verstören,
Ey was vor schönes volk kriegt man allhier zu sehn!
Die unschuld leidet noth; kommt, laßt uns wieder gehn!

Ziegeunerinnen. (*Zwey pohlnische Fräulein.*)

Nehmt eure herzen wohl in acht;
Die ihr dieß lumpenvolk nicht kennet,
Das nur auf mord und raub durch land und städte rennet,

Sie

Sie haben viele hier schon in gefahr gebracht.
Sie zeigen unser glück und unglück richtig an,
Dieweil ihr Ja und Nein uns beydes schaffen kann.

Mohren.

So groß ist unsre glut in treu verliebten herzen,
Als diese, die so sehr die haut uns können schwärzen.
Doch das ist wundernswerth in unserm mohrenland:
Wir beten das noch an, was uns so schwarz gebrannt.

Hausknecht. (*Oberhofmarschall von Caniz.*)

Der küch und keller kann in gutem stand erhalten,
Muß billig diesesmal des hausknechts amt verwalten,
Ihn lobt ein jeder gast, denn, wo sein stab sich rührt,
Es sey scherz oder ernst, wird überfluß gespührt.

Char-

Charlatan.

Ich bin auf diesem plan mit theriak erschienen,
Mit balsam und extrakt, ich gebe guten kauf;
Es komme, wie es will, hört gleich mein handel auf,
So kann - - - - mir neues geld verdienen.

Jude und zwo Jüdinnen.

Ich bin auf schacherey und auf betrug bedacht,
Und manchen falschen stein hab ich schon angebracht.
Lacht nicht, ihr, die ihr seht zwey weiber mit mir wandeln:
Wer lust zu kaufen hat, kan eine von mir handeln.

Pikelhering. (Obrist von Wangenheim.)

Es mögen andre sich verkleiden.
Mein leib kann nicht verstellung leiden,
So wenig als mein treuer sinn.
Drum zeig ich mich, auch selbst am fest der freuden,
So wie ich von natur beschaffen bin.

Moska-

Moskowiterin.

Wer ist der wunderpelz behängt mit hundert
schwänzen,
Die uns der kürschner holt von Rußlands kal-
ten gränzen?
Man sagt, daß prügeln dort der liebe zei-
chen sey,
Warum schlägt ihr der mann nicht arm
und bein entzwey?

Gärtnerin. (*die erste Gemahlin des Hrn. v. Caniz.*)

Die dieses gärtnerweib in ihrer einfalt schauen,
Die glauben nicht zu sehr dem frommen
angesicht!
Den stillen wassern ist am wenigsten zu trauen,
Wißt, daß man viel von ihr und dem
apotheker spricht.

Schrei-

Schreiben
eines römischen Königs
(Grafen von Bülow.)
an eine Römerinn,
bey der grossen Scherenschleifferwirthschaft zu Berlin, 1690.

Dein diener hatte dir, geschickte Römerinn,
Den besten bräutigam des Röm'schen Reichs versprochen;
Es ist vom neuen jahr, daß ich ihn schuldig bin,
Doch der erfüllungstag war noch nicht angebrochen.
Heut aber stellt er sich mit seiner kronen ein,
Die er vorgestern erst, als Römer, hat bekommen,
Und wünscht, an dessen statt, dir angenehm zu seyn,
Der bey der Wirthschaft dich zur Römerinn genommen.
Der Römer bey dem spiel ist, wie du weißt, vermählt;

Der

Der aber bleibet dein, der jetzund nach dir freihet,
Stünd er dir auch nicht an, scheint doch dieß ungefehlt,
Daß er etwas aus Rom dir künftig prophezeyet.

Antwort
der Römerinn (Fräulein von Crosek.)
auf das vorhergehende Schreiben.

Als jener Römer mich zur Römerinn erwehlte,
Den seine tapferkeit mehr, als sein purpur, schmückt,
Da dacht ich, weil mir nichts an ehr und freude fehlte,
Ich wäre dieses jahr vollkommen schon beglückt.
Drum las ich, wie im traum, das angenehme schreiben,
Durch welches mir ein prinz, den kron und zepter ziert,
Aus ernst, und nicht im spiel, um ewig mein zu bleiben,
Und zwar von werther hand, war gestern zugeführt.

Ich

Ich hab ihn willig auf- und dankbar angenommen,
Und glaube, daß mein glück nunmehr am höchsten ist.
Wie könnte nun aus Rom für mich was bessers kommen.
Da du, der Römer haupt, schon selbst mein eigen bist?

Als den Abend vorher, am Bußtage, drey maskirte Damen sich bey Hofe eingefunden, 1690.

Als gestern unsre stadt, wie ehmals Ninive,
Im sack und asche lag, und ihre fasten hielte,
Geschah es, bey der nacht, daß zwischen ach und weh,
Das schon betrübte volk ein neues schrecken fühlte
Drey masken liessen sich in fremdem zierrath sehn,
Ich weiß nicht, ob sie uns vielleicht zum trost erschienen.

Sie

Sie ſahen denen gleich, die hin zum Paris gehn,
Durch ſeinen richterſpruch den apfel zu verdienen.
Propheten, die ihr ſonſt die geiſter prüfen könnt,
Und ob es ſolche ſind, die GOtt den Herren loben,
Ihr, die ihr jedes ding bey ſeinem namen nennt,
Sagt, kamen dieſe drey von unten oder oben?

**********:**********

Dank - Schreiben

an zwey Fräulein von Schwerin, 1697.

Vergönnt mir, Schönſten, daß ich mag
Durch dieſen brief die hände küſſen,
Die geſtern einen ganzen tag
Zu meinem dienſt ſich regen müſſen;
Und daß ich meine dankbarkeit,
Zu der ich euch verbunden lebe,
Bey dieſer frühen morgenzeit,
Gehorſamſt zu erkennen gebe.

Denn,

Denn, daß die liebe Dorilis
Vielleicht nicht meiner ganz vergessen,
Das hab ich keinem sonst gewiß
Als euer arbeit beyzumessen.
Ich sehe noch in meinem sinn
Die zarten fingerchen spazieren,
Um diese, der ich eigen bin,
Mit hundert schleifen auszuzieren.

So lange, wie ich reden kann
Soll immer euer lob erschallen,
Weil ihr so manchen stich gethan,
Mir armen diener zu gefallen.
Mein herz stellt sich hier selber ein,
Mit diesem will ich euch begaben,
Wenn ihr nun wollt zufrieden seyn,
Ein schlechtes macherlohn zu haben.

Es schien, als wolltet, schönstes paar,
Ihr beyde miteinander streiten,
Wer, was noch sonder ordnung war,
Am besten könnte zubereiten.

Ihr

Ihr habt, zu eurem ruhm und preis,
Mir etwas gutes ausgelesen,
Jedoch ist eure müh und fleiß,
Mehr werth, als mein geschenk, gewesen.

Nur, daß ihr ohne fingerhut
Gefochten, und den daum verletzet;
Daß euer schönes purpurblut
Die eine lilienhand benetzet,
Hat mir so weh, als euch, gethan,
Weil ich mir die gedanken mache,
Das reine blut schrey himmel an,
Und fordre die verdiente rache.

Verfluchte nadel, die du dich
So eines frevels unternommen,
Ich wünsche, daß kein guter stich
Mehr mag von deiner spitze kommen!
Sonst aber wünsch ich, zum beschluß,
Um mich nicht länger zu verweilen,
Daß bald mein demuthsvoller kuß
Den bösen daumen möge heilen.

Als der glückliche und kunstreiche
Schütze
Floridon
auf dem Zwickauischen Vogelschiessen den 20. Julii 1674. mit jedermanns höchster Verwunderung einen Flügel ablösete, und dafür einen ansehnlichen Gewinn bekam,
wollten ihre Freude darüber zu erkennen geben
ein Paar
seiner guten Freunde in Leipzig,
F. K. L. von Caniz
und
H. H. von Einsiedlen.

Floridon, wir sollten dir
Billig so ein denkmal setzen,
Daß gar nichts desselben zier
Fähig wäre zu verletzen;
Weil das glück mit deiner kunst
Einen solchen bund geschlossen,

Daß,

Daß, durch ihrer beyder gunst,
Du den flügel abgeschossen.

Aber, es kann nicht bestehn,
Was aus unsrer feder rinnet;
Pfleget nicht schnell zu vergehn,
Was ein schwacher geist ersinnet?
Du kennst keine niedrigkeit;
Und wir kleben an der erden;
Drum wird besser anderweit
Deine that gepriesen werden.

Zwikau wird den schönen schuß
Freudig in sein zeitbuch schreiben,
An dem gelben Pleissenfluß
Wird er unvergessen bleiben.
Weimar hat dir zuerkannt
Immergrüne Siegeskronen,
Und dein andres vaterland,
Zeiz, wird deine kunst belohnen.

Dennoch wisse, daß auch wir,
Wir der ausbund deiner treuen,
Uns bey unsern linden hier
Ueber dieses glück erfreuen,
Das dich aus der finstern nacht
Der vergänglichkeit entrissen,
So, daß manches siegers pracht
Deinem ruhm wird weichen müssen.

Giebt man uns ein gläsgen wein,
Wenn wir in der Rose sitzen,
Muß ès die gesundheit seyn
Des berühmten vogelschützen,
Der die ehre hat gehabt
Einen Flügel zu bestreiten,
Und drauf lassen wir den abt
Auf dein wohlergehen reiten.

Fragt uns einer, ob wir nicht
Etwas neues wo gehöret?
Was man von Turenne spricht,
Ob er noch die Pfalz verstöret?

Trägt

Trägt er den bescheid davon:
Daß wir anders nichts vernommen,
Als daß unser Floridon
Dreyßig Gülden jüngst bekommen.

Unterdessen schicke dich,
Dieses geld wohl anzulegen,
Glaub uns, sonst verzehrt es sich,
Und bringt weder glück noch segen.
Gieb uns allen einen schmauß,
Daß wir doch von deinem schießen,
Kommst du wieder her nach haus,
Gleichwohl etwas mitgenießen.

Eile, werther Floridon,
Weg aus deinem Schwanennneste.
Komm, denn unser Helikon
Schmücket sich aufs allerbeste.
Phöbus selbst ist herzlich froh,
Und erwartet, mit verlangen,
Wenn du kommst von Dubenroh
Dich, nach würden, zu empfangen.

Nun! wir wollen bis dahin
Unsern glückwunsch auch versparen,
Wenn von schiessen und gewinn
Wir gewißre post erfahren.
Denn soll unsre ganze schaar
Sich, nach möglichkeit, bemühen,
Um dein zierlichkrauses haar
Einen lorbeerkranz zu ziehen.

Schreiben
eines Kammer-Mädgens
an die Fräulein von Caniz, 1692.

Weil sich doch keine magd darf in ihr zimmer wagen,
Und ihre blicke nicht auf schlechte leute gehn,
So muß ich, durch dieß blatt, mich über sie beklagen,
Nachdem mir, ohne schuld, so grosse schmach geschehn.
Erinnert sie sich noch, wie gestern bey dem tanze
Ihr ungerechter spruch mich aus der reyhe stieß,
Ja, aus der kammer selbst, als wenn ich ihrem glanze
Ein anstoß würde seyn, ins elend wandern hieß?
Den Schwager, welcher mich zu seinem unglück wehlte
Betraf mit mir zugleich ihr hartes donnerwort,

Und weil mir ein geschlecht von sechszehn ahnen
fehlte,
So mußte Korydon mit samt der Nymphe
fort.
Ich glaube, daß es nicht die Juno mehr verdros-
sen,
Als Paris ihren grimm, durch seine wahl
erweckt;
Ich schwöre, daß, vor angst, ich wenig ruh ge-
nossen;
Ihr zornig angesicht hat mich im schlaf
erschreckt.
Die hochzeit ist wohl recht mein trauerfest ge-
worden;
Was andre frölich macht, ist ursach meiner
pein;
Die braut ist eine magd noch im geringern orden,
Doch wird sie hoch geacht, ich muß verhöh-
net seyn.
Die ganze mägdezunft wird meiner spöttisch
lachen,
Die Fama trägt es schon bis auf den fisch-
markt hin,

Daß

Daß mein verhängniß mir den schandfleck wollen machen,
Und was ich vor ein ball des falschen glückes bin.
Ich kann mich, Fräulein, nicht an ihrem hochmuth rächen;
Das hoff ich, daß es ihr soll nach verdienst ergehn:
Daß noch ein böser mann ihr wird den starrkopf brechen,
Denn werd ich freud und lust an meiner feindinn sehn.

Den theuren Ritter Calenio,

den Hoffenden,

begleitet mit einem Interims-Wunsche

Iacinto der Muntere, 1677.

Ich schmiere nicht viel her, weil es zum scheiden gehet,
Und ich, Calenio, dich wieder lassen muß,
Da nunmehr dein kompaß dem nordpol näher stehet,
Und dich dein schicksal führt zum kalten Pregelfluss.
Wohlan! es blicke dich in süd- und ost- und westen,
So lang die reise währt, das glücke günstig an,
Bis man dich wiederum, zu deinem eignen besten,
Und deiner freunde lust, willkommen heissen kann.
Doch einen rechten wunsch will ich auf künftig sparen,

Was

Was heissers flößt mir erst, nach dir die
Sehnsucht ein;
Wenn du verschwunden bist, denn werd ich erst
erfahren,
Daß hoffen und verdruß die besten Musen
seyn.
Indessen sey bedacht, dein reisen anzustellen,
Daß, eh man noch den merz in unsern brie-
fen schreibt,
Du deine gegenwart mir mögest zugesellen,
Drauf geh, wohin der wind dein leichtes
segel treibt.
Dein anschlag werde dir nicht anfangs gleich zu
nichte:
Doch, wenn du unverhoft von längern
bleiben hörst,
So sprich mit solchem ton und solchem ange-
sichte,
Wie du des morgens früh mich aus dem
schlafe störst.

Soll euer sohn in Preussen bleiben,
Frau Oberjägermeisterinn,

Warum habt ihr mir lassen schreiben,
Mir, der ich kein landstreicher bin?
Und, ohne müh und viel beschwerden,
Wohl etwas grössers können werden.

Laßt euer kind, betrübte mutter,
Brecht nicht das schon gegebne wort,
Und sollte gleich kein flaschenfutter
Zu finden seyn, so muß er fort.
Hat manche sich doch trösten müssen,
Die aus Adonis arm gerissen.

Der weg ist einmal vorgenommen,
So sagt der Herr von Wallenrodt,
Laßt mir nur den gelehrten kommen!
Genädge Frau, im fall der noth,
Und, da mir alles sollt entstehen,
Müßt ihr selbst mit nach Frankreich gehen.

Ich

Ich weiß, ein weiberherz ist leichtlich zu erbitten,
Wenn ein beredter mund den vortrag selbst gethan,
Wer ist auch, welcher wohl so angenehmen sitten
Und deiner höflichkeit leicht was versagen kann?
Noch eins: du suchest zwar dein heil in fremden ländern,
Doch glaub ich, daß du fest in deiner freundschaft bist.
Was meine treu betrift, die wird sich niemal ändern,
So lange dann und wann und Spinde Märkisch ist.

Knittelhard
an Herrn Lizentiat Lobesan, 1677.

Hier ist der pelz und das felleisen,
Die euch auf euren weiten reisen
So grossen nutzen han gethan,
Ach! seht sie doch genädig an,
Lizentiat der beyden rechten.
Von unserm und des feindes fechten
Hat man noch keine zeitung nicht,
Weil der postilion gebricht,
Und, mit bestürzung vieler frommen,
Im posthaus noch nicht angekommen.
Früh, eh es morgen achte schlägt,
Macht, daß euch euer gang herträgt.
Ich wollt euch gern was mehrers schreiben;
Doch seh ich durch diefensterscheiben,
Daß sich was angenehmes rührt,
Darob mein herze freude spührt.
Darum so laßt euchs nicht verdriessen,
Daß ich die ode schon muß schliessen.

Lizen-

Lizentiate Lobesan,
Nehmt einen guten abend an.

Scherz-Schreiben
an den damaligen Hoch-Fürstlichen Anhalt-Dessauischen Ober-Jägermeister
Herrn C. H. von Willniz, 1688.

Mein lieber Bruder, zürne nicht,
Daß, wenn mir zeit und lust gebricht,
Ich nicht ans schreiben denke;
Du weißt, daß ich dein diener bin,
Und unterdessen meinen sinn
Auf dich nach Dessau lenke.

Seit dem du weggereiset bist,
Spricht man allhier, ohn arge list,
Von vielen neuen dingen.
Davon ich, nach der meister art,
Und zwar in knittelversen zart,
Dir etwas vor will singen.

Merkt, christen, was der teufel thut.
Den Morian, das gute blut,
Hat Bolsswing todt gestochen.
So gehts, wenn uns der wein erhitzt.
Doch meint man, der gefangen sitzt,
Kann werden losgesprochen.

*Der Prinz J*** Lobesan*
Kam hier vergangnen sonntag an,
Da er die post gefahren
Von Danzig an bis nach Bernau,
Und will sich, lieber leser, schau,
Mit einer Wittwe paaren.

So oft er den magnet ansieht,
Der ihn so kräftig an sich zieht,
Macht er verliebte minen,
Und sagt in dulci jubilo;
Sonst hält er sich incognito,
Und läßt sich nicht bedienen.

Fariole,

Fariole, welcher manche nacht
Mit der bassette zugebracht,
Hat land und bank verlassen,
Und ward von der trabanten schaar
Nach Sachsen, glaube mir fürwahr!
Begleitet auf der strassen.

Des Rebenacs seinem secret
ario es nicht besser geht
In zuchten und in ehren.
So bald der Churfürst sprach ein wort,
Zog er in wenig stunden fort,
Warum? die zeit wirds lehren.

Der Churfürst und was fürstlich heißt,
Haben jüngst beym Raule gespeißt,
Mittags zu Rosenfelde;
Allwo man hat, versteh mich recht,
Kostbar gegessen und gezecht,
Gespielet mit dem gelde.

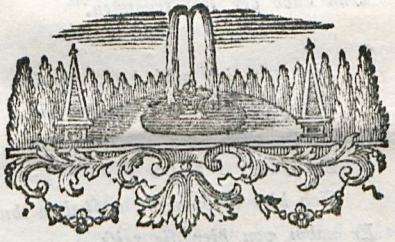
Die Churfürstinn trägt ihren bauch
Gesund nach löblichem gebrauch,
Und lernet sich drein schicken,
Daß sie, GOtt geb es! ohne scheu
Mit einem Prinzen oder zwey
Uns jährlich woll beglücken.

Ihr kammerjunker Hahn zuletzt
Starb, und ward zierlich beygesetzt,
Dazu viel volk gebeten.
Der tod von diesem armen Hahn
Hat mancher Henne leid gethan,
Die er noch sollte treten.

Eins muß ich melden zum beschluß;
Du findest einen schönen gruß
Allhier von meiner frauen,
Die Fräulein Rakniz in gebühr
Verlanget ebenfalls dich hier
Bald wieder anzuschauen.

Datum

Datum Berlin, den zwölften tag
Des monats, da man erndten mag,
Im jahre, da man schreibet
Tausend sechshundert achtzig acht;
Leb wohl! der sey zum schelm gemacht,
Der nicht getreu verbleibet.



Zweytes Scherz-Schreiben.
An eben den vorigen, 1688.

Ohn zweiffel, lieber Bruder mein,
Wirst du von mir ein schreiben fein
Zu händen han empfangen,
Und daraus wohl ersehen satt,
Wie es allhier in dieser stadt
Und auch bey Hof ergangen.

Nunmehr ich auch berichten thu,
Was sich seit dem getragen zu
Gar schön nach aller weise.
Der junge Prinz F*** gut,
Sich hier nicht mehr aufhalten thut;
Er nahm von hier die reise.

Gleichwie er nun incognito
Gelebet, hat er auch also
Sich weggemacht zur stunde.

Warum?

Warum? Es kam ein andrer Fürst,
Und nahm ihm, wie du hören wirst,
Den braten aus dem munde.

Der bräutigam, die gute haut,
Verlor darüber seine braut.
Denkt, christen, welcher jammer!
Der Prinz von Neuburg tugendsam,
Des Kaisers schwager, kam und nahm
Besitz in bett und kammer.

Er kam hieher ohn allen spott,
Und hatte seiner diener rott
Bey sich ohn alle scheue.
Der Churfürst ihn ins schloß nahm ein,
Hat ihn auch selbst zur tafel sein
Geladen ein mit treue.

So bald er sich hier einlogirt,
Ward gleich sein tapfres herz gerührt
Mit des Cupido pfeilen.
Er dachte, wie er sich bey ihr
Der wittwen, möchte mit manier
Einspielen ohn verweilen.

Die junge reiche wittwe frisch
Saß stets bey ihm an einem tisch
Wohl recht zu seiner seiten,
Und ließ sich drauf, in kurzer frist,
Vernimm von mir ohn arge list,
Zu seiner liebe leiten.

Vergessen war der bräutigam,
Der in gedanken sie schon nahm
Vor diesem jungen helden.
Sie ließ sich eilends mit ihm traun,
B *** durfte nicht zuschaun,
Glaub mir, was ich thu melden.

Den

Den Herrn Gravel dieß ding verdroß,
Vor unmuth fuhr er bald aufs schloß,
Bald wieder auf die straßen.
Doch dieses half nichts mehr dazu,
Der teufel selber muß sie nu
Wohl bey einander lassen.

Das ist so in der still geschehn,
Da sich es niemand hat versehn.
So geht es auf der erden!
Der eine sticht den andern aus,
Wie in der karte kann das tauß
Vom trumpf gestochen werden.

Hiermit, mein Bruder, gute nacht!
Tausend sechshundert achtzig acht,
Zu Berlin, nicht zu Halle,
Hab ichs den ersten tag datirt,
Der vom August den namen führt,
Nun ist mein Neues alle.

P. S.

P. S. Weil zu dieser frist
Das briefstein liegen blieben ist,
Muß ich dir noch dieß schreiben,
Daß heut den anderen auguſt
Die thore dieser stadt mit luſt
Geschloſſen müſſen bleiben.

Man war bemüht denſelben gar,
Der heimlich hat getraut dieß paar,
Zu greiffen und zu fangen;
Allein, der fuchs hat ſich bey zeit
Als wie ein hofmann ausgekleidt,
Und iſt davon gegangen.

ENDE.

Canitz, v.,
König. Ber
Goedek.

— Sämtliche Gedichte. Mit Kupferm. Bern 1772. Pp. 6.—

Goe 318

ULB Halle 3
002 634 023

Des
Herrn von Canitz
sämtliche
Gedichte.
Mit Kupfern,
gezeichnet von
S**. H**. G**.

Mit des hohen Standes Bern
Privilegio.

Bern, 1772.
Verlegt Beat Ludwig Walthard.

Farbkarte #13
B.I.G.
Inches
Centimetres
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-138542-p0321-4